



Hochschule
Zittau/Görlitz
UNIVERSITY OF APPLIED SCIENCES

**Kulturelle Aktivitäten eines soziokulturellen
Zentrums im Sozialraum am Beispiel „Die
VILLA“ in Leipzig**

Abschlussarbeit

Zur Erlangung des Titels

Bachelor of Arts

(B.A.)

im Studiengang Kultur und Management Zittau/Görlitz (FH)

– University of Applied Sciences

vorgelegt von

Annika Grabsch

Matrikelnummer: 206835

Geboren am: 29.07.1992

1. Gutachterin: Dr. Julia Gabler

2. Gutachter: Dr. phil. Maik Hosang

Görlitz, 23. März 2018

Kurzreferat

Die wissenschaftliche Arbeit widmet sich der Thematik der kulturellen Aktivitäten im Sozialraum eines soziokulturellen Zentrums, am Beispiel die VILLA in Leipzig. Aufgrund des gesellschaftlichen Wandels ergeben sich stetig neue Herausforderungen für die soziokulturelle Arbeit. Eine besondere Herausforderung ist es, die Menschen zu erreichen, die von der Hochkultur und dem sozial-gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen sind. Besonders Veranstaltungen im öffentlichen Raum können dazu beitragen, allen Menschen den Zugang zu dem jeweiligen Projekt zu ermöglichen. Daher ist es Kernziel dieser Arbeit zu untersuchen, welche Rolle der Sozialraum in der Soziokultur einnimmt und inwiefern Raum und Soziokultur zusammen gedacht werden können.

Dafür wird zunächst eine theoretische Grundlage, der Begriffe Soziokultur und Sozialraum, geschaffen. Anschließend folgt eine Analyse der Soziokultur in der Stadt Leipzig sowie Rolle der Politik und Stadtentwicklung in der Soziokultur. Im Anschluss werden die Ortsteile Volkmarisdorf und Zentrum-West anhand der Daten und Statistiken gegenübergestellt, um zu ermitteln welche Handlungsmöglichkeiten und Bedingungen für eine sozialräumliche Weiterentwicklung der VILLA in diesem Gebiet vorliegen. Aufbauend auf den ersten Teil folgt die eine empirische Untersuchung mittels der Durchführung von Expert_inneninterviews. Ziel der methodischen Arbeit ist es, herauszuarbeiten welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten die verschiedenen soziokulturellen Akteur_innen, im Leipziger Osten in ihrer sozial-räumlichen Ausrichtungen aufzeigen. Darüber hinaus werden sowohl Grenzen als auch Potentiale für soziokulturelle Angebote im Sozialraum analysiert. Gleichzeitig wird hinterfragt, inwiefern Raum und Soziokultur zusammengedacht wird.

Die Ergebnisse der vorliegenden Arbeit zeigen auf, dass Raum und Soziokultur von den soziokulturellen Akteur_innen zusammen gedacht werden sollte, damit sie die Bedürfnisse der Menschen aus verschiedenen sozialer Schichten und Bevölkerungsgruppen wahrnehmen können und ihnen einen Zugang zur gesellschaftlichen, kulturellen und politischen Teilhabe ermöglichen können. Für den Ortsteil Zentrum-West zeichnet sich auf den ersten Blick der Untersuchung kein Spannungsfeld für sozialräumliche Aktivitäten der VILLA ab. Demgegenüber wird mittels der Auswertung der der Expert_innen deutlich, dass im Leipziger Osten sowohl diverse Herausforderungen, als auch Potentiale für soziokulturelle und sozialräumliche Angebote bestehen.

Vorwort

Die vorliegende Arbeit ist in einem persönlichen Zusammenhang entstanden. Vor Beginn meiner Bachelorarbeit bin ich gerade nach Leipzig gezogen, in den Leipziger Osten, auf die Eisenbahnstraße. Zudem stand für mich fest, dass ich mich dem Thema Soziokultur mit einem praktischen Bezug nähern möchte. Dadurch bin ich in Leipzig auf ein soziokulturelles Zentrum, die VILLA, gestoßen. Auf deren Homepage war vermerkt, dass es möglich sei dort Abschlussarbeiten zu schreiben. Nach einem ersten Gespräch mit dem Geschäftsführer, Oliver Reiner, entschied ich mich, mich mit dem Thema „Kulturelle Aktivitäten eines soziokulturellen Zentrums im Sozialraum“ zu befassen. In dem Gespräch stellte sich bereits heraus, dass die VILLA mit ihren Angeboten aktuell sehr stark auf die Räumlichkeiten im Zentrum fokussiert sind und sie daneben aber zwei Außenstellen in Grünau, im Leipziger Westen und im Leipziger Osten haben, um sich näher an ihrer Zielgruppe zu verorten.

Ich habe mich bewusst für das Thema entschieden, weil meiner Ansicht nach die soziokulturelle Perspektive auf den gesellschaftlichen Wandel eine wichtige Rolle spielt. Wenn es darum geht, eine soziale, gesellschaftliche und politische Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen, müssten auch sozialräumliche Faktoren miteinbezogen werden. Besonders im Hinblick auf den Leipziger Osten und meine neue Nachbarschaft, in der ich viele junge Kulturschaffende erlebe, die Projekte und Räume gemeinsam gestalten, nehme ich viele Möglichkeitsräume und Freiräume wahr. Aber andererseits zeichnen die hier lebenden Menschen, welche aus unterschiedlichen Ländern kommen, studieren, arbeiten oder arbeitslos sind, den Ortsteil aus. Viele sind prekären Lebensbedingungen ausgesetzt, haben wenig finanzielle Mittel zur Verfügung, sind von den ersten Verdrängungsprozessen betroffen. Daher stellt sich mir die Frage, wie diese Unterschiede zusammenpassen können.

Infolgedessen nehme ich ein Spannungsfeld im soziokulturellen Bereich wahr und es kommen die Fragen auf, welche Möglichkeiten und Bedingungen für die Soziokultur im Sozialraum bestehen und wie die beiden Begriffe zusammengedacht werden könnten und welche Rolle ein soziokulturelles Zentrum, wie die VILLA in diesem Prozess spielen sollte.

Zum Schluss möchte ich mich an dieser Stelle von Herzen meiner Betreuerin für ihren Rat und ihre Unterstützung danken. Mein ganz besonderer Dank gilt meinen Freund_innen und meiner Familie, die immer für mich da sind und mir die Kraft gegeben haben, an mich selbst zu glauben.

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung	- 1 -
1.1 Forschungsziel	- 2 -
1.2 Aufbau der Arbeit	- 3 -
2 Theoretische Grundlage	- 4 -
2.1 Soziokultur	- 4 -
2.1.1 Definition und Entwicklung	- 4 -
2.1.2 Soziokulturelle Zentren	- 5 -
2.1.3 Zielsetzung und Aufgabenfelder	- 6 -
2.1.4 Förderung	- 7 -
2.2 Sozialraum	- 7 -
2.2.1 Raumbegriffe	- 8 -
2.2.2 Stadtplanung im Sozialraum	- 8 -
2.2.3 Fazit	- 9 -
3 Stadt und Soziokultur	- 10 -
3.1 Soziokultur in Leipzig	- 11 -
3.2 Leipziger Osten	- 12 -
3.3 Vergleich Zentrum-West und Volkmarsdorf	- 13 -
3.4 Fazit	- 16 -
4 Das soziokulturelle Zentrum, die VILLA	- 17 -
4.1 Beschreibung und geographische Lage	- 17 -
4.2 Vernetzung und sozialräumliche Ausrichtung	- 19 -
5 Methodik	- 20 -
5.1 Auswahl der Expert_innen	- 21 -
5.2 Durchführung anhand von Leitfadeninterviews	- 21 -
5.3 Auswertungsmethodik	- 22 -
6 Auswertung der Expert_inneninterviews	- 24 -
6.1 Wahrnehmung der Ortsteile anhand von soziogeographischen und strukturellen Merkmalen	- 24 -
6.2 Soziokulturelle Perspektive	- 26 -
6.3 Zielgruppenspezifische Perspektive	- 28 -
6.4 Sozialräumliche Perspektive	- 30 -
6.4.1 Vernetzung und Kooperation	- 31 -
6.4.2 Sozialräumliche Arbeit	- 32 -
6.5 Ökonomische und kulturpolitische Perspektive	- 34 -
6.5.1 Vorteile der öffentlichen Förderung	- 35 -
6.5.2 Nachteile der öffentlichen Förderung	- 35 -
6.5.3 Stadt- und kulturpolitische Perspektive	- 36 -

6.6 Fazit.....	- 37 -
7 Ergebnisse	- 40 -
8 Schlussbemerkung	- 43 -
Literaturverzeichnis	V

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Lage der VILLA und des Müzik-Stüdyos.....	- 10 -
Abbildung 2: Bevölkerungswachstum in Leipzig 2000-2016.....	- 14 -
Abbildung 3: Lage der VILLA	- 18 -

Abkürzungsverzeichnis

BIWAQ	Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier
ebd.	Ebenda
eG	eingetragene Genossenschaft
EFRE	Europäischer Fonds für regionale Entwicklung
ESF	Europäischer Sozialfonds für Deutschland
etc.	et cetera
E & C	Entwicklung und Chance in sozialen Brenn-punkten
gGmbH	gemeinnützige Gesellschaft mit beschränkter Haftung
GmbH	Gesellschaft mit beschränkter Haftung
HAL	Helden wider Willen e.V.
Hrsg.	Herausgegeben
OST	Ostpassagentheater
INSEK	Integrierten Stadtentwicklungskonzept
SEKo	Stadtentwicklungskonzept
vgl.	vergleiche
VwV	Verwaltungsvorschrift
z. B.	zum Beispiel

1 Einleitung

Die Gesellschaft ist von einem stetigen Wandel geprägt, von Veränderungen und neuen Herausforderungen – so auch in Leipzig. Aktuelle Beispiele sind der demographische Wandel, der rasante Zuzug in die Stadt und der Umgang mit Integration und Migration sowie der anhaltenden Digitalisierung. Diesen Herausforderungen stellt sich die Soziokultur und nimmt es sich zur Aufgabe, gemeinsam mit Menschen Lösungen zu finden, Alternativen aufzuzeigen und bei der Bewältigung von Problemen zu unterstützen. Dabei bedient sie sich künstlerisch-kultureller Mittel und versucht Menschen aus allen sozialen Schichten einen Zugang zu diesen und eine gesellschaftliche Teilhabe zu ermöglichen. Eine besondere Herausforderung ist es, die Menschen zu erreichen, die von der Hochkultur und dem sozial-gesellschaftlichen Leben ausgeschlossen sind, sei es durch die fehlenden finanziellen Möglichkeiten, nicht-barrierefreie Räume, Diskriminierung, Sprach- oder Wissensbarrieren etc. Dagegen versuchen soziokulturelle Akteur_innen vorzugehen, indem sie offene, niedrigschwellige, barrierefreie Veranstaltungsformate anbieten. Besonders Veranstaltungen im öffentlichen Raum können dazu beitragen, allen Menschen den Zugang zu dem jeweiligen Projekt zu ermöglichen. Doch auch der öffentliche Raum ist an jedem Ort verschieden und birgt sowohl unterschiedliche Möglichkeiten, als auch Einschränkungen. Daher soll in der vorliegenden Arbeit anhand des soziokulturellen Zentrums, die VILLA (eigene Schreibweise) überprüft werden, inwiefern sozialräumliche Arbeit für die Soziokultur eine Rolle spielt. Die VILLA selbst liegt in Leipzig Mitte, in dem Ortsteil Zentrum-West. Durch die günstige Lage, direkt im Leipziger Stadtzentrum, ist das Zentrum eine Anlaufstelle und ein Begegnungsort für Leipziger_innen aller sozialen Schichten. Sie bieten ihren Besucher_innen ein generationsübergreifendes und umfangreiches kulturelles Angebot. Wenn nun die Idee darin besteht, das Angebot auf eine sozialräumliche Ausrichtung zu erweitern, liegt es nahe, zunächst das Umfeld der VILLA zu betrachten.

Problemstellung

Fraglich ist jedoch, ob diese Bedürfnisse in dem Stadtteil Zentrum-West vorhanden sind. Das Zentrum einer Stadt, in diesem Fall in Leipzig, wird mit gut situierten Bewohner_innen, ein stabiles Einkommen, hohe Mobilität und hoch-sanierten Wohnungen assoziiert, daher lässt sich vermuten, dass es für die Anwohner_innen möglich ist, regelmäßig ein Kino, Theater, Oper, Museum, Galerien und anderen kulturelle Angebote zu besuchen. Ein weiterer Indikator ist die infrastrukturelle Bedingung, denn 74 % der Theater und Museen in Leipzig befinden sich in dem Bezirk Leipzig Mitte. Die Einrichtungen der Hochkultur, wozu Museen und Theater zählen, verteilen sich zum größten Teil in Bezirk Mitte. So sind 11 der 18 Theater, 20 der 26 Museen in dem Gebiet zu finden. In Bezirk Ost befindet sich im Vergleich dazu weder ein städtisches Theater noch ein Museum. Von dem rasanten Bevölkerungswachstum in Leipzig ist besonders der Leipziger Osten betroffen. Volkmarisdorf ist der am stärksten wachsende Ortsteil in den letzten Jahren. Viele junge Menschen ziehen in die Stadt und mit ihnen entstehen neue Initiativen und (sozio-)kulturelle Projekte im

Stadtgebiet. Der Leipziger Osten wurde sowohl von städtischer Seite als auch von den (sozio-)kulturellen Akteur_innen als Sozialraum wahrgenommen, der zu öffentlichen Handlungen aufruft. Daher hat auch die VILLA in diesen Stadtgebieten einen Aktionsbedarf gesehen und ist seit einigen Jahren mit zwei Außenstandorten mit festen Mitarbeiter_innen vor Ort ansässig. In beiden Stadtgebieten sind Schulsozialarbeiter_innen der VILLA vor Ort und seit 2013 besteht im Leipziger Osten das Muzik-Stüdyo 74 und in Grünau wurde das Projekt „Wir sind Grünau“ entwickelt. Den Bedarf formulieren die Mitarbeiter_innen der VILLA, indem sie feststellen, dass im Leipziger Osten Menschen leben, denen aufgrund (infra-)struktureller, ökonomischer und sozialer Bedingungen der Zugang zu kulturellen Angeboten erschwert wird.

„Generell konzentrieren wir uns darauf, wo wir auch einen besonderen Entwicklungsbedarf sehen und das ist für uns der Leipziger Osten, Leipziger Westen“ (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F14).

Aufgrund der zu beobachteten Entwicklung des Projektes der VILLA und dem persönlichen Bezug zu dem Gebiet, wird in der vorliegenden Arbeit als Forschungsgebiet der Leipziger Osten, insbesondere der Ortsteil Volkmarsdorf gewählt und mit dem zentralen Standort der VILLA in dem Stadtteil Zentrum-West in Vergleich gesetzt.

Anhand der Problemstellung wurde folgende Forschungsfrage entwickelt:

Inwiefern können Raum und Soziokultur zusammen gedacht werden?

Die Beantwortung der Forschungsfrage soll erläutern, inwiefern soziokulturelle Akteur_innen den Raum, sei es der öffentliche Raum oder ein definierter Sozialraum, in ihre Arbeit mit einbeziehen können, um allen Menschen den Zugang zur Kultur und gesellschaftlicher Teilhabe zu ermöglichen.

Aus der Beantwortung sollen Perspektiven und mögliche Handlungsfelder für das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, abgeleitet werden. Die Forschungshypothesen lauten:

- 1. Hypothese: Das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, ist aufgrund ihres Standortes in Zentrum-West, nicht mit kulturellen Aktivitäten im Sozialraum tätig.*
- 2. Hypothese: Im Leipziger Osten existieren Handlungsfelder für kulturelle Aktivitäten der VILLA im Sozialraum.*

1.1 Forschungsziel

Ziel der Arbeit ist es, zum einen aktuelle sozialräumliche Handlungsfelder des soziokulturellen Zentrums, die VILLA, zu untersuchen und aktuelle Bedingungen und Möglichkeiten in den Ortsteilen Zentrum-West und dem Leipziger Osten, exemplarisch am Ortsteil Volkmarsdorf, aufzuzeigen. Dafür wird zunächst die soziokulturelle Landschaft, insbesondere die soziokulturellen Zentren in Leipzig beschrieben und aus der städtischen Perspektive betrachtet. Daraufhin werden die soziokulturellen Akteur_innen und ihre Handlungsfelder im Leipziger Osten

beleuchtet. Im Anschluss werden die Ortsteile Volkmarsdorf und Zentrum-West anhand der Daten und Statistiken gegenübergestellt. Mit Hilfe dieser Analyse soll ermittelt werden, wie die Bewohner_innen der zwei Ortsteile leben und inwiefern Bedingungen und Möglichkeiten für eine sozialräumliche Weiterentwicklung der VILLA in diesem Gebiet vorliegen. Es ist darauf hinzuweisen, dass diese Untersuchung keine Bedarfsanalyse oder Stadtteilanalyse darstellt, da in der begrenzten Zeit und Kapazität keine repräsentative Gesamtaussage getroffen werden kann.

Aufbauend auf den ersten Teil sollen im weiteren Verlauf der Arbeit Möglichkeiten für weiterführende sozialräumliche Arbeit dargelegt werden, indem Erfahrungen von soziokulturellen Akteur_innen im Leipziger Osten durch Expert_innen ermittelt werden. Durch einen kategorisierten Vergleich werden Potentiale und Grenzen für (sozio-)kulturelle Angebote im Sozialraum ermittelt. Darüber hinaus soll aufgezeigt werden, inwiefern Raum und Soziokultur zusammengedacht werden kann und welche Möglichkeiten und Perspektiven sich für eine Institution wie die VILLA dadurch herausbilden. Die Ergebnisse werfen einen Ausblick auf die vorhandenen Handlungsfelder, Synergien und kulturellen Aktivitäten der VILLA im Leipziger Osten.

1.2 Aufbau der Arbeit

Die Arbeit ist in zwei Teile strukturiert. Anfänglich erfolgt eine Einführung in die theoretischen Grundlagen. Hier werden die Begriffe ‚Soziokultur‘ und ‚Sozialraum‘ beschrieben und in Zusammenhang zu dieser Arbeit gesetzt. Das dritte Kapitel beschäftigt sich mit der Analyse der Statistiken Leipzigs in Bezug auf die Stadtteile Zentrum-West und Volkmarsdorf. Dadurch soll aufgezeigt werden, wie die Anwohner_innen der Stadtteile situiert sind sowie die Entwicklungen in der Bevölkerung, des kulturellen Angebotes und den Stadtentwicklungsprogrammen in den letzten Jahren.

Anschließend folgt mit Kapitel 4 eine Beschreibung des soziokulturellen Zentrums die VILLA. Im Fokus stehen sowohl die aktuellen Handlungsfelder des Zentrums an ihrem Standort Zentrum-West, als auch ihre Aktivitäten an den Standorten in Grünau und im Leipziger Osten. Als Grundlage dienen zum einen Dokumentationen, zum anderen das Hauskonzept der VILLA und ein Expert_inneninterview mit dem Geschäftsführer Oliver Reiner.

Der zweite Teil der Arbeit ist der Fallanalyse gewidmet. In dem fünften Kapitel wird zuerst das methodische Vorgehen der empirischen Arbeit vorgestellt. Nachfolgend wird im sechsten Kapitel die Auswertung, der mit soziokulturellen Akteur_innen im Leipziger Osten geführten Expert_inneninterviews, dargestellt.

Aufbauend auf den ersten und zweiten Teil der Arbeit steht im Zentrum des siebten Kapitels eine Zusammenfassung und Interpretation der herangeführten Theorie und eine Auswertung der Statistiken und der Expert_inneninterviews. In dem letzten Kapitel erfolgt eine anschließende Zusammenfassung der Arbeit und ein kurzer Ausblick, in welchem offene Fragen formuliert werden und weiteres Vorgehen für Forschungsperspektiven und praktische Umsetzung diskutiert werden.

2 Theoretische Grundlagen

In dem folgenden Kapitel werden die theoretischen Grundlagen vorgestellt. Zunächst wird eine Definition des Begriffs ‚Soziokultur‘ vorgestellt, sowie die Entstehungsgeschichte und die Aufgaben und Zielstellungen der soziokulturellen Zentren beleuchtet. Dabei werden die üblichen Begriffserklärungen, der einschlägigen Forschungsliteratur, herangezogen. Anschließend wird der Begriff Sozialraum anhand der Theorien von Reutlinger, Kessl (2010) und Deinet (2009) zusammengefasst.

2.1 Soziokultur

In diesem Abschnitt erfolgt eine Erläuterung des Begriffs Soziokultur anhand eines kurzen historischen Rückblicks sowie das Anführen der Definitionen, den dazugehörigen Zielgruppen, Aufgabenfelder und Zielsetzungen. Darüber hinaus wird die kulturpolitische Förderung beschrieben. Dafür wird sich auf Statistiken und Definitionen der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren bezogen, sowie der Monographie „Initiative Soziokultur“, in der Akteur_innen und Expert_innen der Soziokultur den Begriff definieren, von Erfahrungen berichten und neue Handlungsfelder benennen.

2.1.1 Definition und Entwicklung

Seit den 70er Jahren ist der Begriff im kulturpolitischen Sinne definiert, verbunden mit Verwaltungs- und Bürokratieprozessen, der Professionalisierung und Institutionalisierung der Betriebe und gewachsener ökonomischer Prozessen (Nagel 2011: S. 38). Aber bereits vor dieser Zeit entstanden viele Projekte und Initiativen, welche im soziokulturellen, sozialgesellschaftlichen und politischen Sinne handelten. Und nach wie vor bestehen Projekte dieser Art, einige von ihnen institutionalisiert, in festen Betrieben, den sogenannten soziokulturellen Zentren. Andere sind unter einer freien Trägerschaft, also Vereinen, gesammelt. Wieder andere werden von einer Gruppe Ehrenamtlicher durchgeführt, welche sich in Kollektiven, Künstler_innengruppen etc. organisieren. Ihnen allen ist jedoch gemeinsam, dass sie kulturelle-künstlerische Methoden anwenden, um den Menschen eine Möglichkeit zu geben sich mit der Gesellschaft auseinander zu setzen und sich an Kunst und Kultur aktiv zu beteiligen (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 12).

Der Begriff Soziokultur entstand im Zuge der Neuen Sozialen Bewegung als Abgrenzung zu den damaligen etablierten und traditionellen Kunst- und Kulturinstitutionen (Schneider 2018: S. 1–2). Zu dieser Zeit wurde der Begriff offiziell von der Kulturpolitik anerkannt und es entstand eine Reform des traditionellen Kulturbegriffes. Diese war allerdings nur aufgrund vielfacher Demonstrationen, Besetzungen von Häusern sowie der Forderung „von unten“ nach öffentlicher Unterstützung möglich. In der zweiten Hälfte der 60er und in der 70er Jahre entstanden Projekte und Initiativen der freien und alternativen Kultur (Wagner 2011: S. 25–27). Die Akteur_innen haben es sich zum Ziel gesetzt „Kultur für alle und von allen“ zu leben, die Barrieren zwischen dem Publikum und den Künstler_innen zu überwinden und die künstlerischen Formen und Prozesse in den öffentlichen Raum

zu tragen. Es entstanden selbstverwaltete Kultur- und Jugendzentren, freie Theater- und Kunstgruppen, welche den Anspruch hatten partizipativ und emanzipativ zu arbeiten und Eigentätigkeit zu fördern. Allerdings konnten sich nicht alle Projekte und Initiativen halten (ebd.). Es dauerte lange, teilweise bis in die 80er Jahre, bis eine öffentliche Förderung der Soziokultur umgesetzt wurde, welche bis heute noch nicht ausreicht für die Finanzierung eines Großteils der Projekte (ebd.). Nach der schrittweisen Akzeptanz und öffentlichen, wenn auch geringen Förderung, veränderte sich auch die soziokulturelle Praxis. Der gesellschaftliche Anspruch wurde zur Leitlinie. Die Soziokultur entwickelte sich zu "einem wichtigen Pfeiler der gegenwärtigen kulturellen Landschaft, der nicht nur für deren Breite und Vielfalt unverzichtbar geworden ist, sondern sich auch durch Qualitäten auszeichnet, die in anderen kulturellen Bereichen weit weniger entfaltet sind" (ebd.: S. 28–29). Durch die öffentliche Förderung entstand eine Institutionalisierung und Professionalisierung, an welcher viele Jobs hängen, dadurch erfolgt ein Druck des wirtschaftlichen Überlebens der Projekte und eine Ökonomisierung der Kultur (Nagel 2011: S. 38).

Nach der Wiedervereinigung von Deutschland 1989 erhielt der Begriff der Soziokultur Einzug in die neuen Bundesländer. Allerdings war lediglich der Begriff der Soziokultur neu. "Die Sache selbst, die damit ausgedrückt werden sollte, war ja in der Tradition einer marxistischen Kulturtheorie weitgehend selbstverständlich" (Wagner 2011: S. 29). Die bereits am Anfang strenge Abgrenzung zu traditionellen Kulturbetrieben der Hochkultur (Museen, Theater, Oper, Kunsthäuser), hat sich viele Jahre gehalten. In den letzten Jahren lässt sich allerdings eine Annäherung der Institutionen der Hochkultur an die soziokulturelle Praxis erkennen. Sie wenden sich vermehrt neuen Zielgruppen zu, widmen sich der Kulturvermittlung und erarbeiten partizipatorische Projekte und erweitern ihre Angebote im öffentlichen Raum. Als Gründe dafür nennt Wagner zum einen den Rückgang der Besucher_innenzahlen, den demographischen Wandel, das Bemühen um ein neues Publikum sowie der wachsende Anspruch an die Institutionen einen Beitrag zur Integration und dem friedlichen Zusammenleben zu leisten (ebd.: S. 30).

2.1.2 Soziokulturelle Zentren

Aktuell bestehen bundesweit etwa 500 soziokulturelle Zentren, daneben Kulturhäuser, Stadtteilzentren, Initiativen, Vereine in denen die soziokulturelle Praxis gelebt und umgesetzt wird. Die meisten der Zentren haben die Rechtsform eines Vereins, nur einige wenige haben sich als gGmbH bzw. GmbH organisiert (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 38).

In der Soziokultur verschwimmen die Grenzen zwischen Alltag und Kunst. Die Arbeit geht weit über das Reflektieren und Analysieren von sozialen und gesellschaftspolitischen Themen hinaus, sie mischt sich in den Alltag ein (Messner und Wrentschur 2011: S. 8). Darüber hinaus sollen die Menschen dabei unterstützt werden aus dem Alltag herauszutreten und ein Denken in Alternativen zu entwickeln. Sie kann eine Öffentlichkeit schaffen für sozial benachteiligte und ausgegrenzte Gruppen. Durch die kulturelle Tätigkeit kann sich die Lebensqualität in sozial und ökonomisch benachteiligten Stadtteilen erhöhen. Messner und Wrentschur zur Folge besteht sogar ein Zusammenhang vom Rückgang von Armut zu kulturellen

Engagement und Beteiligung der Bewohner_innen (ebd.: S. 13). Soziokulturelle Zentren sind im stetigen Wandel, da sie sich konkreten regionalen und lokalen Erfordernissen und „kulturell, ökonomisch oder durch den demografischen Wandel bedingten Veränderungen“ anpassen (Schneider 2018: S. 3).

2.1.3 Zielsetzung und Aufgabenfelder

"Die Teilhabe an Kultur eröffnet Möglichkeiten zu Optionen, Entscheidungen und differenzierter Handlung" (Messner und Wrentschur 2011: S. 12).

Ziel der Soziokultur ist möglichst vielen Menschen der Gesellschaft, unabhängig von ihrer Herkunft, Geschlecht und Alters, finanzieller Mittel, eine gesellschaftliche, politische und soziale Teilhabe zu ermöglichen. Mit Hilfe künstlerisch-kulturellen Methoden greift sie aktuelle Themen und Probleme auf und trägt zur Bewältigung und Lösung dieser bei. Gleichzeitig ermöglicht sie „Begegnungen zwischen gesellschaftlichen Gruppen, Kulturen und Lebensstilen“ (ebd.: S. 4).

Die Aufgabenfelder der soziokulturellen Zentren unterscheiden sich genau wie ihre Profile. Diese sind auf ihre geographische Lage, die Besucher_innen und Anwohner_innen sowie auf ihre Schwerpunktsetzung angepasst. Die Zentren widmen sich übergreifenden Handlungsfelder, von Kinder- und Jugendarbeit, Bildungs-, Stadtteil- und Inklusionsarbeit bis hin zu interkultureller und politischer Arbeit. Dementsprechend vielfältig sind die Veranstaltungsbereiche. Es finden sowohl Musikveranstaltungen wie Konzerte, Tanzabende, als auch, Kabarett, Ausstellungen, Theater, Poetry Slam, Diskussionsrunden, Filmvorführungen, Feste und Festivals statt. Die Zentren übernehmen eine kulturelle, interkulturelle, politische und soziale Bildungsfunktion, beispielsweise durch Kurse, Workshops und Projekte (Bode, Hesse, Nagel 2012/2013: S. 2). Daneben werden offene Werkstätte, Kurse, Workshops zur Selbsttätigkeit, Bildung und zum Lernen angeboten. In den meisten Zentren ist ein Ort zur Begegnung integriert, beispielsweise ein Café, Spielplätze, ein Garten sowie das Angebot von Offenen Treffen für die verschiedenen Zielgruppen (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 17). Sie können aber auch eine Vermittlungsfunktion übernehmen, wenn zum Beispiel Tätigkeiten oder Dienstleistungen in dem Zentrum nicht direkt angeboten werden können (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 18). Den Besucher_innen wird die Möglichkeit gegeben, sich aktiv an der Programmgestaltung und Durchführung zu beteiligen (Bode, Hesse, Nagel 2012/2013: S. 1). Ein weiterer wesentlicher Fokus der soziokulturellen Zentren liegt in der Vernetzungsarbeit mit anderen soziokulturellen Akteur_innen, Schulen, sozialen Organisationen und Institutionen. Sie bilden Netzwerke und „initiiieren und realisieren Kooperationen“ (ebd.: S. 2).

Soziokulturelle Zentren haben es sich seit ihrem Bestehen zum Leitmotiv genommen „Kultur für alle und von allen“ anzubieten, das bedeutet, dass deren Räume und Angebote für alle Bevölkerungsschichten und Generationen zugänglich sind (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 16). In „Soziokultur in Zahlen“ wird aufgezeigt, dass „weit über die Hälfte der Einrichtungen ihre Angebote an Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene richten“, aber auch Senior_innen, Geflüchtete und Migrant_innen bilden eine starke Zielgruppe (Ellen Ahbe (V.i.S.d.P.) et al. 2017:

S. 11). „In der Regel agiert ein Soziokulturelles Zentrum als anerkannter Träger der freien Jugendhilfe und erbringt damit Leistungen im Sinne des SGB VIII (Kinder- und Jugendhilfegesetz) " (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 16). Dazu gehört es, „Zugangsbarrieren und Abgrenzungsmechanismen zu erkennen und abzubauen“ (ebd.). Ihre Angebote richten sich auf der einen Seite nach den Bedürfnissen und Wünsche der lokalen und regionalen Anwohner_innen. Auf der anderen Seite werden aktuelle gesellschaftspolitische Themen aufgefasst, einen Platz für Subkulturen geöffnet sowie Angebote für Gruppen und Personen mit spezifischen Problemlagen angeboten (Ellen Ahbe (V.i.S.d.P.) et al. 2017: S. 13).

2.1.4 Förderung

In der Soziokultur wird unterschieden zwischen einer öffentlichen Basisfinanzierung, auch institutionelle Förderung genannt, und der öffentlichen Projektförderung. Daneben finanzieren sich die Zentren durch Eigenmittel (Eintritt, Kursgebühren, Spenden etc.) und Drittmittel durch Projektförderung von privaten Stiftungen. Unter einer Basisfinanzierung von soziokulturellen Zentren ist die Deckung der Mietkosten und Nebenkosten der Räumlichkeiten sowie die Finanzierung der hauptamtlichen Mitarbeiter_innen, zu verstehen (Landesverband Soziokultur Sachsen 2013: S. 28). Durch diese können sichere organisatorische Strukturen, eine Kontinuität der Angebote und eine langfristige Zielgruppenbindung ermöglicht werden. "Förderquellen sind vor allem die Kultur-, Jugendhilfe und Sozialhaushalte der Gemeinden und Landkreise (kommunale Ebene), die Mittel der Kulturräume, Haushaltsmittel des Sächsischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst sowie des Sächsischen Staatsministeriums für Soziales und Verbraucherschutz" (ebd.: S. 26). Die einzelnen Veranstaltungen und Angebote werden durch Eigenmittel und Projektförderungen finanziert. Die Projektförderung ist zeitlich begrenzt, behandelt oft ein spezifisches Thema oder ist für bestimmte Zielgruppen konzipiert und ist dadurch mit weiteren Auflagen versehen. In der Praxis entsteht dadurch eine Unsicherheit, ob die Projekte in dem darauffolgenden Jahr weiter fortgeführt werden können. Inwiefern eine institutionelle Förderung gewährleistet wird, ist in jedem Bundesland und Kommune unterschiedlich. Die institutionellen Förderungen werden an Einrichtungen vergeben, welche über einen längeren Zeitraum erfolgreich im kulturell-künstlerischen Bereich tätig sind und werden überwiegend von den Kommunen übernommen. Die Vergabe der Projektförderung orientiert sich den verschiedenen Sparten sowie den gesetzten Schwerpunkten (z.B. Inklusion, Migration, Demokratie etc.) (Ellen Ahbe (V.i.S.d.P.) et al. 2017: S. 37).

2.2 Sozialraum

Der Sozialraum spielt sowohl in der Stadtentwicklung, der Pädagogik, der Soziologie, der Geographie und der Architektur eine besondere Rolle. Im theoretischen Diskurs stehen sich im Wesentlichen zwei Raumbegriffe gegenüber, der absolute und der relative Raum. Im folgendem werden beide Begriffe erläutert. Anschließend wird der relationale Raumbegriff nach Reutlinger und Kessl (2010) vorgestellt sowie sozialräumliche Stadtplanung und Kinder- und Jugendhilfe. Die sozialräumliche Kinder- und Jugendhilfe veranschaulicht den Bezug zu den Möglichkeiten der soziokulturellen Arbeit im Sozialraum, da sie zu deren Zielgruppe gehört.

2.2.1 Raumbegriffe

Der absolute Raum

Der absolute Raumbegriff wird oft als Behälterraum oder Container bezeichnet, denn er umfasst einen eingrenzbaaren, messbaren, physischen und geographischen Raum. Der Raum gilt als Verortung der Körper und als Ursache und Vorbedingung für menschliche Handlungen, Verhaltensweisen und den gesamtgesellschaftlichen Prozess. Dieses Raumverständnis wird in der Stadtplanung sowie in der Architektur vorgefunden (Reutlinger 2001).

Der relative Raum

Bei der relativen Raumbetrachtung dagegen stehen die handelnden Subjekte im Fokus der Betrachtung, welche ihr Lebensumfeld, den Raum konstruieren. Dabei werden die Beziehungen der verschiedenen Körper untersucht und in Zusammenhang mit der jeweiligen betrachteten Perspektive gebracht (Kessl und Reutlinger 2010: S.23-24). Folglich werden sowohl die menschlichen Handlungen, Verhaltensweisen, das jeweilige Zeitgeschehen sowie die sozialen Prozesse untersucht. Der relative Sozialraum gilt als Vorbedingung und Ursache für den materiellen und absoluten Raum.

Das Quartier

Der Begriff Quartier bezeichnet einen sozialen Raum, der kleiner als ein administrativ abgegrenzter Stadtteil ist. Es wird aus einem stadtsoziologischen Blickwinkel heraus davon ausgegangen, dass im überschaubaren Rahmen der Wohnquartiere ungenutzte Ressourcen politischer, sozialer und ökonomischer Teilhabe und neue Chancen integrierter Politikansätze vorhanden sind (Reutlinger 2001).

Der relationale Raum

Nach Auffassung von Reutlinger und Kessl sollte für den Begriff des Sozialraums der relative und absolute Raumbegriff verbunden werden. Daher sprechen sie von einem relationalen Raumverständnis. Die Autoren stellen fest, dass es nicht ausreicht einen Raum nur auf der physisch-materiellen Ebenen, auf Grund der erhobenen Daten und der Infrastruktur zu bewerten. Sie weisen darauf hin, dass im Vordergrund das menschliche Handeln und die sozialen Zusammenhänge im Sozialraum stehen sollen. „Das handelnde Subjekt konstituiert demnach den Sozialraum vor dem Hintergrund seiner biografischen Bewältigungsaufgaben und der Bedeutungen, welche es der physisch-materiellen, subjektive und sozialen Welt beimisst“ (Reutlinger 2001).

Das Verständnis von Sozialraum als relationaler Raum bildet die Grundlage vor weiterführende Überlegungen und Analysen der vorliegenden Arbeit sowie die Ausführung von Deinet (2009) zur sozialräumlichen Kinder- und Jugendhilfe.

2.2.2 Stadtplanung im Sozialraum

Seit den 90er Jahren erfährt der Sozialraum auch in der Stadtplanung eine besondere Bedeutung und wird dort als absoluter Raum verstanden. Reutlinger kritisiert, dass in der sozialen Arbeit der Begriff des Sozialraums oft aus der stadtsoziologischen Perspektive unreflektiert übernommen werde. Die Verwaltung und Stadtplanung

vergeben finanzielle Mittel für soziale Projekte in von ihnen definierten Territorien. Reutlinger merkt an, dass dadurch sowohl das Wohnumfeld, als auch die Häuser benachteiligter Menschen aus Motivation der Stadt verändert werden (Reutlinger 2001). Am Beispiel des Bundesprogramms der „sozialen Stadt“ wird der Stadtentwicklungsprozess mit einem sozialräumlichen Blick beleuchtet. Dieses Programm wird sowohl von Reutlinger, Kessl als auch von Deinet kritisch betrachtet.

Bei dem Programm Soziale Stadt und dem Jugendhilfsprogramm E&C werden sozialstrukturelle Daten erhoben, ausgewertet und interpretiert. Darauf werden Stadtteile und Regionen, welche geographisch eingrenzbar sind, als „Stadtteile mit besonderen Erneuerungsbedarf“ und somit Sozialraum ausgewiesen. Der Sozialraum wird dabei vermehrt als Planungsgröße wahrgenommen. Ziel soll es unter anderem sein „Maßnahmen des Kinder- und Jugendplanes des Bundes zusammenzufassen und die Arbeit im Rahmen der Kinder- und Jugendhilfe in diesen Sozialräumen zu qualifizieren und weiterzuentwickeln“ (Deinet 2009, S. 16–17). Durch wissenschaftliche Begleitung wurde das Programm E&C allerdings so weiterentwickelt, dass im Vordergrund die Lebenswelten der Kinder, Jugendlichen und ihren Familien geraten. Damit werden auch territoriale Einheiten außerhalb der Fördergebiete miteinbezogen (Reutlinger 2001).

2.2.3 Fazit

Wird der Raum nur aus der sozialgeographischen Blickwinkel, also als absoluter Raum wahrgenommen, kann es dazu führen, dass eine Verdinglichung des Raumes entsteht und die Perspektive der Kinder, Jugendlichen und Familien, welche in diesem „Sozialraumcontainer“ leben, nicht wahrgenommen wird (Reutlinger 2001). Jedoch sollten die Wohnbedingungen, aber auch die Wohnumfeldbedingungen, welche sowohl eine Beschränkung, Ausgrenzung als auch Möglichkeiten bergen, nicht außer Acht gelassen werden. Durch eine benachteiligende Sozial- und Infrastruktur, mangelnde Erreichbarkeit und ein schlechtes Image des Stadtteils oder Quartiers kann sich die Situation der Bewohner_innen weiter verschlechtern. Hinzu kommt eine kulturelle Ausgrenzung, die die räumliche Ausgrenzung zusätzlich verstärken kann. Reutlinger begründet die These, indem er feststellt, dass räumliche Partizipationsmöglichkeiten ungleich verteilt sind und benachteiligte Menschen sich in bestimmten Stadtgebieten konzentrieren und sich ihre Lebenswelt stärker in diesen Gebieten abspielt, weil sie weder über finanzielle, soziale oder kulturelle Ressourcen verfügen, um andere Orte zu nutzen (Reutlinger 2001).

Für die Untersuchung des Sozialraums schlägt Reutlinger vor, die individuellen und kollektiven Raumdeutungen in den Untersuchungsprozess mit einzubeziehen. Demnach kommt Reutlinger zu dem Ergebnis, dass nur durch eine Rekonstruktion der unterschiedlichen Deutungen möglich sei, die Aneignungschancen unterschiedlicher sozialer Gruppen zu ermitteln sowie Ermöglichungsräume zu eröffnen (Reutlinger 2001). Deinet fasst das Ziel einer Sozialraumanalyse zusammen indem er fordert ein Verständnis für die Lebenswelten der Akteur_innen, Bewohner_innen zu entwickeln und ihre Treffpunkte, Handlungen und Beziehungen sowie ihre Gestaltung der Orte sollen in Relation zu ihrer Umgebung zu untersuchen (Deinet 2009: S8).

3 Stadt und Soziokultur

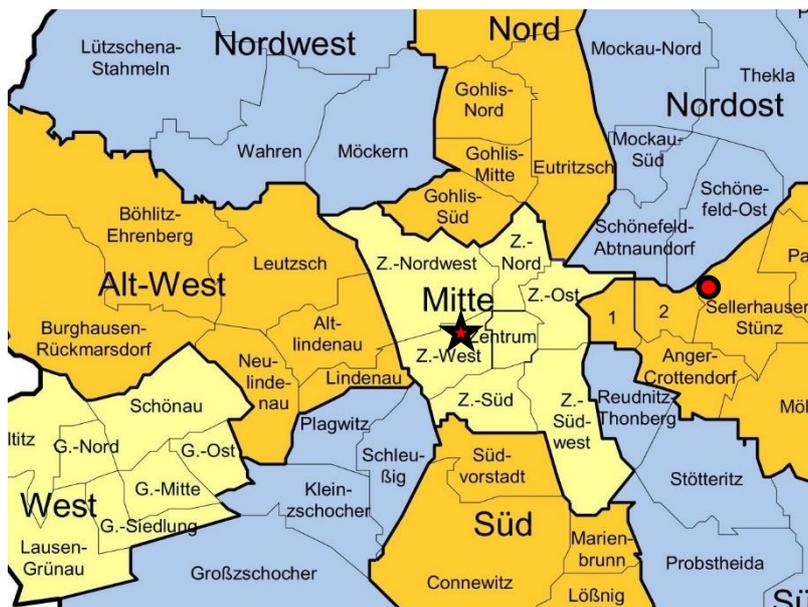


Abbildung 1: Lage der VILLA und des Múzik-Stüdyos

(Eigene Darstellung nach Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen: S.29)

Der folgende Abschnitt dient der Darstellung des Untersuchungsgebietes. Das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, erhält eine institutionelle Förderung der Stadt Leipzig, daher wird zunächst ein Einblick in die städtische Perspektive auf Soziokultur gegeben. Die VILLA hat neben ihrem Hauptsitz in Zentrum-West zwei Außenstandorte, einen in Grünau und einen im Leipziger Osten. In den letzten Jahren ist durch den Zuzug vieler junger Menschen und neuen kulturell-künstlerischen Initiativen, ein soziokultureller und sozialräumlicher Wandel im Leipziger Osten zu verzeichnen. Zugleich bestehen weiterhin soziostrukturelle Defizite. Durch das abgebildete Spannungsfeld und dem Außenstandort der VILLA wird im Folgenden der Leipziger Osten genauer untersucht. Das Múzik-Stüdyo, der Außenstandort der VILLA im Leipziger Osten, liegt administrativ gesehen in dem Ortsteil Sellerhausen-Stünz an der Grenze zu Volkmarsdorf. Volkmarsdorf ist, neben Neustadt-Neuschönefeld, aufgrund des soziostrukturellen Spannungsfeldes, der repräsentativste Stadtteil, wenn sowohl von der Stadtplanung als auch den Bewohner_innen Leipzigs vom Leipziger Osten gesprochen wird. Daher wird im Anschluss die Ortsteile Zentrum-West und Volkmarsdorf im gesamtstädtischen Vergleich auf Grundlage von Statistiken der Stadt Leipzig untersucht und miteinander in Bezug gesetzt.

In dem Ortsteil Zentrum-West befindet sich der feste Standort der VILLA, aufgrund dessen soll in dem Vergleich herausgestellt werden, wie die Menschen in dem Gebiet leben und welche Einschränkungen und Möglichkeiten, für kulturelle Aktivitäten im Sozialraum für die VILLA, dort vorliegen. Volkmarsdorf dagegen ist zum einen der Bezugsort für das Projekt Múzik-Stüdyo 74 der VILLA und zum anderen ein Ballungsraum vieler soziokultureller Akteur_innen der freien Szene. Der Vergleich dient der Überprüfung, inwiefern der Standort der VILLA als Ursache für kulturelle Aktivitäten im Sozialraum vorliegt.

Daher fungiert der Ortsteil als Mittel der Kontrastierung, um auf der einen Seite zu veranschaulichen, welche Akteur_innen bereits in diesem Sozialraum tätig sind und auf der anderen Seite, welche Handlungsmöglichkeiten dadurch für die VILLA entstehen können.

3.1 Soziokultur in Leipzig

Die Stadt Leipzig entwickelt neben dem Kulturentwicklungsplan 2008-2015 ein Entwicklungskonzept Soziokultur 2011-2015. In der Planung wurde erkannt, dass die Fachgebiete Soziokultur, Stadtteilkultur und Sozialkultur, welche im Vorfeld stets zusammen betrachtet wurden, zwar gemeinsame Schnittmengen aufweisen, aber nicht ausschließlich unter soziokulturellen Kriterien zu betrachten seien.

Als soziokulturelle Akteur_innen der Stadt werden auf der einen Seite die soziokulturellen Zentren wahrgenommen, welche zum Teil seit über 25 Jahren bestehen. Dazu zählen das Conne Island, Frauenkultur Leipzig e.V., Haus Steinstraße, Kultur und Kommunikationszentrum naTo, Mühlstraße 14 e.V. und das Stadtteilzentrum Anker. Durch die Umnutzung geeigneter Immobilien durch freie Kulturinitiativen wurden das Geysershaus, das Werk 2 – Kulturfabrik sowie die VILLA ebenfalls zu den Zentren, die vom Kulturamt abgesichert werden mit inbegriffen. 2009 wurde das Spektrum um das Ariowitsch-Haus ergänzt (Stadt Leipzig 2016: S. 5). Auf der anderen Seite stehen kleinere Einrichtungen wie Bürgertreffs, Stadtteilläden und Begegnungsorte der freien Trägerschaft. Auffällig ist auch hier, dass das Augenmerk auf den Leipziger Osten gerichtet ist und betont wird, dass in den letzten Jahren ein Zuzug von Kreativen, Künstler_innen und Kulturschaffenden zu beobachten sei, welche zum Teil Kooperationen mit angesiedelten soziokulturellen Zentren, wie der Mühlstraße 14 e.V. und Frauenkultur Leipzig e.V., entwickeln. Diese initiieren allerdings selbstständig soziokulturelle Projekte (ebd.: S. 8). Als weitere Aufgabe der Soziokultur wird in dem Entwicklungskonzept die Auseinandersetzung mit sozialgesellschaftlichen Themen wie der Ansprache von sogenannten kulturfernen Schichten, der demographische Wandel, Integration, Teilhabe und Inklusion genannt (ebd.; S. 9). Als Beispiel für ein gelungenes Projekt wird das „KulturLeben Leipzig & Region“ der VILLA angeführt, welche kostenlose Tickets für Kultur- und Sportveranstaltungen an Menschen mit besonders geringem Einkommen vermittelt (ebd.).

Die soziokulturellen Zentren in Leipzig, welche in der AG Soziokultur Leipzig verankert sind, erhalten von dem Kulturamt eine institutionelle Förderung zur Sicherung ihrer Arbeit. Zusätzlich erhalten die Zentren, „die anerkannte Träger der freien Jugendhilfe sind, [...] meist eine projektbezogene Anteilsfinanzierung durch das Amt für Jugend, Familie und Bildung, teilweise auch durch das Sozialamt“ (ebd.: S. 5–6). Daneben vergibt das Kulturamt eine temporär begrenzte Projektförderung. Die Vergabe orientiert sich zum einen an den Kriterienkatalog der Soziokultur des Landesverbands für Soziokultur Sachsen und zum anderen finden die von der Stadt definierten Schwerpunkträume eine adäquate Berücksichtigung in der Förderung. Zu den Schwerpunkträume mit besonderem Entwicklungsbedarf gehören unter anderem der Leipziger Osten und Schönefeld (ebd.).

In dem Entwicklungskonzept Soziokultur wird der Begriff Sozialraum unter dem absoluten Raumverständnis verwendet. Es wurde im Vorfeld in dem Integrierten Stadtentwicklungskonzept (INSEK) bestimmte Gebiete als Schwerpunkträume mit besonderem Entwicklungsbedarf (SEKo) definiert. Das bedeutet, dass in einigen Ortsteilen städtebauliche, wirtschaftliche, ökologische und soziale Probleme anhand von erhobenen Daten wahrgenommen werden. Daraufhin wird argumentiert, dass es Aufgabe der soziokulturellen Akteur_innen sei, eine „bedarforientiert kulturelle Entwicklung von diesen Stadtteilen zu sichern“ (ebd.). Darüber hinaus sollen sie bürgerliches Engagement, Projekte und Veranstaltungen mit einem örtlichen Bezug unterstützen. Es wird angemerkt, dass die Projekte vielfältig und unvergleichbar sind, weil sie sowohl in Zusammenhang zum jeweiligen Sozialraum konzipiert werden, als auch Netzwerke und Kooperation zu anderen Akteur_innen über die Stadtteile hinaus bestehen. Zusätzlich werden weitere städtische Maßnahmen umgesetzt, die perspektivisch die Wettbewerbsfähigkeit der Stadt stärken sollen (Stadt Leipzig 2018). Des Weiteren wird eine Bewegung der sogenannten „jungen, ambitionierten Szene“ aufgrund von „Nutzungskonditionen“ vom Westen Leipzigs in den Osten beobachtet. Die jungen Akteur_innen eignen sich vorhandene Freiräume und leer stehende Läden, Häuser und Industriegebäude zu kulturellen Zwecken an. Diese Projekte werden in den meisten Fällen ohne städtische Förderung realisiert (ebd.: S. 5). Es wird eine ungleiche Verteilung der soziokulturellen Akteur_innen im Stadtraum festgestellt. Zum einen fokussieren sich die Zentren auf das Stadtzentrum sowie Connewitz und der Südvorstand, welche bereits nach der Wende eine entsprechende Entwicklung vollzogen haben. In den letzten Jahren ist ein soziokultureller Prozess in den definierten Schwerpunkträumen Leipzigs zu beobachten. Darunter fällt unter anderem der Leipziger Osten und Schönefeld (ebd.: S. 8). Im Vergleich wird die Leipziger Innenstadt und das Umfeld als „identitätsprägendes urbanes Zentrum und oberzentraler Handels-, Kultur-, und Wissenschaftsort“ beschrieben (Stadt Leipzig 2018).

3.2 Leipziger Osten

Sowohl in der Stadtentwicklung als im allgemeinen Sprachgebrauch der Bürger_innen Leipzigs taucht der Begriff Leipziger Osten auf. Die Stadt Leipzig definiert den Leipziger Osten als ein Gebiet, welches sich geographisch und administrativ auf die Ortsteile Neustadt-Neuschönefeld, Volkmarsdorf und Teilen von Reudnitz und Anger-Crottendorf bezieht. Somit ist der Leipziger Osten größer als ein Ortsteil, bezieht sich dabei allerdings nicht auf den gesamten Bezirk Ost und ist somit bezirksübergreifend. Die Fläche des Leipziger Osten ist 350 Hektar groß und architektonisch durch gründerzeitliche Blockstrukturen und einen großen Anteil innerstädtischer Plattenbauten geprägt.

Durch das Bevölkerungswachstum und den starken Zuzug von Außen in ganz Leipzig, werden die Auswirkungen auch in den Ortsteilen Volkmarsdorf und Neuschönefeld sichtbar. Der Ortsteil Volkmarsdorf weist den höchsten Zuzug von 41,9 % auf und es entstehen zahlreiche (sozio-)kulturelle Initiativen und Projekte. Dazu gehören beispielsweise das Japanische Haus, das Pögehaus, das Atelierhaus von Helden wider Willen (HAL), die Ostwache eG, ein Seniorenbüro (zugehörig zur Mülhstraße 14), das

Müzik-Stüdyo der VILLA, das Ostpassagentheater (OST) und die IG Fortuna, der Verein hinter dem Kino der Jugend. Es existieren momentan Bestrebungen, ein soziokulturelles Zentrum um das Kino der Jugend mit einem großen Veranstaltungsraum zu etablieren (IG FORTUNA, 2018). In Anger-Crottendorf ist die Ostwache eG seit einem Jahr dabei, in der alten Feuerwache in Konzept für ein „Nachbarschaftszentrum“ zu entwickeln. In dem alten Hof sollen zukünftig Platz für unterschiedlichste (sozio-)kulturelle Veranstaltungen geboten werden (Vereinsräume, Flohmarkt, Seminarräume, Proberäume, ein Umsonstladen etc.) (Ostwache Leipzig 2018). Die Akteur_innen haben erkannt, dass es an Infrastruktur, große Räumlichkeiten und soziokulturellen Angeboten im Leipziger Osten fehlt.

Die Stadt identifiziert verschiedene öffentliche Räume, welche für den Wandel im Leipziger Osten stehen. Unter anderem wird die Eisenbahnstraße, der Stadtteilpark Rabet, der Neustädter Markt sowie der Lene-Voigt-Park genannt. Außerdem ist das Gebiet von seinen zahlreichen Unterschieden und Widersprüchen geprägt.

Momentan werden folgende Städteförderprogramme im Leipziger Osten durchgeführt: Städtebauförderprogramm „Soziale Stadt – Investitionen im Quartier“, das EFRE-Förderprogramm „VwV-Stadtentwicklung 2007-2013“ sowie das ESF-Bundesprogramm „Bildung, Wirtschaft, Arbeit im Quartier (BIWAQ)“ (Stadt Leipzig 2018). Dadurch hat die Stadtentwicklung sich die Ziele gesetzt, ein tolerantes Nebeneinander, die Herstellung von einer Chancengleichheit und eine gleichberechtigte Teilnahme am gesellschaftlichen Leben und eine soziale Integration zu fördern. Jedoch ist bezeichnend, dass die sozialen, kulturellen und soziokulturellen Akteur_innen im Leipziger Osten zum größten Teil gemeinnützig und ehrenamtlich arbeiten. Die Stadt betont dagegen, dass eine erfolgreiche Kooperationsstruktur besteht, sowohl zwischen der Verwaltung und der Bürgerschaft als auch in den Netzwerken, Initiativen und Vereinen vor Ort.

3.3 Vergleich Zentrum-West und Volkmarsdorf

Leipzig zählt momentan zu den am stärksten wachsenden Großstädten Deutschlands, der Gewinn an Einwohner_innen beträgt seit 2009 mehr als 10.000 pro Jahr (Stadt Leipzig 2015).

Die Stadt Leipzig entwickelte sich innerhalb weniger Jahre von einer schrumpfenden Stadt zu einer Wachsenden. Die 1990er Jahre waren noch von einem hohen Bevölkerungsverlust geprägt, bedingt durch Wegzüge und Geburtendefizite. Der Wanderungssaldo lag bei circa -16.400. Seit der Jahrtausendwende ist jedoch ein stetiges Wachstum zu verzeichnen, welcher sich in den letzten Jahren intensiviert. Die Jahre 2011 bis 2015 waren durch historisch hohe Wanderungsgewinne gekennzeichnet. 2015 betrug der Wanderungssaldo fast +16.700 (Heinemann, Schultz 2015: S. 2-5).

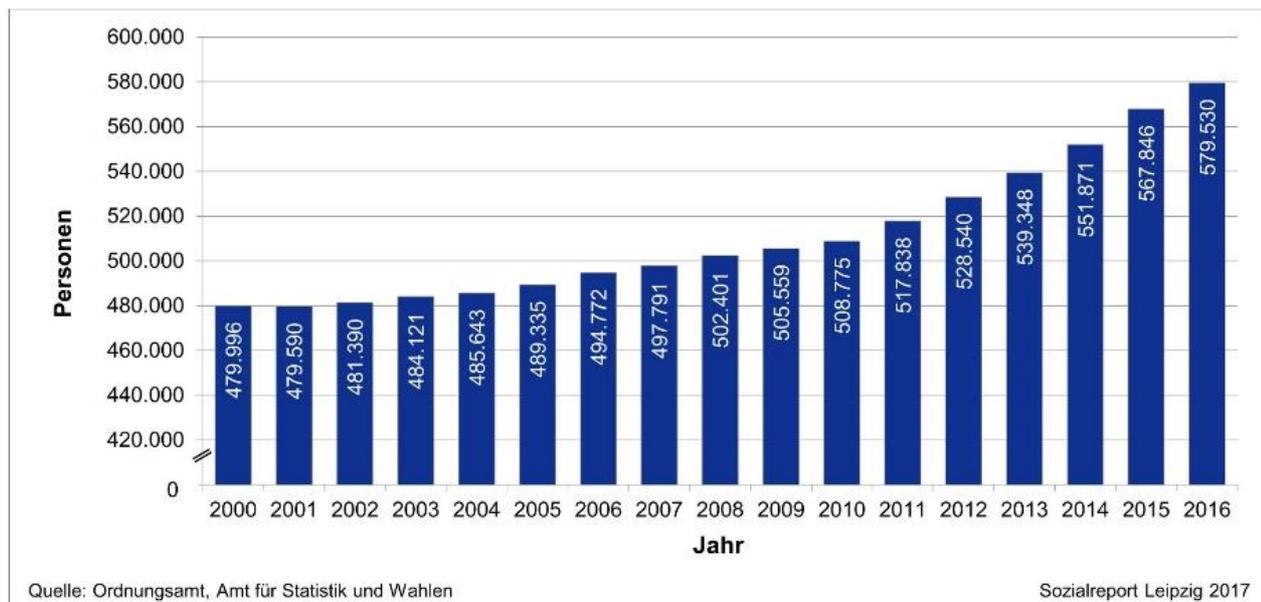


Abbildung 2: Bevölkerungswachstum in Leipzig 2000-2016

(Stadt Leipzig 2017: S.14)

In der Zeit ist in fast allen Leipziger Ortsteilen die Einwohnerzahl gewachsen. Das größte Wachstum erfolgte 2015 mit einem Wanderungssaldo von 1.144 in Volkmarsdorf, demgegenüber sind in Zentrum-West 170 zu verzeichnen (vgl. im Anhang: Anlage 15 und 26).

Bevölkerungsstand

Im Vergleich zu Zentrum-West leben wesentlich mehr Einwohner_innen in Volkmarsdorf auf einem stärker begrenzten Raum zusammen. Zentrum-West ist gekennzeichnet von einer geringen Einwohnerdichte (6.555 EW/km^2), insgesamt wohnen hier 10.788 Menschen (Stand 2016). In Volkmarsdorf sind es 11.858 und eine Einwohnerdichte von 11.359 EW/km^2 . Im gesamtstädtischen (31,3 %) Vergleich ist beobachten, dass die Altenquote in Volkmarsdorf (15 %) niedriger ist. Bei der Jugendquote ist kaum eine Abweichung zu erkennen, diese liegt in den jeweiligen Ortsteilen zwischen 19 und 20 % (vgl. im Anhang: Anlage 1, 13 und 24).

Migration

Statistiken der Stadt Leipzig weisen auf, dass insbesondere in Volkmarsdorf und in dem angrenzenden Stadtteil Neustadt-Neuschönefeld viele Menschen mit Migrationshintergrund leben. Der Anteil der Wohnbevölkerung liegt 2015 in Volkmarsdorf mit 39 % weit über dem Leipziger Durchschnitt von 12,3 % (vgl. im Anhang: Anlage 2 und 25). Vergleichsweise leben in Zentrum-West zu 20,7 % Menschen mit Migrationshintergrund (vgl. im Anhang: Anlage 14).

Arbeitsmarkt

Volkmarsdorf ist vergleichsweise von einer hohen Arbeitslosigkeit betroffen. Es kommen auf 100 Erwerbsfähige 14 % Arbeitslose (2015), im Zentrum-West sind es nur 4,3 % und im Leipziger Gesamtdurchschnitt 6,8 % (vgl. im Anhang: Anlage 6,18 und 28). Daneben spiegelt sich ein deutlicher Unterschied in dem persönlichen

Nettoeinkommen wider. In Volkmarsdorf (924 €) verdienen die Menschen durchschnittlich bei weitem weniger als in Zentrum West (1.583 €) und im gesamtstädtischen Raum (1.254 €). Besonders deutlich wird es bei dem Haushaltseinkommen (Netto), welches in Volkmarsdorf bei 1.507 € liegt und in Zentrum-West bei 2.151 €. Somit verdienen die Beschäftigten, die in Zentrum-West leben, im Durchschnitt 42,73 % mehr als in Volkmarsdorf (vgl. im Anhang: Anlage 7,19 und 28). In beiden untersuchten Stadtteilen leben viele Student_innen, Zentrum-West 12 % und in Volkmarsdorf 17 % (vgl. im Anhang: Anlage 16 und 27).

Zufriedenheit der Einwohner_innen

Im Rahmen einer kommunalen Bevölkerungsrundfrage wurden die Leipziger_innen 2015 zum einen nach ihrer allgemeinen Zufriedenheit mit dem eigenen Wohnviertel befragt und zum anderen nach ihrer allgemeinen Zufriedenheit¹, welche sich in unterteilt in: Allgemeiner Lebenszufriedenheit, die persönliche wirtschaftliche Lage und der persönlichen Zukunftsaussicht².

Insgesamt sind die Leipziger_innen mit dem Wohnviertel, in welchem sie leben, zufrieden (2,1). In Volkmarsdorf liegt der angegebene Wert jedoch weit unter dem städtischen Durchschnitt (2,9) (vgl. im Anhang: Anlage 9,21 und 30). Demgegenüber sind die Einwohner_innen in Zentrum-West (1,7) zufriedener mit ihrem Wohnviertel. Die Ergebnisse zu der allgemeinen Zufriedenheit der Einwohner_innen weisen keine markanten Unterschiede auf und liegen um den Zufriedenheits-Wert 2. In der Zufriedenheit in Bezug zur persönlichen wirtschaftlichen Lage liegt der gesamtstädtische Wert sowie der Wert in Volkmarsdorf nur bei 2,1, wobei Zentrum-West dagegen einen Wert von 2,1 ausweist (vgl. im Anhang: Anlage 10,22 und 31).

Zusätzlich wurde sich mit der Einschätzung der Attraktivität der jeweiligen Wohnviertel befasst. Bei den Ergebnissen wurden erhebliche Unterschiede sichtbar. In Zentrum-West finden 55 % der Befragten ihr Wohnumfeld als attraktiv, wobei es in Volkmarsdorf gerade mal 8 % der Teilnehmenden waren. Dafür erkennen 22 % der Einwohner_innen in Volkmarsdorf eine Verbesserung des Wohnviertels. In Zentrum-West sehen nur wenige Befragten eine positive (3%) oder eine schlechte Veränderung (8%). Des Weiteren gibt kein_e Einwohner_in in Zentrum-West an, das Wohnviertel nicht attraktiv zu finden. Demgegenüber sind es in Volkmarsdorf 29 % und in 15 % (vgl. im Anhang: Anlage 8,20 und 29).

Kultur

Die Einrichtungen der Hochkultur, wozu Museen und Theater zählen, verteilen sich zum größten Teil in Bezirk Mitte. So sind 11 der 18 Theater, 20 der 26 Museen in dem Gebiet zu finden. In Bezirk Ost sind vergleichsweise weder ein städtisches Theater noch ein Museum zu finden (vgl. im Anhang: Anlage 11,12 und 23).

¹ Die Befragten konnten von einem Zufriedenheits-Wert zwischen 1 und 5 angeben (Mittelwert von: sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5))

² Mittelwert von: optimistisch (1) bis pessimistisch (5)

3.4 Fazit

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Einwohner_innen im Zentrum-West insgesamt mit ihrem Wohnviertel und ihrer Lebenssituation zufrieden sind. Im städtischen Vergleich verdienen die Einwohner_innen ein hohes durchschnittliches Nettoeinkommen und nur wenige sind von einer Arbeitslosigkeit betroffen. Zudem leben die Menschen in Zentrum-West nicht so eng aufeinander. Volkmarsdorf ist dem gegenüber von starken sozialinfrastrukturellen Problemen betroffen, die sich zum Teil untereinander bedingen. Aufgrund der günstigen Mieten, aber auch durch die wachsende Attraktivität des Wohnviertels sowie durch die kulturellen und kreativen Akteur_innen gewinnt der Ortsteil an einen hohen Zuzug an Einwohner_innen. Vor allem junge Menschen, Student_innen, Menschen mit Migrationshintergrund wählen den Ort als ihren Hauptwohnsitz. Die Kriterien der Sozialstruktur, des Einkommens und des Wohnens können als Indizien verwendet werden, welche Möglichkeiten und Einschränkungen sich für die Menschen herausbilden. Sprachbarrieren, finanzielle Mittel sowie die gegebene Infrastruktur können ein Kriterium zum Ausschluss der kulturellen und gesellschaftlichen Teilhabe sein. Die Theater und Museen sind zu 70,45 % in Bezirk Mitte verortet, währenddessen lassen sich keine von beiden Institutionen im Bezirk Ost finden. Aufgrund der herangezogenen Daten und das dadurch gekennzeichnete Spannungsfeld im Leipziger Osten, wird der Schwerpunkt des Untersuchungsgebiets auf diesen Stadtteil gelegt. Inwiefern ein Bedarf an sozialräumlichen kulturellen Angeboten sowohl in Zentrum-West, als auch in Volkmarsdorf und den Leipziger Osten vorhanden ist, kann im Rahmen dieser Arbeit nicht bearbeitet werden. Zu empfehlen wäre es zu diesem Zwecke eine Bedarfsanalyse der Einwohner_innen sowie eine Sozialraumanalyse durchzuführen.

Der Leipziger Osten ist geprägt von seiner Vielfältigkeit und Widersprüchen, viele junge Menschen ziehen in den Stadtteil und verändern diesen. Sie entwickeln soziokulturelle Projekte, bilden Netzwerke und wollen die vorhandene Vielfalt stärken, ein tolerantes Miteinander erschaffen, Nachbarschaftsarbeit anbieten und gesellschaftliche Teilhabe ermöglichen. Auch die Stadtplanung investiert seit einigen Jahren in den zentrumsnahen Stadtteil. Es wurden verschiedene Programme entwickelt, welche auf der einen Seite das Ziel einer sozialen Integration und die Herstellung von einer Chancengleichheit verfolgen, hin zu einem integrativen Stadtteil und auf der anderen Seite Sanierungen und ‚Verschönerungen‘ durchführen lassen. Somit fließen finanzielle Fördergelder in den Leipziger Osten und es wird an einer Kooperationsstruktur zwischen Verwaltung, Bürgerschaft und den Initiativen gearbeitet.

4 Das soziokulturelle Zentrum, die VILLA

Im folgenden Kapitel wird das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, beschrieben. Die Informationen wurden auf dem Hauskonzept der VILLA, der Internetseite der VILLA und dem Interview mit Geschäftsführer Oliver Reiner entnommen, welches während der empirischen Phase dieser Arbeit durchgeführt wurde. Zudem wird auf die geographische Lage, ihr soziokulturelles Profil und ihre sozialräumliche Ausrichtung eingegangen.

4.1 Beschreibung und geographische Lage

„Unsere Vision ist, dass die Menschen in Leipzig gleichberechtigt, selbstbestimmt und engagiert an unserer Gesellschaft teilhaben. Dazu initiieren, ermöglichen und begleiten wir Angebote und Projekte in den Bereichen Jugend, Soziales, Kultur und Bildung. So unterstützen wir Menschen bei der Entfaltung ihrer Potentiale und Verwirklichung ihrer Ideen“ (Reiner 2010: S. 2).

Die VILLA ist ein soziokulturelles Zentrum, welches 1980 im Leipziger Stadtzentrum entstanden ist und zahlreiche und vielfältige Veranstaltungsformate anbietet. Ziel ist es dabei möglichst vielen Menschen eine gesellschaftliche und soziale Teilhabe zu ermöglichen und Räume und Angebote für Begegnung dieser zu öffnen. Aktuell ist die Arbeit im Zentrum in fünf Bereiche gegliedert. In dem Bereich Soziokultur und gesellschaftliche Teilhabe werden Veranstaltungen und Angebote entwickelt, welche Integration und Begegnungen von verschiedenen Menschen ermöglichen sollen. In der Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit sind Schulsozialarbeiter_innen in verschiedenen Schulen in Leipzig tätig, es gibt einen offenen Treff für Jugendliche. Im Bereich Europa und Engagement bündeln sich die europäischen Projekte, Austauschprojekte, europäische Freiwilligendienste, Fachkräfteaustausch und Praktika Vermittlung. Bei Medien- und Jugendschutz gibt es Angebote zur Nutzung von Technologien, aber auch der Umgang mit digitaler Beteiligung und Meinungsäußerung, Datenschutz und Cybermobbing. Der fünfte Bereich organisiert musische Bildung und Jugendkultur. Hier können junge Menschen sich durch Nachwuchsbandarbeit, Band-Coaching, Theatergruppen, Open-Stages ausprobieren und ihre Stärken entdecken (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F1). Die Veranstaltungen sind für eine weit aufgestellte Zielgruppe konzipiert. Es gibt Angebote für Kleinkinder, Kinder, Jugendliche, Erwachsene und Senior_innen. Diese werden sowohl von Menschen mit einem gutbürgerlichen Hintergrund genutzt, als auch von Menschen, die eher einen kulturfernen Hintergrund haben (ebd.: F4).



Abbildung 3: Lage der VILLA

(Eigene Darstellung nach Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen: S.29)

Die Villa befindet sich in zentraler Lage, in dem Bezirk Mitte, Stadtteil Zentrum-West, in der Lessingstraße 7 (siehe Abbildung 3). Das soziokulturelle Zentrum bietet die Möglichkeit, sich in ihren Räumlichkeiten zu begegnen, Kontakte zu knüpfen, Veranstaltungen zu besuchen und gemeinsam zu lernen. Das Zentrum Leipzigs bietet eine hohe Mobilitäts- und Flexibilitätsmöglichkeit, welche sowohl von den Bewohner_innen als auch den gesamten Leipziger_innen genutzt wird (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F8). Dadurch ist das Haus für Besucher_innen aus allen Stadtteilen gut zu erreichen. Es kommen im Jahr ca. 90.000 Besucher_innen ins soziokulturelle Zentrum. Es ist allerdings zu beobachten, dass viele von ihnen aus dem Leipziger Westen und Osten kommen. Der Geschäftsführer vermutet, dass sich diese Bewegungsmuster durch die Außenstandorte im Westen und Osten bedingen, da durch diese eine höhere Aufmerksamkeit auf das Zentrum erreicht wird (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F5). Auch die Nähe zu den Freizeit- und Konsumorten der Innenstadt ist ein wichtiger Standortvorteil. In der Hauskonzeption der VILLA ist vermerkt, dass viele Besucher_innen, vor oder nach dem Besuch der VILLA, die Geschäfte oder andere kulturelle Einrichtungen der Innenstadt besuchen (Reiner 2010: S. 6). Die VILLA befindet sich in einem Wohngebiet, dadurch entstehen Nachteile besonders bezüglich der Abend- und Nachtveranstaltungen, wie beispielsweise der strengen Lärmauflagen, welche aussagen, dass Fremdveranstaltung um 22 Uhr enden müssen (ebd.: S. 7).

4.2 Vernetzung und sozialräumliche Ausrichtung

Neben der VILLA besteht als soziokulturelle Einrichtung außerdem das Ariowitsch-Haus, welches sich als Zentrum jüdischer Kultur versteht, und Institutionen der Hochkultur (Oper, Theater, Gewandhaus, Museum). Alternativen zu den Angeboten in der VILLA gibt es nicht in diesem Stadtteil. Deshalb wurde im Stadtentwicklungskonzept (SEKo) als erste stadträumliche Maßnahme im Stadtbezirk Mitte der „Erhalt der Vielfalt der vorhandenen kulturellen Angebote“ festgeschrieben. (Reiner 2010: S. 11–12). Es bestehen Kooperationen im Stadtteil, beispielsweise mit der Lessingschule und der Sportmittelschule, dem Bürgerverein Waldstraßenviertel und dem Ariowitsch-Haus.

Nach eigenen Angaben des Geschäftsführers sind die kulturellen Aktivitäten im Sozialraum wenig bis überhaupt nicht ausgeprägt (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F10). Mit einzelnen Projekten ist die VILLA dennoch im Stadtteil Zentrum-West aktiv. Aktuell unter anderem mit dem internationalen Kinderfest auf dem Holzspielplatz im Rosental, eine vom Zentrum fußläufig zu erreichende Grünanlage (Reiner 2010: S. 9). Diese Veranstaltung findet im öffentlichen Raum statt und erreicht zum Teil eine neue Zielgruppe, allerdings ist bei dieser Veranstaltung keine direkte Auseinandersetzung mit dem sozialräumlichen Thema und dem Umfeld erkennbar. Darüber hinaus besteht eine enge Zusammenarbeit mit Kooperationspartner_innen in der gesamten Stadt, welche zusammen Straßen- und Stadtfeste, Veranstaltungen und Projekte organisieren. Die Außenstandorte der VILLA in Grünau und im Leipziger Osten sind wohnungsnah an der lokalen Zielgruppe verortet, dadurch können die Mitarbeiter_innen die Zielgruppe bei der Bewältigung spezifischer Probleme unterstützen und begleiten, indem sie einen interkulturellen, musischen Austausch anbieten. Durch die eingesetzten Schulsozialarbeiter_innen sind Personen direkt im Feld bei den Kindern und Jugendlichen. Somit können sie Probleme bei der Integration, Streitigkeiten, ein geringes Selbstvertrauen, ein besonderes Interesse für Musik etc. frühzeitig erkennen und als Ansprechperson fungieren (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F14). Allerdings liegt weder für Grünau noch dem Leipziger Osten bisher eine Sozialraumanalyse vor.

5 Methodik

In den vorliegenden Kapiteln wurde bereits die theoretische Grundlage geschaffen, die sich aufbauend mit soziokulturellen Themen befasste und dabei zielführend zum empirischen Teil der wissenschaftlichen Arbeit hingeleitet haben.

Ziel der methodischen Arbeit ist es, herauszuarbeiten welche Unterschiede und Gemeinsamkeiten die verschiedenen soziokulturellen Akteur_innen, im Leipziger Osten in ihrer sozialräumlichen Ausrichtungen aufzeigen. Darüber hinaus werden sowohl Grenzen als auch Potentiale für soziokulturelle Angebote im Sozialraum analysiert. Gleichzeitig wird hinterfragt, inwiefern Raum und Soziokultur zusammengedacht wird. Anschließend werden dadurch zukünftige Perspektiven und Handlungsmöglichkeiten für die VILLA beleuchtet. Im Fokus der Untersuchung stehen dabei die Institutionen, die soziokulturellen Zentren. Besonders hervorgehoben wird die VILLA als Kontrast, als ein Zentrum, welches bisher keine sozialräumliche Ausrichtung in das eigene Konzept eingearbeitet hat. Als Gegenpol fungiert zum einen als Praxisbeispiel die Mühlstraße 14, welche sich als Institution im Sozialraum aktiv tätig ist und zum anderen der Verein Helden wider Willen, welcher der freien Szene zuzuordnen ist. Die Forschungsfrage lautet:

Inwiefern sollen Raum und Soziokultur zusammengedacht werden?

Daraus bilden sich folgende Forschungshypothesen ab:

- 1. Hypothese: Das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, ist aufgrund ihres Standortes in Zentrum-West, nicht mit kulturellen Aktivitäten im Sozialraum tätig.*
- 2. Hypothese: Im Leipziger Osten existieren Handlungsfelder für kulturelle Aktivitäten der VILLA im Sozialraum.*

Diesem Forschungsinteresse wird mit Hilfe von Expert_inneninterviews nachgegangen. Expert_inneninterviews sind darauf angelegt, qualitative Informationen zur Begründung der Forschungsfrage zu ermitteln. Dabei wird das sogenannte Expert_innenwissen erfragt, an dieser Stelle ist nicht die interviewte Person als Gesamtperson und ihrer Biographie von Interesse, sondern ihre Funktion in einem „organisatorischen oder institutionellen Zusammenhang“ (Meuser und Nagel 1991: S. 442). Der Vorteil der Expert_inneninterviews ist es, eine leicht zugängliche Datenerhebung von Informationen über die Organisation, internen Arbeitsprozessen und feldspezifischen Erfahrungen zu ermöglichen. Dafür wird mit den vorliegenden Interviews das Betriebswissen von drei verschiedenen soziokulturellen Projekten erfragt. Ziel der Interviews ist es, Strukturen und Strukturzusammenhänge der VILLA, des Mühlstraße 14 e.V. und dem Verein Helden wider Willen e. V. in Leipzig insbesondere in den verschiedenen Stadtteilen zu ermitteln und zu überprüfen. Darüber hinaus werden Anwendungsprozesse zur soziokulturellen, sozialräumlichen Arbeit erfasst, verglichen und analysiert. Ebenfalls abgefragt werden die vorhandenen Synergien und Beziehungen unter den verschiedenen soziokulturellen Akteur_innen in der Stadt Leipzig.

5.1 Auswahl der Expert_innen

Nach Meuser und Nagel gelten als Expert_innen zum einen Personen, die selbst „als Funktionsträger_innen innerhalb eines organisatorischen oder institutionellen Zusammenhangs“ tätig sind und damit Zugänge zu Informationen, Entscheidungs- und Betriebsprozessen haben. Zum anderen tragen sie Verantwortung und weisen Erfahrungen in dem fachspezifischen Gebiet auf (Meuser und Nagel 1991: S. 443-444). Die Auswahl der Expert_innen erfolgt durch das jeweilige Forschungsinteresse (ebd.: S. 443). Für die vorliegende Arbeit wurden zum größten Teil Personen aus der Geschäftsführung oder leitende Positionen der Projekte ausgewählt. Die Auswahl erfolgte anhand ihrer jahrelangen Arbeit in der jeweiligen Organisation und der heterogenen Erfahrungen in der sozialräumlichen Arbeit. Es wurde zum einen der Geschäftsführer der VILLA, Oliver Reiner, interviewt sowie die Geschäftsführerin des Mühlstraßen 14 e.V., Karin Hörning. Durch das Interview mit der Projektleiterin, Ariane Jedlischka, vom Helden wider Willen e.V. wird ein Einblick in ein nicht-institutionelles Projekt erhalten. Der Projektleiter, Daniel Vargas, des Müzik-Stüdyo 74, ein Teilprojekt der VILLA, kann dagegen von seiner Praxiserfahrung im Leipziger Osten, sprechen. Alle vier Interviewten wurden nach ihren Funktionen der jeweiligen Organisation ausgewählt, weil sie durch ihre Position einen Einblick in die Betriebs- und Entscheidungsprozesse haben.

Allerdings weisen sie unterschiedliche Erfahrungen im Feld der sozialräumlichen, soziokulturellen Arbeit auf. Die VILLA ist bisher kaum im öffentlichen Raum aktiv. Dagegen befindet sich das Müzik-Stüdyo 74 der VILLA bereits in Zusammenarbeit mit einer lokalen Zielgruppe, was zu einer größeren Nähe mit den Stadtteilbewohner_innen führt. Helden wider Willen bezeichnen sich selbst als Nachbarschaftszentrum und bewegen sich in ihrem Quartier und versuchen Veranstaltungen mit und für ihre Nachbar_innen zu machen. Dabei arbeiten sie projektbezogen und nicht institutionell und sind daher der freien Szene zuzuordnen. Die Mühlstraße 14 ist ein Stadtteilzentrum und arbeitet seit über 20 Jahren im Sozialraum. Oliver Reiner und Karin Hörning besetzen ihre Positionen in der Geschäftsführung nun seit mehr als 20 Jahren und können daher ein enormes Erfahrungswissen vorweisen, dagegen können die beiden Projektleiter_innen durch ihren nahen Bezug zu der Zielgruppe die jüngsten Entwicklungen des Leipziger Ostens direkt beobachten.

5.2 Durchführung anhand von Leitfadenterviews

Die Kontaktaufnahme für die Interviews erfolgt in der Regel über E-Mail anhand eines Anschreibens, in dem das Forschungsinteresse dargestellt wurde. Durch das Interview mit Oliver Reiner konnten weitere Interviewpartner_innen vermittelt werden. Die Interviews werden in den Arbeitsräumen der Interviewenden durchgeführt. Die Interviews dauern zwischen 20-90 Minuten. Alle Gespräche wurden mit Hilfe von einem Diktiergerät aufgezeichnet und im Anschluss transkribiert.

Die Interviews sind mit Hilfe eines offenen Leitfadens strukturiert. Durch das Anfertigen einiger Fragestellungen kann ein forschungsrelevanter Rahmen für das Interview im Vorfeld erarbeitet werden. Gleichzeitig kann dieser Rahmen aufgrund

der Offenheit der Gesprächsführung von den Interviewten jederzeit erweitert und ergänzt werden (Meuser und Nagel 1991: S. 449). Ein weiterer Vorteil der offenen Interviews ist es, dass die Expert_innen sich selbst in das Gespräch einbringen können und es mitgestalten, wobei die Interviewerin den Überblick behält, indem die Thematik fokussiert, eingegrenzt und strukturiert bleibt (ebd.: S. 153). Die Leitfäden umfassen vier Themenfelder. In dem ersten Interviewabschnitt werden Fragen zu den Betriebsprozessen- und Abläufen gestellt. Im zweiten Teil geht es um die soziale Struktur und Infrastruktur der Stadtteile Zentrum-West, Leipziger Osten und Reudnitz. In dem darauffolgenden Gesprächsthema wird nach den kulturellen Aktivitäten im Sozialraum gefragt und anschließend werden Beziehungen unter den soziokulturellen Zentren und vorhandene Synergien thematisiert.

5.3 Auswertungsmethodik

Die Auswertung der Expert_inneninterviews orientiert sich an der Methodik von Meuser und Nagel, welche im Folgenden kurz vorgestellt wird. Die Auswertung erfolgt in sechs Phasen. Als erster Schritt werden die Interviews transkribiert. Da in diesen Interviews lediglich die Daten und Informationen und die Erfahrungen der Interviewten relevant für die Forschung sind, werden keine nonverbalen Elemente, Pausen, Stimmlagen etc. aufgezeichnet. Ebenso wird an einigen, gekennzeichneten Stellen keine vollständige Transkription geleistet, weil bei dem Gesagten keine Relevanz zum Forschungsinteresse besteht (Meuser und Nagel 1991: S. 455). Daraufhin findet durch die Paraphrasierung eine Verdichtung des Textmaterials statt. Das bedeutet, dass die Aussagen wortgetreu und chronologisch wiedergegeben werden. Dabei wird darauf geachtet, kein Wissen aus den Vorüberlegungen und bereits vorgestellten sozial- und kulturwissenschaftlichen Theorien hinzuzufügen, sowie Unterschlagen des Textinhaltes zu vermeiden. Die Passagen beinhalten Meinungen, Erfahrungswissen, Beobachtungen und Deutungen der Expert_innen (ebd.: S. 456-457).

Als nächster Schritt werden für die einzelnen Paraphrasen Überschriften gebildet, die den Inhalt beschreiben. Dabei kann eine Paraphrase mehrere Überschriften erhalten, wenn in dieser mehrere Themen behandelt werden. Hierbei wird weiterhin beachtet, dass das Expert_innenwissen im Vordergrund steht und nicht die interviewte Person. Anschließend werden gleiche oder ähnliche Themen zusammengefasst und Hauptüberschriften gebildet. An dieser Stelle wird das einzelne Interview für sich betrachtet und die sich an der Terminologie des Interviewten orientiert (ebd.: S. 458-459). In der vierten Phase der Auswertung werden die einzelnen Interviews in Zusammenhang miteinander gebracht und auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede überprüft (ebd.: S. 460). Daraufhin werden erneut Überschriften gebildet, bei welchen weiterhin auf eine textnahe Kategorienbildung geachtet wird (ebd.). Bei der Erstellung der Kategorien und Überschriften werden die von Meuser und Nagel genannten Fragen behandelt, welche nach gemeinsamen und voneinander abweichenden Themen, Positionen, Aussagen, Interessen und Erfahrungen aufgebaut sind (ebd.: S. 461-462). Während und nach dem Erfassen der Kategorien werden diese auf "Triftigkeit, auf Vollständigkeit und Validität" überprüft (ebd.). Im Anschluss erfolgt eine kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierung, das heißt, dass

sich an dieser Stelle von dem Text gelöst wird und Kategorien gebildet werden, welche das Ziel haben Typisierungen, Relevanzen, Deutungsmuster und Verallgemeinerungen herauszustellen (ebd.). Diese Kategorien werden nach einer fachspezifischen, kulturwissenschaftlichen, sozialräumlichen und soziologischen Terminologie benannt. Äußerungen werden "im Kontext ihrer institutionell-organisatorischen Handlungsbedingungen" interpretiert (ebd.: S. 453).

Darauffolgend werden in der letzten Phase „Wissens- und Handlungsstrukturen, Einstellungen und Prinzipien“ theoretisch generalisiert. (ebd.: S. 447). Die erhobenen Daten und die daraus gebildeten Kategorien werden mit den im Vorfeld beschriebenen Theorien zum Sozialraum und zur Soziokultur in Zusammenhang gebracht.

Daraufhin, so erklären Meuser und Nagel, zeigt sich entweder, dass diesen „den theoretisch behaupteten Anspruch bestätigen oder falsifizieren“ (ebd.: S. 447). Während der Auswertung werden die Vorgänge jederzeit auf ihre empirische Grundlage in den erhobenen Daten rückgekoppelt und kontrolliert.

6 Auswertung der Expert_inneninterviews

In dem folgenden Abschnitt wird die Gesamtauswertung der durchgeführten Expert_inneninterviews dargestellt. Innerhalb der Analyse der Interviews wurden verschiedene Kategorien gebildet, welche das Kapitel in Teilabschnitte unterteilen.

6.1 Wahrnehmung der Ortsteile anhand von soziogeographischen und strukturellen Merkmalen

Zentrum-West

Der Ortsteil Zentrum-West wird insgesamt als weniger bevölkert wahrgenommen. Allerdings weisen das Waldstraßenviertel und das Kolonadenviertel in dem Ortsteil Differenzen auf. Das Waldstraßenviertel liegt nördlich und beinhaltet vor allem sanierten Wohnraum im höheren Preissegment. Im südlichen Teil liegt das Kolonadenviertel, welches von hochwertigen Plattenbauten geprägt ist, die überwiegend von jungen Personen bewohnt sind. Dadurch entstehen in dem Viertel Projekträume, Galerien und Bürogemeinschaften von Selbstständigen. Ein weiterer Standortvorteil ist die gute Erreichbarkeit in alle Richtungen. Der Geschäftsführer der VILLA sieht keinen Bedarf für kulturelle Aktivitäten im Sozialraum für den Ortsteil (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F6-9).

„Ich weiß gerade nicht, ob dieser Stadtteil [...] einen Bedarf für spezielle kulturelle Aktivitäten hat. Ich glaube, dass es hier weniger die Herausforderung Identifikationsorte zu schaffen gibt. Die Menschen identifizieren sich sehr gut mit ihrem Wohnviertel. [...] Uns erreichen in diesem Sinne auch keine Anfragen.“ (ebd.: F10)

Reudnitz

Reudnitz hat in den letzten Jahren einen starken strukturellen Wandel und eine Aufwertung der Wohnanlagen und Grünflächen erlebt. Aktuell entstehen in dem Ortsteil Häuser, Wohnungen und Apartments, welche sowohl von Studierenden als auch Geflüchteten bewohnt werden sollen (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F25). In dem Stadtentwicklungskonzept der Stadt Leipzig galt Reudnitz bereits vor 10-15 Jahren als Untersuchungsgebiet und benachteiligter Sozialraum. Eine wichtige Funktion in der Aufwertung übernehmen die Entwicklung des Lene-Voigt-Parks sowie der Zuzug von Cafés und Veranstaltungsräumen.

„In Reudnitz lebt der öffentliche Raum über den Lene-Voigt-Park. Das ist auch so ein Dreh und Angelpunkt. [...] Und insofern hat Reudnitz auch die Aufwertung bekommen. [...] Es gibt so ganz viele kleine Geschichten, die entstanden sind, die den Stadtteil ganz lebenswert machen. In meinen Augen absolut kein problematischer Stadtteil mehr.“ (ebd.: F7)

Durch die Entwicklung des Ortsteils ergibt sich eine soziale Diversität in den Bevölkerungsgruppen. Neben den Spätaussiedlern sind viele Studierende und junge Familien mit ihren Kindern zugezogen. Eine Verdrängung der Einwohner_innen findet aus der Perspektive der Geschäftsführerin der Mühlstraße nicht statt (ebd.: F11).

In den Anfangsjahren der Mühlstraße stellten sie sich der Herausforderung, mit dem Widerstand einiger Nachbar_innen umzugehen. Durch einen Austausch und Gesprächen und der Beständigkeit des soziokulturellen Zentrums sind die Widerstände zurückgetreten.

„Am Anfang sind wir hier auf Widerstände bei den Nachbarn gestoßen. Also Sommertheater unten im Hof, da sind auch schonmal rohe Eier gefallen. Das ist schon ein paar Jährchen her. [...] Aber inzwischen erkennen die auch schon, [...] dass wir niemanden ärgern wollen, sondern dass wir Möglichkeiten bieten. Es ist sehr ruhig geworden.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 39, F20)

Leipziger Osten

Der Leipziger Osten wird vor allem in dem allgemeinen Sprachgebrauch als Gebiet rund um die Eisenbahnstraße wahrgenommen. Das Gebiet weist Spannungsfelder und Widersprüche auf. Auf der einen Seite steht das Image einer hohen Kriminalitätsrate sowie einen überdurchschnittlichen Anteil an Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in dem Bewusstsein der Befragten.

„Leipziger Osten hat man immer sofort Eisenbahnstraße im Blick und wer Eisenbahnstraße hört, hört schlimmste Straße Deutschland, hört Drogen, hört Ausländer, es schwingt immer mit. [...] Da eben mit einem Anteil von Migrantinnen, Geflüchteten, an manchen Straßenzügen 60 % beträgt.“ (ebd.: F7)

Auf der anderen Seite rückt der Wandel durch den Zuzug von vielen jungen Menschen in den Fokus. Mit den jungen Engagierten entstanden in den letzten Jahren zahlreiche (sozio-)kulturellen Initiativen und Projekte. Aufgrund des (noch) günstigen Wohnraums bietet das Gebiet Möglichkeiten die Räume zur Zwischennutzung zu verwenden.

„Neu ist aber auch im Leipziger Osten, dass ganz viele junge Menschen hier ankommen, die erkannt haben, dass Leipziger Osten auch noch Möglichkeiten, noch Räume gibt sich zu entfalten. Also Kreativwirtschaft oder kulturell, künstlerische Initiativen, Theatergruppen, soziale Projektgruppen.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F7)

Dennoch wird angemerkt, dass im Leipziger Osten keine Infrastruktur für (Sozio-)kultur vorhanden sei (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F24). Ein weiteres Konfliktfeld zeichnet sich die Befürchtung einer Verdrängung der finanziell benachteiligten Einwohner_innen, durch steigende Mieten und Luxussanierungen und Immobilienspekulationen, ab.

„Also da wissen, dass [...] Immobilien gekauft und verkauft werden, um höhere Preise zu erzielen, dass da lange gepokert wird, bis es dann endlich mal ein Investor kommt, das ist dann in meinen Augen dann wirklich Verdrängung.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F8)

Als Standortvorteil für das Müzik-Stüdyo hebt der Projektleiter hervor, dass sie ungestört Musik machen können und eine nachbarschaftliche Akzeptanz vorhanden ist.

„Ich meine, hier so ein Ort zu haben, wo man wirklich laut Musik machen kann, dafür ist dieser Ort perfekt.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F17)

6.2 Soziokulturelle Perspektive

Die befragten Einrichtungen weisen gemeinsame soziokulturelle Themen auf, wie gesellschaftliche Teilhabe, Partizipation, Chancengleichheit, nach welchen sie ihre Leitziele und ihre Vision orientieren. In den jeweiligen Arbeitsmethoden zeigen sich allerdings erkennbare Unterschiede. Auf der einen Seite liegen verschiedene strukturelle Bedingungen und Möglichkeiten vor und auf der anderen Seite sind die Akteur_innen in unterschiedlichen kreativ-künstlerischen Profilen ausgerichtet. Die soziokulturellen Zentren, die VILLA und die Mühlestraße, arbeiten generations- und spartenübergreifend. Im Unterschied dazu ordnet sich der Verein wider Willen sich der künstlerischen Sparte zu und möchte stattdessen Aufgaben der Soziokultur in der kreativen Arbeit mit einbinden. Das Müzik-Stüdyo ist als Projekt jung-musikalisch verortet.

In der internen Struktur der Organisation arbeiten die Mühlestraße und Helden wider Willen unter der Rechtsform eines Vereins, wohingegen die VILLA zu einer gGmbH gewechselt ist:

„Und viel basisch demokratisch zu machen, einfach Sachen durchsetzen, die sie machen wollten, daraus ist dann [...] ein Verein entstanden. Die versucht haben Projekte umzusetzen. Das Ganze ist ja mittlerweile eine gemeinnützige GmbH. [...] Um das Ganze zu stabilisieren, [...] rechtliche Sicherheit zu erlangen, dass man nicht irgendwann rausgekickt wird.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F6)

Interessant zu beobachten ist zudem, dass sich die soziokulturellen Zentren eindeutig mit dem Begriff Soziokultur definieren. Die Zentren sind mit dem Begriff der Soziokultur in den 90er Jahren entstanden und haben ihn mitgeformt und gestaltet.

Dagegen fällt es der Projektleiterin des Vereins Helden wider Willen schwer, ihre Arbeit ausschließlich in der Sparte der Soziokultur zu verorten, aber nach Betrachtung der vorgegebenen Definitionen sieht sie ihre Arbeit am ehesten in der Soziokultur angesiedelt. Aus der Sicht von Ariane und den Erfahrungen, die sie in den letzten drei Jahren im Leipziger Osten gesammelt hat, würde sie die Aufgaben als Daseinsfürsorge beschreiben.

„...wir zu Teilen Daseinsfürsorge übernehmen, die der Kunst und Kultur eigentlich gar nicht obliegt. Da sie strukturell versuchen muss, Dinge auszugleichen, die gesellschaftlich nicht aufgefangen werden. [...] Diese Daseinsvorsorge können sie ja gar nicht gerecht werden, weil sie gar nicht die Möglichkeiten haben. [...] Das ich da nicht direkt von einer Soziokultur sprechen kann, sondern von einzelnen Impulsen, die gesetzt werden. Wo ich mich aber frage, ist das dann Soziokultur oder ist das eigentlich künstlerisches Wollen. Inwieweit kann man es wirklich schaffen Menschen zu beteiligen? (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F6)

An dieser Stelle wird deutlich, dass sich der Verein der soziokulturellen Aufgabe annimmt, um den Anwohner_innen eine kulturelle Teilhabe zu ermöglichen. Allerdings vermerkt Ariane, dass es ihnen schwer fällt, den Anforderungen gerecht zu werden, weil ihnen die personellen Mittel, beispielsweise für die sozialpädagogische Ausbildung fehlen, um für die Drogenkriminalität im Ortsteil Lösungen zu erarbeiten oder mit traumatisierten Geflüchteten zu arbeiten (ebd.: F20).

Wenn es darum geht, eine Teilhabe zu ermöglichen ist es besonders von Bedeutung, niemanden auszuschließen. Besonders bei den offenen Treffs und Gruppen der soziokulturellen Zentren können sich dadurch Herausforderungen ergeben.

„Eine Herausforderung, wenn es jemand gibt einen neuen Interessenten, eine neue Interessentin, für die offenen Gruppen, da gehört schon ganz viel dazu, weil man in den Gruppen sich ja auch öffnet, man erzählt über sich. Natürlich jeder so viel wie er will.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 28, F21)

Eine weitere Aufgabe der Soziokultur ist es, Integrations- und Inklusionsarbeit zu leisten sowie eine soziale, gesellschaftliche und politische Teilhabe zu ermöglichen. In der Mühlstraße und in der VILLA werden dafür bestimmte Angebotsformate entwickelt, wobei sie auf ihre langjährigen Erfahrungen und sozialpädagogischen Wissen zurückgreifen. Zudem spielt eine bedarfsorientierte Herangehensweise und eine kritische Reflektion der eigenen Arbeit eine wichtige Rolle.

„Menschen mit Benachteiligung zu integrieren oder ja, gemeinschaftliche Angebote, Begegnungsangebote, ganz allgemein zu ermöglichen.“ (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F2)

„Also was die Arbeit mit Geflüchteten angeht. Da ist es natürlich ganz wichtig, die Bedarfe zu ermitteln. Nicht dass wir eben, [...] ein Projekt entwickeln, obwohl sie ja eigentlich jemanden quatschen suchen. [...] Also rauszukriegen was sie wirklich wollen. Das ist vor allem in diesem sehr sensiblen Bereich wichtig.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F6)

Helden wider Willen haben sich dagegen mit ihren Angeboten auf den Ort und die Anwohner_innen angepasst und analysiert, welche Bedürfnisse vorliegen.

„So funktioniert Integration nicht, glaube ich, oder Inklusion. [...] Wir haben erstmal Formate entwickelt hier, an die wir gar nicht gedacht haben. Anträgen, Unterstützung bei Anträgen, so Sachen, die mit Kultur und Kunst ganz, ganz wenig zu tun haben, die aber irgendwie erstmal für die Leute total lebensnotwendig sind. Um überhaupt für sich ein Leben zu gestalten, was ein bisschen Ruhe hat. Dann der nächste Schritt, ein Kunst- und Kulturprojekt für die anzubieten und ein Format zu machen, was den Gegebenheiten im Sozialraum entspricht.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F13)

Die Vereinsmitglieder von Helden wider Willen gestalten die Konzepte und das Programm zum größten Teil, binden aber zudem Ehrenamtliche in das Team mit ein, indem Aufgaben aufgeteilt werden und der Ort gemeinsam gestaltet wird. Dadurch entstehen Spielräume für Spontaneität. Außerdem versuchen sie den eingeladenen

Gästen so viel Freiraum wie möglich zu bieten, indem sie ihrer künstlerischen Arbeit vertrauen.

„Es war nicht wichtig zu sagen, so wir sind ein Verein, der will diese Ziele und du musst dich dann einfügen. [...] Wir haben schon Vertrauen gehabt. Wir konnten wir einen Raum geben und sagen wir haben diese Ressourcen, du kannst hier sein und du kannst die Arbeit, die du für den Ort für wichtig hältst, machen. Ohne, dass wir dich formell in irgendeine Art Korsett drücken.“ (ebd.: F11)

Die soziokulturellen Zentren leben ebenfalls von dem gesellschaftlichen, ehrenamtlichen Engagement aufgeschlossener und interessierter Menschen. In der Mühlstraße begleitet beispielsweise jedes Jahr Dudelsackspieler_innen ehrenamtlich einen Lampionumzug und die Koordinierungsstelle für Geflüchtete ist für die Ehrenamtlichen in dem Bereich zuständig. Allerdings werden sowohl in der Mühlstraße als auch in der VILLA das Programm nicht von den Ehrenamtlichen getragen.

„Es ist jetzt nicht so, dass wir nur darauf warten, dass Leute hierher kommen und was tun wollen. Also da glaube ich, das würde das Haus nicht füllen.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F5)

Darüber hinaus haben die Zentren partizipative Projekte und Veranstaltungen entwickelt, bei denen die Besucher_innen im Fokus stehen und den Abend selbst gestalten. Beispielsweise findet in der Mühlstraße die Veranstaltungsreihe „Live²“ statt, die Interessierten eine offene Bühne bietet. In den offenen Kinder- und Jugendtreffs sowie in den Senior_innengruppen werden aktuelle Themen behandelt und die Teilnehmer_innen haben die Möglichkeit sich bei der Vorbereitung mit einzubringen (ebd.: F6). In der Arbeit der befragten Einrichtungen geht es darum, den Besucher_innen Alternativen aufzuzeigen und eine Selbstermächtigung zu ermöglichen. Die soziokulturellen Zentren bieten verschiedene Workshops und Werkstätten an, in denen die Teilnehmer_innen selbstständig und mit einer professionellen Anleitung lernen können.

„Es geht ja nicht nur um die Musik, es geht nicht darum, irgendwelche Songs zu spielen. Sondern Musik machen bedeutet auch ganz viele soziale Kompetenzen zu erlernen. Es geht ja darum zuverlässig zu sein, es geht darum, gemeinsam im Team etwas bauen zu können, es geht darum zuzuhören.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F2)

Die Akteur_innen setzen sich kritisch mit ihren Angeboten und Projekten auseinander. Die Mühlstraße und die VILLA sind im stetigen Austausch mit den Besucher_innen und Mitarbeiter_innen. Teilweise haben sie Befragungen durchgeführt, welche allerdings aufgrund von Ressourcenmangel nicht regelmäßig wiederholt werden können (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F8).

6.3 Zielgruppenspezifische Perspektive

Die VILLA und die Mühlstraße arbeiten zielgruppenorientiert und zielgruppenübergreifend. Das bedeutet, dass sie eine heterogene Zielgruppe haben

und mit ihrem vielfältigen Programm und Angeboten sowohl Familien mit Kleinkindern, Kinder und Jugendliche, Erwachsene und Senior_innen aus allen sozialen Schichten ansprechen. Oliver beobachtet, dass in der VILLA durch die Außenstandorte vermehrt Einwohner_innen aus dem Westen und Osten Leipzigs ins Zentrum kommen, aber auch aus dem Norden und Süden. Die VILLA sieht sich als Begegnungsort für Menschen aus allen Stadtteilen Leipzigs. Jedoch besuchen nur wenige Einwohner_innen aus dem direkten Ortsteil, Zentrum-West, die Veranstaltungen im Haus. Insgesamt zählt die VILLA jährlich 90.000 Besucher_innen für die Angebote im Haus und den Außenstandorten (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F5).

„Wir haben wirklich vom Kleinkindangebot bis zu den Senioren aller Altersgruppen sehr relevant vertreten im Haus. Wir haben Zielgruppen, die man eher als gutbürgerlich, gesetztes Bildungsbürgertum bezeichnen würde, bis hin zu Zielgruppen, die doch eher normalerweise eher ausgegrenzt sind oder nicht so viele Möglichkeiten haben. [...] Die Villa ist da sehr bunt gemischt.“ (ebd.: F4)

Mit dem Müzik-Stüdyo im Leipziger Osten hat die VILLA ein Haus geöffnet, welches die Einwohner_innen vor Ort ansprechen soll. Mit dem Mittel der Musik bieten sie Kindern und Jugendlichen im Bandcoaching eine Förderung an und die Möglichkeit, Gleichgesinnte zu treffen. Das Bandcoaching spricht vor allem Jüngere an. Die Schüler_innen werden durch eine direkte Ansprache an den Schulen, durch Schulsozialarbeiter_innen sowie Multiplikator_innen innerhalb der Zielgruppe, gewonnen. Daneben finden offene Angebote wie die Jamsession und die musikalische Couch statt, die eine weitere Zielgruppe umgreift.

„Aber Musik hat schon, ist schon was Omnipräsentes. Mit Musik haben wir überall zu tun. [...] Wir machen ja auch Sachen mit Schülern, die noch nie ein Musikinstrument gehabt haben.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F2)

„Wir haben gerade zu den Sessions, in denen die Struktur sehr gemischt ist, da haben wir vor allem ein paar Leute, die 45 oder 50 sind, aber ich kann dir nicht sagen, seit wann die hier wohnen. In den Bandcoachings, da sind es vor allem jüngere Menschen.“ (ebd.: F9)

Helden wider Willen, als Nachbarschaftszentrum und die Mühlstraße als Stadtteilzentrum orientieren sich mit ihrer Zielgruppe nach ihrer direkten Umgebung und konzipieren ihre Angebote nach den Bedürfnissen der Anwohner_innen. Dennoch bilden sich deutliche Unterschiede in der Zielgruppenansprache heraus. Der Verein Helden wider Willen spricht neben den Nachbar_innen auch internationale Gäste an, welche sie beispielsweise für die *Artist in Resistance* einladen (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F19). Ihr Ziel ist es, Multiplikatoren³ und Beziehungen aufzubauen, um die Menschen zu erreichen, die sie sonst nicht erreichen können.

³ Mit Multiplikator_innen sind hier Menschen gemeint, die die Veranstaltungen weitertragen und dadurch eine erweiterte Zielgruppe erreichen können, zu denen die Projektmitarbeiter_innen ansonsten keinen Zugang hätten.

„Und wie kann die Familie, die ich gar nicht kenne und wie kann ich vielleicht mit denen, die Multiplikatoren aufbauen, oder Beziehungen so aufbauen, dass die die Leute erreichen, die ich ja gar nicht erreichen kann.“ (ebd.: F13)

In der Mühlestraße dagegen ist eine Trennung der Zielgruppen zu den Veranstaltungen im Haus und den Außenstandorten zu erkennen. Im Haus bieten sie generations- und spartenübergreifende Angebote an, die viele Menschen ansprechen, aber die Geschäftsführerin Frau Hörning betont, dass sie vor allem interessiert seien, sich zu beteiligen, sich ehrenamtlich zu engagieren oder die Unterstützung der Sozialarbeiter_innen aufsuchen (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F3).

Aufgrund dieser Feststellung, dass sie benachteiligte Menschen nicht erreichen können, sei es aus den fehlenden finanziellen Mitteln der Nichtbesucher_innen oder dem fehlenden Interesse, geht die Mühlestraße mit ihren Veranstaltungen nach draußen auf den Stephanieplatz, dem Lene-Voigt-Park oder an anderen öffentlichen Orten in Reudnitz. Somit wollen sie Menschen, die sonst nicht ins Haus gehen, eine Möglichkeit geben am kulturellen Leben teilzuhaben und dort Kontakte zu knüpfen (ebd.: F4).

Des Weiteren ist die Mühlestraße darauf bedacht, nicht nur zielspezifische Angebote zu entwickeln. Sondern sie sind darauf bedacht, beispielsweise das Seniorenbüro so zu gestalten, dass ein Austausch der Generationen ermöglicht ist.

„Oder auch mit dem Seniorenbüro, [...] wir öffnen jetzt die Türen schon und machen viele Veranstaltungen auch generationsübergreifend, [...] weil wir wollen, dass Älteren nicht unter sich sind, sondern eben eine Akzeptanz bei allen anderen erfahren.“ (ebd.: F12)

Zugleich haben sie einen Blick für neue Zielgruppen. In Reudnitz entstehen gerade viele neue Wohnungen und Apartments für Studierende aber auch Geflüchtete, die neben der Gemeinschaftsunterkunft für Geflüchtete in Reudnitz Wohnraum schaffen sollen. Daher ist es eine Herausforderung

„was Gemeinsames zu entwickeln. Und da ist es unser Anliegen Rahmenbedingungen zu schaffen, dass die ganz selbstverständlich, auch dieses Haus erkennen, als einen Ort, wo sie Gleichgesinnte treffen können, wo sie Unterstützung bekommen können, [...] nach dem Motto ‚Auf gute Nachbarschaft.‘“ (ebd.: F21)

6.4 Sozialräumliche Perspektive

Den Einrichtungen gemeinsam ist es, dass ihre Intention sich mit ihrer Umgebung auseinanderzusetzen und Veranstaltungen im Sozialraum oder lokal und nah an den Einwohner_innen anzubieten. Ihr Anliegen ist es eine gesellschaftliche, kulturelle Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen. Allerdings hat beispielsweise die VILLA festgestellt, dass sie mit ihrem Programm im Haus, in dem Ortsteil Zentrum-West, die Menschen aus Grünau und dem Leipziger Osten nur schwer erreichen können. Die VILLA führte 2010 eine Bandstudie durch und die Ergebnisse zeigen auf, dass im Leipziger Osten die schwächste Infrastruktur für musikalische Angebote besteht.

Aufgrund dessen entschied die VILLA das Múzik-Stüdyo in dem Stadtgebiet zu eröffnen (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, A1).

„Wir haben es immer wieder gemerkt, dass [...] Jugendliche in die VILLA zu bekommen, für Workshops oder Ähnliches unter Umständen total schwierig ist, weil die einfach in ihren kleinen Kosmos, Leipziger Osten oder Norden unter Umständen überhaupt nicht gewohnt sind rauszukommen. Für sie ist eine Reise ins Leipziger Zentrum schon eine kleine Weltreise.“ (ebd.: F1)

Zudem weisen die Methoden und Vorgehensweisen der soziokulturellen Akteur_innen Differenzen auf. Die VILLA orientiert sich vor allem daran, Kooperationen und Angebote in Grünau und in den Leipziger Osten zu entwickeln sowie durch die Schulsozialarbeiter_innen Beziehungen zu der Zielgruppe der Kinder und Jugendlichen aufzubauen (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, A7). Dadurch wollen sie Bedürfnisse und aktuelle Themen frühzeitig erkennen und darauf aufbauende Projekte und Veranstaltungen konzipieren und sozialpädagogische Unterstützung anbieten.

Die VILLA beschreibt das Múzik-Stüdyo als Sozialraum. Der Projektleiter, Daniel, begründet es:

„In erster Linie, dass wir die Tür öffnen für jeden, egal wo er herkommt. [...] Es geht einfach darum Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und jetzt niemanden auszuschließen, weil er sich jetzt die 10 Euro nicht leisten kann.“ (Vargas, Daniel 2017, F15)

Jedoch befürchtet die Projektleiterin des Vereins Helden wider Willen, dass sich die soziokulturellen Zentren, aufgrund diverser Stadtmaßnahmen, wie zum Beispiel das integrierte Stadtentwicklungskonzept, ihre Angebote auf den Leipziger Osten und den Leipziger Westen fokussieren in ihrer Angebotsstruktur. Sie befürchtet, dass sowohl die bereits bestehenden Akteur_innen und die Einwohner_innen durch eine derartige Einrichtung nicht unterstützt werden (Ariane vgl. im Anhang: Anlage 39, F32).

6.4.1 Vernetzung und Kooperation

Die Vernetzung und Kooperation zu handelnden Akteur_innen im Leipziger Osten werden von allen befragten Projekten fokussiert. Dabei spielt unter anderem das Quartiersmanagement der Stadt eine wichtige Rolle, die in ihrem Arbeitskreis interessierte Akteur_innen, wie Schulen, soziokulturelle Projekte, Bürger-(vereine) etc., des Stadtgebietes zum Austausch einladen.

„Ich gehe regelmäßig zum Quartiersmanagement, um die Leute da halt kennen zu lernen und sich gegenseitig auszutauschen. [...] Also eine Vernetzung versuche ich auf jeden Fall zu machen, damit die Leute überhaupt mitkriegen, dass wir dieses Angebot hier haben.“ (ebd.: F18)

Darüber hinaus entstehen Kooperationsveranstaltungen zwischen den Akteur_innen. Das Múzik-Stüdyo entwickelt aktuell ein gemeinsames Projekt mit dem Ostpassagentheater⁴ zum Thema Demokratie. Bei dem Projekt bildet sich ein

⁴ Das Ostpassagentheater befindet sich mit ihren Räumlichkeiten auf der Eisenbahnstraße.

Unterschied zur sozialräumlichen Arbeit des Vereins Helden wider Willen ab. Im Fokus steht keine aktive Auseinandersetzung mit dem Sozialraum und den Anwohner_innen, sondern das Erzeugen von Zufallsbegegnungen zwischen den Menschen im öffentlichen Raum auf der Straße, um generell Impulse und einen Input zum Thema Demokratie zu geben (ebd.: F 23-26). Der Schwerpunkt in der Zusammenarbeit der VILLA und der Mühlstraße liegt weniger auf die sozialräumliche Arbeit, stattdessen organisieren sie gemeinsame Veranstaltungen, wie ein kooperatives Senior_innentheater und ermöglichen einen Austausch der Engagierten und Besucher_innen der jeweiligen Häuser.

„Wir haben eine Kooperation mit dem Seniorenbüro in der Mühlstraße bei Deutschangeboten für Geflüchtete, wo wir die Engagierten organisieren und dann dort vor Ort die Teilnehmer kommen. Also diese Berührungspunkte gibt es immer wieder.“ (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F17)

Die Mühlstraße sieht sich als Kommunikator im Sozialraum, indem sie eine Vernetzung der verschiedenen Akteur_innen herstellen und kleine Kooperationsprojekte entwickeln. Zudem bieten sie sowohl eine finanzielle, aber überwiegend beratende Unterstützung für Projekte im Stadtteil an. Sie übernehmen die Vernetzungsarbeit, da sie aufgrund der institutionellen Förderungen und ihrer langjährigen Erfahrungen in der Zusammenarbeit strukturelle Kapazitäten zur Verfügung haben (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F14).

Aufgrund der Abhängigkeit von den nur zu geringen öffentlich vergebenen Finanzmitteln verspürt besonders die Projektleiterin von Helden wider Willen ein Konkurrenzdenken zwischen den soziokulturellen Akteur_innen.

„Also wir selbst zwischen soziokulturellen Akteuren zu Teilen, finde ich nicht von einer gemeinsamen Kultur reden kann, sondern es ist auch nur eine Kultur wo man sich sehr behaupten muss.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, 2017, F8)

Zugleich wünschen sich die Akteur_innen eine enge Zusammenarbeit um dem entgegenzuwirken, indem sie auf die unterschiedlichen Profile, Aufgabenfelder, Zielgruppen und Spezialisierungen aufmerksam machen, ein soziokulturelles Netzwerk etablieren sowie ihre Ressourcen teilen.

„Ich weiß nicht, ob wir halt tatsächlich, ob wir uns in die Quere kommen in der Arbeit, die wir machen, also im Vergleich zum Pöge-Haus. [...] Ich sehe das auch alles gar nicht so als Konkurrenz, ich bin auf jeden Fall immer für Vielfalt und für viele Angebote, so ich will gar nicht, dass irgendwer irgendwas nicht tut.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F26-27)

„Und Ressourcen teilen, weil sonst können wir nicht alle Menschen mitnehmen. [...] Ich habe einfach keine Lust in so eine Konkurrenz, um Fördermittel hinein zu begeben.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F8)

6.4.2 Sozialräumliche Arbeit

In der sozialräumlichen Arbeit der interviewten Akteur_innen wird eine differenzierte Ausrichtung und Schwerpunktsetzung deutlich. Die Mühlstraße definiert sich als

soziokulturelles Stadtteilzentrum und richten ihre Angebote gezielt nach den Bedürfnissen des Umfeldes. Sie tragen Konzerte, Kind- und Familienfeste, einen Trödelmarkt in dem Lene-Voigt-Park und anderen Standorten in Reudnitz. Die sozialräumliche Arbeit und soziokulturelle Angebote im öffentlichen Raum spielen eine große Rolle im Miteinander und in der Kommunikation zwischen den Menschen. Die Mühlestraße hat die Erfahrung gemacht, dass bei den Veranstaltungen im Sozialraum gerade die Menschen erreicht werden, die sonst nicht in das soziokulturelle Zentrum gehen (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F24). Die Veranstaltungen im Lene-Voigt-Park sprechen alle Zielgruppen an und wollen somit Rahmenbedingungen für eine Berechtigung der Nutzung für alle Bevölkerungsgruppen in Reudnitz erreichen (ebd.: F10). Dabei beachten sie „scheinbare Banalitäten“, die durch die verschiedenen Bevölkerungsgruppen des Ortsteiles entstehen.

„Das sind so banale Dinge, aber manche haben den Blick für sowas nicht und grenzen damit von Anfang an eine bestimmte Zielgruppe aus. Bis dahin, dass wir eben auch diskutieren neben der Bratwurst auch was Vegetarisches geben soll. [...] Und zwei Drittel unserer Besucher wollen eben noch eine Bratwurst, also bleiben wir bei der Bratwurst, nicht das wir mit köstlichen veganen Gerichten ausgrenzen. Es ist so, dass in so einem Sozialraum wo wir, ich sage mal von jeder Spezies da genügend Vertreter haben, muss man da schon auch genau aufpassen.“ (ebd.: F21)

Der Verein Helden wider Willen konzentriert sich in der sozialräumlichen Arbeit vor allem auf die Nachbarschaft und denkt überwiegend kleinräumig mit der Verbindung zu internationalen Gästen. Darüber hinaus setzen sie ihren Schwerpunkt auf die Forschung und Hinterfragen die Bedürfnisse der Einwohner_innen. Aufgrund ihrer Erfahrungen entwickeln sie das Projekt des Nachbarschaftsradios.

„Dieses Radio erlaubt uns weiterhin forschend mit den Menschen zu arbeiten, anstatt so abarbeitend zu sein. Und das ich glaube ich dieser wichtige Schritt für uns zusagen, wir wollen auch weiterhin forschend arbeiten und darauf reagieren können, auf das was die Leute wollen. Das bildet so eine Brücke, zu ganz vielen Anliegen.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F16)

Die Projektleiterin ist der Ansicht, dass die Menschen in dem Stadtteil

„gehört werden wollen. Gleichberechtigung, nicht das Gefühl haben nur weil sie die deutsche Sprache nicht sprechen und eine andere Hautfarbe haben, diskriminiert zu werden.“ (ebd.: F17)

In den Häusern des Vereins wird sowohl gelebt als auch kreativ-künstlerisch gearbeitet. Der Ort soll allen Menschen offen stehen und zum Mitgestalten einladen. Allerdings ist der Verein auf Herausforderungen im Sozialraum gestoßen, die zu einer Umstrukturierung führten.

„Die Leute haben so viel mit dem Aufbau ihres eignen Lebens zu tun, dass sie eigentlich eher da Unterstützung bräuchten. Als dass sie hier, an einem anderen Ort nochmal Engagement reingeben. [...] Wir haben erstmal Formate

entwickelt hier, an die wir gar nicht gedacht haben. [...] Dann der nächste Schritt ist es, ein Kunst- und Kulturprojekt für die anzubieten und ein Format zu machen, was den Gegebenheiten im Sozialraum entspricht." (ebd.: F13)

Die VILLA definiert sich im Vergleich zu den anderen interviewten Projekten, als ein Begegnungsort. Die zentrale Lage und die damit verbundene gute Erreichbarkeit, ermöglicht es allen Leipziger_innen aus allen Stadtteilen in das soziokulturelle Zentrum zu kommen. Neben ihren Angeboten im eigenen Haus, organisieren sie einmal im Jahr ein internationales Kinderfest auf einem Spielplatz im Rosenthal⁵ und nehmen an Kooperationsveranstaltungen im öffentlichen Raum teil. Für den Ortsteil erkennt der Geschäftsführer, der VILLA, keinen Bedarf an weiteren kulturellen Aktivitäten im Sozialraum.

„Ich glaube hier ein zentrales Haus, wie die VILLA, hier am hiesigen Standort hat die Funktion Menschen aus allen Teilen einer Stadt zusammen zu führen. Einrichtungen die in einem nicht so zentralen Ort liegen haben andere Aufgaben und klar Schulsozialarbeit erreicht die Schüler einer Schule. [...] Das Múzik-Stüdyo wird auch fast überwiegend von Menschen genutzt, die irgendwo im Leipziger Osten wohnen." (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F16)

Allerdings nennt er zudem eine Weiterentwicklung der Projekte in Grünau und im Leipziger Osten für die Zukunft, da in diesen Stadtgebieten nur wenig Infrastruktur im soziokulturellen Kontext vorhanden sei (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F19).

6.5 Ökonomische und kulturpolitische Perspektive

Die Fördergelder für soziokulturelle Projekte und die institutionelle Förderung der soziokulturellen Zentren werden üblicherweise von dem Kulturamt, Sozialamt und Jugendamt getragen. Allerdings haben sich Alternativen für Projekte entwickelt, wie der Verein Helden wider Willen, die durch das Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbau, Wirtschaft und Wesen finanziert werden (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage, F 35).

Die öffentlichen Finanzierungsstrukturen spielen in der Soziokultur eine wichtige Rolle und ein ökonomisches Denken ist Voraussetzung um soziokulturelle Projekte umsetzen zu können.

„Zum Beispiel aktuell die Schulsozialarbeit, die wir gerade sehr gut ausbauen konnten, weil es gerade eben finanzielle Spielräume entstanden sind." (Oliver, vgl. im Anhang: Anlage 36, F3)

Allerdings sind die meisten (sozio-)kulturellen Projekte und Initiativen von einer Projektförderung abhängig, welche zeitlich begrenzt ist. In der Auswertung wurden sowohl Nachteile als auch Vorteile der Projekt- und der institutionellen Förderung herausgearbeitet.

⁵ Das Rosental ist eine zentrumsnahe Parkanlage

6.5.1 Vorteile der öffentlichen Förderung

Sowohl die Mühlestraße als auch die VILLA haben durch ihre Beständigkeit und kulturelle Arbeit ein gutes Renommee in der Stadt. Die Mühlestraße erhält vom Kulturamt, Sozialamt und Jugendamt eine institutionelle Förderung und kann dadurch die Alltagsarbeit finanzieren. Die VILLA erhält ebenfalls eine institutionelle Förderung.

„Das kann passieren, aber die Stadt ist uns wohlgesonnen, im Sinne von der VILLA insgesamt, die hat ein recht gutes Standing, bei Institutionen.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F17)

Durch die Förderung konnten zahlreiche Projekte umgesetzt werden und niederschwellige, soziale Arbeit geleistet werden. Durch die bezahlte Einstellung von professionellen Musiker_innen und Sozialpädagog_innen, sind sie langfristig an ein Projekt gebunden und damit kann eine Kontinuität für die Besucher_innen geboten werden (ebd.: F6).

6.5.2 Nachteile der öffentlichen Förderung

Durch die geringen finanziellen Mittel entsteht unter den Akteur_innen einen Konkurrenzdruck, viele Projekte müssen entweder wieder eingestellt werden oder konnten von Anfang an nicht umgesetzt werden. In der Projektförderung sind oft Gelder für die Organisation, Personalstellen und Vernetzungsarbeit nicht vorgesehen. Die Projektförderung ist an bestimmten Zielaufgaben gebunden, welche das Geschlecht, die Herkunft, das Alter etc. der Besucher_innen beeinflussen.

„Dementsprechend hat sich zum Beispiel [...] der Fokus von der Arbeit irgendwie gewandelt. Am Anfang ging es mehr darum, hauptsächlich erstmal Musik mit Jugendlichen zu machen, die halt aus einem sozialschwächeren Milieu kommen und durch die Förderung vom BAMF⁶, seit Anfang des Jahres, kommt viel mehr der Fokus, wir müssen Integrationsarbeit machen.“ (ebd.: F4)

Allerdings erklärt der Projektleiter des Musik-Stüdyos, dass die Auflagen keine Auswirkungen auf die Arbeit mit den Kindern und Jugendlichen haben, sondern es Aufgabe der Projektleitung der VILLA sei, einen Überblick über die Zahlen zu erhalten (ebd.: F4).

Aber auch die institutionelle Förderung setzt bestimmte Bedingungen voraus.

„Kann ein Fördermittelgeber da auch Bestimmungen dran knüpfen, dass wir uns also bei unserer Arbeit mit Kinder und Jugendlichen uns ans Jugendschutzgesetz halten, klar.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F13)

Jedoch haben die geförderten Institutionen die Möglichkeit einen veränderten Bedarf weiterzutragen und dementsprechend können die Förderrichtlinien angepasst werden (ebd.: F18). Trotz der Institutionalisierung arbeiten die Mitarbeiter_innen der soziokulturellen Zentren unter prekären Arbeitsbedingungen.

⁶ Bundesamt für Flucht und Migration

„Es ist leider im Soziobereich unumgebar, auch bei den anderen Soziozentren, dass du im Februar in der Dienstberatung sitzt und nicht weißt, ob du seit dem 1.1. noch deinen Job hast.“ (Daniel, vgl. im Anhang: Anlage 37, F24)

In der Projektarbeit sind die Akteur_innen von den Förderungen abhängig und wenn im darauffolgenden Jahr die Finanzierung ausfällt, kann das Projekt in den meisten Fällen nicht fortgesetzt werden. Zugleich ist es problematisch langfristig zu planen, da Förderzusagen oder Absagen oft nicht fristgerecht kommen.

„Also die Realität ist, wenn die Förderung nicht weiter geht, wird dieses Haus hier schließen, definitiv, also dafür hängt zu viel dran.“ (ebd.: F22)

6.5.3 Stadt- und kulturpolitische Perspektive

Die Politik und Verwaltung sind sowohl mit der Mitarbeiter_innen der soziokulturellen Zentren, als auch mit der freien Szene im stetigen Austausch. Allerdings fehlt es an dieser Stelle auch auf der Verwaltungsebene an Ressourcen.

„Es gibt nur noch pro Sparte, glaube ich nur noch ein Zuständigen. [...] Das ist doch viel zu wenig. Eine allgemeinere Ebene, ja die könnte vielleicht von Verwaltungsseite geschafft werden, aber dafür braucht es halt auch Ressourcen.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F8)

Dadurch nehmen die Akteur_innen an, dass die in der Planung nicht mit einbezogen werden und Lösungen „von oben“ auf den Stadtteil gegeben werden. Daher wird ein Perspektivwechsel gefordert, sodass mehr auf die Menschen geachtet wird.

„Da muss ein kritisches Bewusstsein für eigene Veränderungen vorhanden sein [...] und nicht eben immer zu erwarten, dass die armen Leute sich verändern sollen. Dann im besten Fall verschwinden sollen und ein Problem, zum Beispiel wie mit Drogenabhängigen, die eben nur von Stadtteil zu Stadtteil verdrängt werden. Da wird es am deutlichsten.“ (ebd.: F24)

Von der Verwaltungsseite wurden bereits die ersten Schritte in die Richtung unternommen, indem mit dem Programm ‚Leipzig + Kultur‘ Kulturfachbeiräte entstanden sind, welche gemeinsam mit (sozio-)kulturellen Akteur_innen aktuelle Themen diskutieren und Projekte evaluieren (ebd.: F40). Allerdings wird aus der Perspektive der Akteur_innen kritisiert, dass die Prozesse zu langwierig und nicht zielgruppen- und bedarfsorientiert seien.

„Also was da auch auf Papier geschrieben wird mit Vorstellungen, stattdessen wirklich einfach mal zu gucken, dass verschiedene Generationen unter einem Dach sich einfach bloß vertragen.“ (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F11)

Gleichzeitig wird es als staatliche Aufgabe wahrgenommen, kulturelle Begegnungsorte zu ermöglichen.

„Eigentlich müsste die Kommune sagen ‚ich nehme Geld in die Hand, um irgendwie Stadtteilzentren, Kulturzentren [...] zu schaffen.‘ [...] Das ist doch eine Aufgabe des Staates dafür zu sorgen, dass Kultur und Begegnungsorte vorhanden sind.“ (Ariane, vgl. im Anhang: Anlage 39, F31)

Die Politik nimmt Einfluss auf die Arbeit der soziokulturellen Handelnden. Beispielsweise erhält die Mühlstraße vom Kulturamt den Auftrag, eine vernetzende Funktion im Stadtteil zu übernehmen. Und vom Sozialamt haben sie die Aufforderung erhalten, aufgrund ihrer langjährigen Erfahrungen in der Altenhilfe ein Konzept für das Seniorenbüro auf der Eisenbahnstraße einzureichen (Hörning, vgl. im Anhang: Anlage 38, F14).

Die Geschäftsführerin der Mühlstraße weist auf Probleme in der Zusammenarbeit mit einigen Ämtern hin. Als aktuelles Beispiel nennt Frau Hörning die Situation, dass das Kinderbüro einen Auftrag von dem Grünflächenamt erhalten hat, mit Kindern und Jugendlichen Vorschläge für die Gestaltung eines neuen Quartierparks zu erarbeiten. Im Anschluss wurde keine der Ideen und Vorschläge, die mir den Kindern und Jugendlichen in der Mühlstraße entwickelt wurden, umgesetzt.

„Also diese Alibibeteiligung. Damit habe ich in den letzten 20 Jahren sehr viele Erfahrungen und nicht, also selten gute Erfahrung gemacht. Es gibt auch Ämter, denen das auch wirklich wichtig ist, aber in dem Fall, um das jüngste Beispiel aufzugreifen, da kocht es in mir. [...] Das ist nicht nur eine Sache der Parteien, sondern auch der Verwaltung, weil die das Bindeglied zu Bürgern sind, also sowas ist frustrierend.“ (ebd.: F11)

6.6 Fazit

Anhand der ausgewerteten Interviews und deren Analyse werden zum einen die Differenzen der institutionalisierten soziokulturellen Zentren und der freien Szene in ihren Möglichkeiten und Grenzen ihrer soziokulturellen Arbeit im Sozialraum deutlich. Zum anderen finden sich Beispiele dafür, wie eine sozialräumliche Ausrichtung soziokultureller Akteur_innen aussehen kann und welche Rolle der Raum für die Soziokultur spielt. Darüber hinaus äußern sich die Befragten ebenfalls zu offenen Handlungsfeldern im Leipziger Osten.

Durch die Auswertung werden unterschiedliche Strukturen, Eigen- und Fremdwahrnehmungen und Arbeitsweisen der befragten Projekte sichtbar. Die VILLA versteht sich selbst als Begegnungsort für alle Leipziger aus allen Stadtteilen in der Stadtmitte. Die Mühlstraße dagegen definiert sich als Stadtteilzentrum für den Ortsteil Reudnitz und der Verein, Helden wider Willen, sieht sich als Nachbarschaftszentrum. Diese Definitionen sind zum einen bedingt durch ihren selbst gesetzten Schwerpunkt, zum anderen aber auch durch die strukturellen Voraussetzungen.

Eine Voraussetzung ist die ökonomische Unsicherheit und die prekären Arbeitsbedingungen der soziokulturellen Akteur_innen, sowohl in den soziokulturellen Zentren, als auch in der freien Szene. Die institutionell geförderten soziokulturellen Zentren können, aufgrund der Förderung ihre Fixkosten decken, professionelle Musiker_innen und Sozialpädagog_innen einstellen und langfristig an den soziokulturellen Projekten und Angeboten arbeiten. Jedoch entwickeln sie zusätzlich Projekte, welche ebenfalls von einer Projektförderung abhängig sind. Wobei es für Akteur_innen, die sich ausschließlich mit einzelnen Projektförderungen

sowie zum Teil Eigenmittel finanzieren, es sich schwieriger gestaltet kontinuierlich zu arbeiten. In den Projektförderungen sind oft keine Mittel für die Organisation und Personalstellen vorgesehen ist. Zusätzlich sind die projektgebunden Förderungen zeitlich begrenzt und von Zielaufgaben, wie dem Geschlecht, der Herkunft etc. der Zielgruppe, eingeschränkt. Dadurch sind besonders die Akteur_innen der freien Szene in ihrem Handeln begrenzt, da ihnen finanzielle, organisatorische und personelle Mittel fehlen. Darüber hinaus arbeiten sie überwiegend auf ehrenamtlicher Basis, wodurch das Durchführen und Gelingen der Projekte von den jeweiligen Kapazitäten der Ehrenamtlichen abhängig ist.

Die Ressourcenknappheit betrifft allerdings nicht nur die Akteur_innen der freien Szene, sondern zieht sich durch alle soziokulturellen Projekte sowie der Verwaltung und Politik. Davon ist dementsprechend die Vernetzungs- und Kooperationsarbeit der verschiedenen Kulturschaffenden und der Verwaltung betroffen. Eine Vernetzungsarbeit sowohl zwischen den soziokulturellen Akteur_innen, als auch zwischen den Kulturschaffenden und der Verwaltung, spielt für alle Befragten eine wichtige Rolle. Zum einen, um ein Konkurrenzdenken entgegen zu wirken und zum anderen, um Ressourcen zu teilen, sich auszutauschen und voneinander zu lernen. Für die Umsetzung wurden Netzwerkveranstaltungen, beispielsweise der Arbeitskreis, beim Quartiersmanagement, regelmäßige Treffen zwischen den Mitarbeiter_innen, der verschiedenen kulturellen Einrichtungen und Vertreter_innen, der Verwaltung, und Podiumsdiskussionen etabliert. Um allerdings eine qualitative Vernetzungsstruktur aufbauen zu können, werden auf allen Ebenen mehr Kapazitäten benötigt, da sowohl die Verwaltung strukturell überlastet sei, als auch die soziokulturellen Akteur_innen. Zusätzlich wird von den Kulturschaffenden kritisiert, dass die Entscheidungsprozesse weder bedarfs- noch zielgruppenorientiert seien und zu langwierig wären. Daher wird gefordert, dass die kulturpolitische Ebene eine andere Perspektive einnehmen müsse, damit in dem Interesse der jeweiligen Anwohner_innen gehandelt werden kann und nicht nur Lösungen ‚von oben‘ gesetzt werden.

Durch die Definition als Begegnungsort (die VILLA), Stadtteilzentrum (die Mühlstraße) und Nachbarschaftszentrum (Helden wider Willen) ist auch die sozialräumliche Ausrichtung der interviewten Akteur_innen zu erkennen. Die VILLA ist überwiegend auf ihre generations- und spartenübergreifende Arbeit in den Räumlichkeiten in Zentrum-West fokussiert. Zugleich haben sie sich, als soziokulturelles Zentrum, das Ziel gesetzt einen niederschweligen Zugang zu Kunst und Kultur für alle Leipziger_innen zu ermöglichen. Durch die eingesetzten Schulsozialarbeiter_innen und einer kritischen Selbstreflexion haben sie festgestellt, dass die Einwohner_innen, gewisser Stadtteile, wie den Leipziger Osten und Grünau, mit ihren Angeboten, in der Stadt Mitte, nur schwer erreichen können. Aufgrund dessen haben sie Außenstandorte in den jeweiligen Stadtteilen geöffnet.

Die Mühlstraße hat ebenfalls erkannt, dass sie in dem Ortsteil Reudnitz mit ihren Angeboten im Haus vor allem interessierte und engagierte Besucher_innen gewinnt, aber viele Anwohner_innen nicht erreicht. Da sich die Mühlstraße als Stadtteilzentrum definiert, liegt es ihr nahe, Angebote und Rahmenbedingungen für den Stadtteil zu entwickeln, welche einen Zugang für alle Anwohner_innen

ermöglicht. Daher tragen sie die konzipierten Veranstaltungen in den öffentlichen Raum.

Der Verein Helden wider Willen handelt vergleichsweise noch kleinräumiger als die Mühlstraße und konzentriert sich zum einen auf eine künstlerische Arbeit vor Ort, welchen Menschen gemeinsam gestalten und zum anderen auf eine direkte Auseinandersetzung mit der Nachbarschaft. Indem sie die Bedürfnisse der Nachbar_innen erfragen, sie unterstützen, ihre Angebote auf die Gegebenheiten im Umfeld abstimmen und interessierte Menschen in die Organisation und Gestaltung des Programms integrieren.

Zudem spielen nicht nur die eigene Ausrichtung und Schwerpunksetzung der Einrichtungen, in der sozialräumlichen Arbeit, eine wichtige Rolle, sondern auch die gegebenen sozialgeographischen Bedingungen vor Ort. Der Ortsteil, Zentrum-West, wird beispielsweise als weniger bewohnt, mit einer guten Erreichbarkeit und zufriedenen, sich mit ihrem Stadtteil identifizierenden Menschen, beschrieben. Der Leipziger Osten ist vergleichsweise von einem Image geprägt, welches von einer hohen Kriminalitätsrate, einen hohen Anteil an Menschen mit Migrationshintergrund und keiner städtischen kulturellen Infrastruktur gezeichnet ist. Allerdings erkennen die Interviewten auf der einen Seite eine positive Entwicklung, indem viele kulturelle, engagierte Projekte und Initiativen aufgrund des günstigen Wohnraums und den vorhandenen Freiflächen, in den Stadtteil zuziehen. Auf der anderen Seite beobachten sie inzwischen allerdings auch eine Verdrängung der Menschen, die sich durch erhöhte Mieten, Investorenspekulation etc. abzeichnet.

Aufgrund des dargestellten Spannungsfeldes im Leipziger Osten stellt der Stadtteil für die soziokulturellen Akteur_innen ein Potential dar, um mit Hilfe von soziokulturellen Methoden, die Menschen vor Ort zu unterstützen, mit ihnen Alternativen und Lösungen zu entwerfen sowie wie ihnen eine kulturelle, gesellschaftliche und politische Teilhabe zu ermöglichen. Allerdings befürchten Akteur_innen der freien Szene, wie der Verein, Helden wider Willen, dass institutionell geförderte soziokulturelle Zentren, sich vor allem an den Programmen der Stadt und der Kulturpolitik orientieren, wie dem integrierten Stadtentwicklungskonzept, welches den Leipziger Osten und Grünau als Stadtgebiete mit Entwicklungsbedarf definiert. Diese Befürchtung kann darin begründet sein, dass es die Akteur_innen, der freien Szene schwer haben, sich gegen ein renommierten soziokulturellen Zentrum, mit langjähriger Erfahrungen in der Vergabe der begrenzten öffentlich-finanziellen Unterstützung zu behaupten und zugleich von ihr abhängig sind.

7 Ergebnisse

Ausgangspunkt der vorliegenden Arbeit war die Forschungsfrage inwieweit Raum und Soziokultur zusammen betrachtet werden sollen und welche Perspektiven und Handlungsfelder sich dadurch für das soziokulturelle Zentrum, die VILLA, ergeben. Darauf aufbauend basiert die erste Hypothese, dass die VILLA aufgrund ihres Standortes, in Zentrum-West nicht mit kulturellen Aktivitäten im Sozialraum tätig ist. Das Zentrum einer Stadt wird mit gut-situierten Menschen assoziiert, die nicht aufgrund struktureller Einschränkungen am der kulturellen Leben gehindert sind, sondern sich selbstständig einen Zugang zu Kultur und Kunst ermöglichen können. Daher soll anhand der Hypothese ebenfalls überprüft werden, welche Bedingungen an einem innenstadtnahen Standort für sozialräumliche Arbeit vorliegt. Die Hypothese stützt sich zudem auf die Aussage des Geschäftsführers der VILLA, der keinen Bedarf in dem Ortsteil erkennt, da aus seiner Perspektive die Einwohner_innen sich sehr gut mit ihrem Stadtteil identifizieren und das Zentrum keine Anfragen, für Angebote im direkten Umfeld erreicht. Zur detaillierten Untersuchung wurde ein Experten_interview mit dem Geschäftsführer geführt, analysiert und interpretiert sowie sozialstrukturelle und sozialgeographische Faktoren in dem Ortsteil Zentrum-West überprüft. Durch im Vorfeld geführte Gespräche und Recherchen zeigt sich, dass die VILLA Außenstandorte in den Stadtteilen Grünau und im Leipziger Osten hat. Aufgrund des Spannungsfeldes, welches sich im Leipziger Osten abzeichnet, wurde in der zweiten Hypothese formuliert, dass im Leipziger Osten Handlungsmöglichkeiten für kulturelle Aktivitäten der VILLA im Sozialraum vorliegen. Zur Beantwortung dieser Hypothese wurden die Faktoren in dem Stadtgebiet, Leipziger Osten, untersucht sowie die Funktion der Stadt- und Kulturpolitik in der Soziokultur. Anschließend wurden weitere Expert_inneninterviews mit drei soziokulturellen Projekten im Leipziger Osten durchgeführt. Dadurch wurde auf der einen Seite der Frage nach dem Zusammenhang zwischen Raum und Soziokultur nachgegangen und auf der anderen Seite wurden aktuelle Bedingungen und Möglichkeiten in den Ortsteilen Zentrum-West und dem Leipziger Osten, exemplarisch am Ortsteil Volkmarisdorf, aufgezeigt.

Die Ergebnisse der Auswertung, der Expert_inneninterviews machen deutlich, dass Soziokultur und öffentlicher Raum von den befragten Akteur_innen zusammen betrachtet wird. Sei es aufgrund dessen, dass sie Veranstaltungen im öffentlichen Raum anbieten oder sich mit den Anwohner_innen aus der Nachbarschaft und ihren Bedürfnissen auseinandersetzen. Zugleich ist anhand der analysierten Interviews festzustellen, dass die Gestaltung des Sozialraumes nicht ausschließlich von den Einwohner_innen abhängig ist, sondern die stadtpolitische sowie die soziogeographische und strukturelle Perspektive ebenfalls eine Rolle spielen und sie sich gegenseitig bedingen. Daher empfiehlt es sich für die soziokulturelle Arbeit im Sozialraum die Theorie des relationalen Raums nach Reutlinger für eine Analyse heranzuziehen. Damit ist gemeint, dass auf der einen Seite die Perspektiven der Einwohner_innen der diversen sozialen Schichten sowie der handelnden Akteur_innen, wie Vereinen, Schulen, Kulturschaffende etc. wahrgenommen werden und auf der anderen Seite die vorliegenden Wohnbedingungen und

Wohnumfeldbedingungen beachtet werden. Denn Reutlinger stellt fest, dass räumliche Partizipationsmöglichkeiten ungleich auf verschiedene Bevölkerungsgruppen verteilt sind.

Die Ergebnisse der Analyse der Daten und Statistiken des Ortteiles, Zentrum-West sowie die Auswertung der Interviews belegen die erste Forschungshypothese, indem festgestellt wird, dass weder eine direkte Nachfrage nach sozialräumlichen Angeboten vorhanden ist, noch sich Herausforderungen abzeichnen, welche Grundlage einer sozialräumlichen Arbeit darlegen könnten.

In dem Ortsteil, Zentrum-West, sind die Einwohner_innen überwiegend mit ihrem Wohnviertel und ihrer Lebenssituation zufrieden. Die Einwohner_innen verdienen ein im städtischen Vergleich hohes Nettoeinkommen und sind wenig von Arbeitslosigkeit betroffen. Insgesamt gilt das Stadt-Zentrum als weniger bewohnt und ist dafür durch eine hohe Mobilität, Tourismus und einer guten Erreichbarkeit gekennzeichnet. Auch die Aussagen der befragten Akteur_innen bestätigen die Wahrnehmung von Zentrum-West, indem der Geschäftsführer der Ansicht ist, dass die Einwohner_innen sich gut mit ihrem Stadtviertel identifizieren und ihn keine Nachfragen zu spezifischen Angeboten für Veranstaltungen im öffentlichen Raum im direkten Umfeld erreichen. Zudem wird deutlich, dass die soziokulturellen Akteur_innen ihre Angebote und Projekte vor allem an den erkennbaren Bedarf der Zielgruppe orientieren. Der Bedarf wird anhand von einer kommunikativen Beteiligung der Besucher_innen, Umfragen und Aufträgen der Stadtverwaltung ermittelt. Des Weiteren ist es Aufgabe der Soziokultur gesellschaftliche und politische Herausforderungen sichtbar zu machen und mit den Menschen gemeinsam Lösungen zu konzipieren.

Daher übernimmt die VILLA im Stadtzentrum viel mehr die Funktion eines Begegnungsortes für die Menschen aus allen Stadtteilen. Ihre Vision ist es, dass die Menschen in Leipzig gleichberechtigt, selbstbestimmt und engagiert an der Gesellschaft teilhaben. Dafür organisieren sie niederschwellige Angebote, die eine generationsübergreifende Zielgruppe ansprechen und vernetzen sich mit anderen soziokulturellen Akteur_innen in Leipzig. Beispielsweise organisieren sie gemeinsam mit der Mühlstraße im Leipziger Osten Kooperationsveranstaltungen, wie ein Senior_innentheaterfest. Sowohl die Projektleiterin des Vereins Helden wider Willen, als auch die Geschäftsführerin, der Mühlstraße nehmen die VILLA als ein renommiertes Haus wahr, welche wichtige und inkludierende Veranstaltungen und Projekte durchführt.

Im Leipziger Osten wird demgegenüber exemplarisch die ungleiche Verteilung der Partizipationsmöglichkeiten in Leipzig deutlich, da keine städtische kulturelle Einrichtung in diesem Stadtgebiet vorhanden ist. Darüber hinaus ist Reutlinger der Auffassung, dass benachteiligte Menschen in bestimmten Stadtgebieten, wie dem Leipziger Osten, konzentriert sein können. Die Aussage begründet er damit, dass den Menschen finanzielle, soziale oder kulturelle Ressourcen fehlen. Der Projektleiter, des Müzik-Stüdyos bestätigt diese Aussage mit seiner Wahrnehmung, dass es ihnen schwer fällt Kinder und Jugendliche aus dem Leipziger Osten mit Angeboten der VILLA in der Stadtmitte zu erreichen, da sich die alltägliche Lebenswelt der Kinder und Jugendliche im Leipziger Osten abspielt. Ferner wird mittels der Auswertung der

Interviews deutlich, dass im Leipziger Osten viele Potentiale für soziokulturelle, sozialräumliche Entwicklungen entstehen. Zahlreiche kulturelle und soziale Projekte und Initiativen sind in den letzten Jahren entstanden, welche die vorhandenen Freiflächen nutzen und zu einer wachsenden Attraktivität des Wohnviertels beitragen. Des Weiteren wurden durch die Auswertung verschiedene Herausforderungen für die soziokulturellen Akteur_innen im Leipziger Osten sichtbar, wie die Aufgaben der Integration, die zunehmende Verdrängung der Anwohner_innen sowie eine strukturelle Ressourcenknappheit sowohl in der freien Szene als auch in den soziokulturellen Zentren. Allerdings wird bereits an Lösungsansätzen gearbeitet. Die Verwaltung und die Stadtentwicklung entwerfen Stadtkonzepte, wie das INSEK. Zusätzlich bieten sie Podiumsdiskussionen an, um eine politische Teilhabe zu ermöglichen und investieren mittels finanziellen Fördermitteln in den Leipziger Osten. Zudem vergeben die Ämter, wie das Kulturamt Aufträge an die soziokulturellen Vereine und Zentren, wie beispielsweise Vernetzungsarbeit in dem Stadtgebiet zu leisten. Die Stadtentwicklung sieht eine Auswertung für die Stadtstadt mit Entwicklungsbedarf vor, wie unter anderem der Leipziger Osten definiert wird. Die soziokulturellen Akteur_innen versuchen demgegenüber mit den Einwohner_innen gemeinsam Lösungen zu entwickeln und eine kommunikative, tolerante Nachbarschaft zu stärken. Auch Reutlinger schlägt vor, dass für eine Sozialraumanalyse die Rekonstruktion der unterschiedlichen Deutungen angeführt wird, um dadurch Aneignungschancen der unterschiedlichen sozialen Gruppen zu ermitteln sowie Ermöglichungsräume zu eröffnen.

Das Musik-Stüdyo der VILLA setzt sich ebenfalls mit der lokalen Zielgruppe vor Ort auseinander und versucht eine kulturelle Teilhabe, für die Menschen, die nicht ins Stadtzentrum kommen, zu ermöglichen. Weiterführend könnte darüber nachgedacht werden, inwiefern in ein Veranstaltungsort, wie dem Musik-Stüdyo, einen konzipierten Sozialraum darstellen kann. In der vorliegenden Arbeit konnte aufgrund des Umfangs nicht der Frage nach konzipierten Sozialräumen nachgegangen werden, weil im Fokus der öffentliche Raum und Soziokultur standen.

8 Schlussbemerkung

Abschließend ist festzuhalten, dass Raum und Soziokultur zusammengedacht werden müssen. Für soziokulturelle Akteur_innen ist es wichtig sich mit ihrer Umgebung und ihrer Zielgruppe auseinanderzusetzen um bedarfsorientierte Angebote zu entwickeln. Dazu gehört es, zu überprüfen, welche Bedingungen im eigenen Stadtteil existieren und inwiefern das gewählte Profil des jeweiligen Projektes dazu passt. Solange Soziokultur und das Angebot im Vordergrund steht, wird eine Veranstaltung im öffentlichen Raum entwickelt, bei der Besucher_innen die Atmosphäre und das Angebot genießen können, wie zum Beispiel das internationale Kinderfest der VILLA im Rosental. Damit aber eine sozialräumliche, soziokulturelle Arbeit für ein Stadtgebiet erfolgreich sein kann, indem die Menschen am Prozess beteiligt und unterstützt werden, ist nach Reutlinger eine intensive Auseinandersetzung mit dem Sozialraum nötig. Teil der Auseinandersetzung mit dem Sozialraum ist eine aktive Beteiligung und Einbindung der Einwohner_innen mit dem Blick auf die soziogeographischen und soziostrukturellen Bedingungen, die der jeweilige Ort aufzeigt. Ein kritisches Hinterfragen der eigenen Arbeit kann dazu dienen einen Perspektivwechsel einzunehmen, relevante Herausforderungen frühzeitig zu erkennen und diesen entgegenzuwirken.

Für den Ortsteil Zentrum-West zeichnet sich im soziokulturellen Sinne kein besonderes Spannungsfeld ab, da die Einwohner_innen gut situiert erscheinen und sich mit ihrem Wohnviertel identifizieren. Hieraus ergibt sich, dass für die VILLA, das einzige sparten- und generationsübergreifende soziokulturelle Zentrum in der Stadt-Mitte, kein Bedarf nach sozialräumlichen kulturellen Angeboten in dem eigenen Ortsteil abzusehen ist. Viel mehr nehmen sie aufgrund ihres Standortes die Funktion des Begegnungsortes ein, welcher den Leipziger_innen aus allen Stadtteilen eine gesellschaftliche und kulturelle Teilhabe ermöglicht. Demgegenüber wird auf der einen Seite, anhand der Auswertung der Expert_inneninterviews, nachgewiesen, dass soziokulturelle Akteur_innen im Leipziger Osten und exemplarisch in dem Ortsteil Volkmarsdorf, zielgruppennahe Angebote konzipieren, mittels derer sie einen Zugang zu den Bedürfnissen der Zielgruppe erlangen. Aber auf der anderen Seite konkretisieren sich vorhandene Herausforderungen und Grenzen für die Kulturschaffenden in dem Stadtgebiet. Herausforderungen stellen die prekären Arbeitsbedingungen, die finanzielle Abhängigkeit von Drittmitteln und öffentlicher Projektförderung sowie die Frage danach, wie es möglich ist, allen Menschen eine Teilhabe zu ermöglichen ohne selbst Ausgrenzungsmechanismen zu praktizieren, dar.

Daraus lässt sich ableiten, dass es eine kontinuierliche Zusammenarbeit und Netzwerkbildung bedarf, um Ressourcen zu teilen und einen Wissenstransfer zu gewährleisten sowie die verschiedenen Potentiale und Bedingungen der soziokulturellen Akteur_innen wahrzunehmen. Darüber hinaus kann ein qualitativer Austausch zwischen den Kulturschaffenden und der Verwaltung und der Politik zu einem Perspektivwechsel beitragen, welcher von den Kulturschaffenden von der Verwaltung gefordert wird. Somit wollen die soziokulturellen Akteur_innen eine Erarbeitung von zeitnahen und an den Einwohner_innen orientierte Lösungen

ermöglichen. Dadurch kann aktuellen Herausforderungen, wie der Verdrängung von bestimmten Bevölkerungsgruppen aus einzelnen Stadtteilen, der Drogenkriminalität oder Integrationsschwierigkeiten entgegengewirkt werden. Konkret kann das für ein soziokulturelles Zentrum wie die VILLA bedeuten, wenn sie ihre Angebote mit einem sozialräumlichen Anspruch erweitern, im Vorfeld eine Auseinandersetzung mit dem Sozialraum im Sinne des relationalen Raumverständnis zu führen. Das bedeutet, dass sowohl die strukturellen und sozialgeographischen Faktoren in dem Gebiet, als auch die Einwohner_innen, die soziokulturellen Initiativen und Projekte, die Schulen und die (Bürger-)vereine in den Prozess mit einbezogen werden. Im Rahmen dieser Arbeit konnten keine bereits angewendeten sozialräumlichen Modelle und Vorgehensweise vorgestellt werden, diese lassen sich jedoch in weiterführender Fachliteratur nachvollziehen (z.B. Deinet 2009). Zudem wird empfohlen eine Bedarfs- und Sozialraumanalyse in dem jeweiligen Gebiet durchzuführen. Auf theoretischer Basis wäre es darüber hinaus spannend der Frage nachzugehen, inwiefern soziokulturelle Räume und Häuser konzipierte Sozialräume darstellen können. Das Muzik-Stüdyo zeigt beispielsweise Kriterien der sozialräumlichen Arbeit auf, indem sie sich mit ihren Angeboten lokal an den Bedürfnissen der Einwohner_innen im Umfeld orientieren.

Literaturverzeichnis

Ahbe, Ellen (V.i.S.d.P.); Dallmann, Gerd; Putz, Thomas; Staal, Margret; Trimborn-Bruns, Ilona (2017): Ganz genau! Soziokulturelle Zentren in Zahlen 2017. Statistischer Bericht der Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. Hrsg. v. Bundesvereinigung Soziokultureller Zentren e.V. Berlin.

Deinet, Ulrich (2009): Grundlagen und Schritte sozialräumlicher Konzeptentwicklung. In: Ulrich Deinet (Hrsg.): Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte. 3., überarb. Aufl. Wiesbaden: VS Verl. für Sozialwissenschaften, S. 13–25.

Heinemann, Johannes; Schultz, Andrea (2015): Bevölkerungsvorausschätzung 2016. Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen.

Hübner, Kerstin (2015): Der Sozialraum als Bildungslandschaft – Wie sozialraumorientierte kulturelle Bildung zur Teilhabe befähigt | kubi-online. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/sozialraum-bildungslandschaft-sozialraumorientierte-kulturelle-bildung-zur-teilhabe>, zuletzt geprüft am 19.01.2018.

Kessl, Fabian; Reutlinger, Christian (2010): Sozialraum. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag. Online verfügbar unter <https://wtp10.wordpress.com/projektarbeit/>, zuletzt geprüft am 05.02.2018.

Kreß, Jennifer (2010): Zum Funktionswandel des Sozialraums durch das Internet | sozialraum.de. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/zum-funktionswandel-des-sozialraums-durch-das-internet.php>, zuletzt geprüft am 05.02.2018.

Landesverband Soziokultur Sachsen (2013): Soziokultur in Sachsen 2013. KRITERIENKATALOG SOZIOKULTUR, Bestandsaufnahme Soziokultureller Zentren. 1.000 Stk. Dresden.

Leipziger Osten: Akteure Leipziger Osten. Online verfügbar unter <http://www.leipziger-osten.de/content/stadtteil-im-blick/akteure-leipziger-osten/>, zuletzt geprüft am 10.02.2018.

May, Michael (2016): Sozialraum: Der passende Begriff für alle möglichen Problemstellungen | sozialraum.de. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/sozialraum-der-passende-begriff-fuer-alle-moeglichen-problemstellungen.php>, zuletzt geprüft am 05.02.2018.

Messner, Bettina; Wrentschur, Michael (Hrsg.) (2011): Initiative Soziokultur. Diskurse, Konzepte, Praxis. Wien: Lit-Verl. (Soziale Arbeit - Social Issues, 12).

Meuser, Michael; Nagel, Ulrike (1991): ExpertInneninterviews - vielfach erprobt, wenig bedacht. ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Detlef Garz und Klaus Kraimer (Hrsg.): Qualitativ-empirische Sozialforschung. Konzepte, Methoden, Analysen. Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 441–471.

Nagel Torsten (2011): Her mit der schönen (Sozio-) Kultur! In: Bettina Messner und Michael Wrentschur (Hrsg.): Initiative Soziokultur. Diskurse, Konzepte, Praxis. Wien: Lit-Verl. (Soziale Arbeit - Social Issues, 12), S. 35–42.

Ostwache Leipzig (2018). Online verfügbar unter <http://ostwache.org/>, zuletzt geprüft am 27.02.2018.

Rainer Bode, Bernd Hesse, Torsten Nagel (2012/2013): Kulturelle Bildung in den Soziokulturellen Zentren. Online verfügbar unter <https://www.kubi-online.de/artikel/kulturelle-bildung-den-soziokulturellen-zentren>, zuletzt aktualisiert am 19.01.2018.

Reiner, Oliver (2010): VILLA-Hauskonzept. Hrsg. v. Die VILLA. LeISA GmbH. Online verfügbar unter www.leisa-leipzig.de.

Reutlinger, Christian (2001): Vom Sozialraum als Ding zu den subjektiven Raumdeutungen | sozialraum.de. Online verfügbar unter <http://www.sozialraum.de/reutlinger-vom-sozialraum-als-ding.php>, zuletzt geprüft am 19.01.2018.

Schneider, Wolfgang (2018): Was ist und zu welchem Zweck betreibt man Soziokultur? Enquête-Kommission „Kultur in Deutschland“ des Deutschen Bundestages. Dresden.

Stadt Leipzig (Hrsg.) (2008): Kulturentwicklungsplanung. Entwicklungskonzept 2011-2015 Soziokultur.

Stadt Leipzig (2015): Stadtentwicklungskonzept INSEK. Online verfügbar unter <https://www.leipzig.de/bauen-und-wohnen/stadtentwicklung/stadtentwicklungskonzept-insek/>, zuletzt geprüft am 07.02.2018.

Stadt Leipzig (Hrsg.) (2016): KULTURENTWICKLUNGSPLANUNG. Fortschreibung Entwicklungskonzept Soziokultur 2016 – 2020. Leipzig.

Stadt Leipzig (Februar/ 2017): Fördermittelliste für kulturelle und künstlerische Projekte und Einrichtungen im Haushaltsjahr 2017. Stadt Leipzig, Kulturamt.

Stadt Leipzig (2017): Sozialreport 2017. Hg. v. Stadt Leipzig.

Stadt Leipzig (2018): Räumliche Handlungsschwerpunkte im SEKo. Online verfügbar unter <https://www.leipzig.de/bauen-und-wohnen/stadtentwicklung/stadtentwicklungskonzept-insek/stadtentwicklungskonzept-seko/raeumliche-handlungsschwerpunkte-im-seko/>, zuletzt geprüft am 07.02.2018.

Stadt Leipzig; Amt für Statistik und Wahlen (2016): Ortsteilkatalog 2016.

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen (2017): Statistisches Jahrbuch 2017. Unter Mitarbeit von Peter Dütthorn. Hg. v. Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen. Online verfügbar unter statistik.leipzig.de.

VILLA-Chronik - VILLA Leipzig. Online verfügbar unter <https://villa-leipzig.de/ueber-uns/villa-chronik/>, zuletzt geprüft am 17.03.2018.

Wagner Bernd (2011): Sozio-, Sub- und Mainstreamkultur. Programmatik, AkteurInnen und Aktivitäten der Soziokultur in Deutschland. In: Bettina Messner und Michael Wrentschur (Hg.): Initiative Soziokultur. Diskurse, Konzepte, Praxis. Wien: Lit-Verl. (Soziale Arbeit - Social Issues, 12), S. 23–33.

Anlagenverzeichnis

Anlage 1: Bevölkerungsbestand in Leipzig 2014 und 2015	X
Anlage 2: Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in Leipzig 2014 und 2015 ..	X
Anlage 3: Bevölkerungsbewegung in Leipzig 2014 und 2015	XI
Anlage 4: Stellung im Erwerbsleben in Leipzig 2015	XI
Anlage 5: Erwerbstätigkeit in Leipzig 2014 und 2015	XI
Anlage 6: Arbeitsmarkt in Leipzig 2014 und 2015	XII
Anlage 7: Nettoeinkommen in Leipzig 2015	XII
Anlage 8: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Leipzig 2015	XII
Anlage 9: Wohnen und Umziehen in Leipzig 2015	XIII
Anlage 10: Zufriedenheit im Allgemeinen in Leipzig 2015	XIII
Anlage 11: Kultur in Leipzig 2014 und 2015	XIII
Anlage 12: Kultur in Leipzig Mitte 2014 und 2015	XIII
Anlage 13: Bevölkerungsbestand in Zentrum-West 2014 und 2015	XIV
Anlage 14: Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in Zentrum-West 2014 und 2015	XIV
Anlage 15: Bevölkerungsbewegung in Zentrum-West 2014 und 2015	XV
Anlage 16: Stellung im Erwerbsleben in Zentrum-West 2015	XV
Anlage 17: Erwerbstätig in Zentrum-West 2014 und 2015	XV
Anlage 18: Arbeitsmarkt in Zentrum-West 2014 und 2015	XVI
Anlage 19: Nettoeinkommen in Zentrum-West 2015	XVI
Anlage 20: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Zentrum-West 2015 ..	XVI
Anlage 21: Wohnen und Umziehen in Zentrum-West 2015	XVII
Anlage 22: Zufriedenheit im Allgemeinen in Zentrum-West 2015	XVII
Anlage 23: Kultur in Leipzig-Ost 2014 und 2015	XVII
Anlage 24: Bevölkerungsbestand in Volkmarsdorf 2014 und 2015	XVIII
Anlage 25: Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in Volkmarsdorf 2014 und 2015	XVIII
Anlage 26: Bevölkerungsbewegung in Volkmarsdorf 2014 und 2015	XIX
Anlage 27: Stelle im Erwerbsleben in Volkmarsdorf 2015	XIX

Anlage 28: Arbeitsmarkt in Volkmarsdorf 2014 und 2015	XIX
Anlage 28: Nettoeinkommen in Volkmarsdorf 2015	XX
Anlage 29: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Volkmarsdorf 2015	XX
Anlage 30: Wohnen und Umziehen in Volkmarsdorf 2015	XX
Anlage 31: Zufriedenheit im Allgemeinen in Volkmarsdorf 2015.....	XXI
Anlage 32: Leitfaden, Oliver Reiner	XXI
Anlage 33: Leitfaden, Daniel Vargas	XXII
Anlage 34: Leitfaden, Karin Hörning	XXIV
Anlage 35: Leitfaden, Ariane Jedlischka	XXV
Anlage 36: Interview, Oliver Reiner	XXXI
Anlage 37: Interview, Daniel Vargas	XLIV
Anlage 38: Interview, Karin Hörning	LIX
Anlage 39: Interview, Ariane Jedlischka	LXXXI

Bevölkerungsbewegung

(Einwohner mit Hauptwohnung)	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Lebendgeborene	6 241	6 622
Gestorbene	5 889	6 198
Saldo der Geborene / Gestorbene	352	424
je 1 000 Einwohner	0,6	0,8
Zuzüge über die Stadtgrenze	35 381	41 567
Wegzüge über die Stadtgrenze	22 448	24 841
Wanderungssaldo insgesamt	12 933	16 726
je 1 000 Einwohner	23,7	30,2
Umzüge innerhalb des Stadt	51 448	54 566
davon Ortsteil übergreifende		
Umzüge	37 785	40 957
Umzüge innerhalb der		
Ortsteile	13 663	13 609
Gesamtsaldo	13 285	17 150

Quelle: Einwohnerregister Leipzig

Anlage 3: Bevölkerungsbewegung in Leipzig 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 6)

Stellung im Erwerbsleben (in %)	<u>2015</u>
Erwerbstätig	56
Studierend	8

Anlage 4: Stellung im Erwerbsleben in Leipzig 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 6)

Erwerbstätigkeit und Arbeitsmarkt

Erwerbstätigkeit	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Sozialversicherungspflichtig		
Beschäftigte am Wohnort insgesamt	203 027	210 795
und zwar Männer	102 798	107 037
Frauen	100 229	103 758
Arbeitnehmer < 20 J.	2 501	2 781
Arbeitnehmer 20 bis < 25 J.	14 494	13 145
Ausländer	7 436	8 973
Beschäftigte je 100 Erwerbsfähige	56,5	56,1

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit Stand: je 30.06.

SV-Beschäftigte am Arbeitsort (in Tsd.).	241,1	249,0
Pendlersaldo (in Tsd.)	38,0	38,2

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen,
Eigene Berechnungen Stand: je 30.06.

Anlage 5: Erwerbstätigkeit in Leipzig 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 7)

Arbeitsmarkt	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Arbeitslose insgesamt	26 241	25 460
und zwar nach SGB III	5 571	5 451
nach SGB II	20 670	20 009
Männer	14 452	14 356
Frauen	11 789	11 104
Arbeitslose < 25 J.	1 922	1 753
Arbeitslose ≥ 55 J.	5 029	4 811
Ausländer	2 990	3 440
Langzeit-Arbeitslose	8 930	8 655
Arbeitslose je 100 Erwerbsfähige	7,2	6,8

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit Stand: je 31.12.

Anlage 6: Arbeitsmarkt in Leipzig 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 7)

Nettoeinkommen (Median in €/Monat)	<u>2015</u>
Persönliches Einkommen.....	1 254
Haushalts-Einkommen	1 665

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 7: Nettoeinkommen in Leipzig 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 7)

Einschätzung der Wohnviertelentwicklung



Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 8: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Leipzig 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 8)

Wohnen und Umziehen	<u>2015</u>
Anteil Wohneigentum (in %)	12
Monatliche Miete (Median in €/m ²)	
Mietbelastung des Haushalts (in %)	31
Wohnräume pro Wohnung (Mittelwert)	2,7
Wohndauer in Leipzig in Jahren	30,9
Bewohner mit Umzugsabsicht in den nächsten 2 Jahren (in %)	38
Zufriedenheit mit Wohnviertel allgemein	2,1
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)	
Bewertung der Luftqualität im Wohnumfeld	2,4
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)	
Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015	

Anlage 9: Wohnen und Umziehen in Leipzig 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 8)

Zufriedenheit im Allgemeinen	<u>2015</u>
Allgemeine Lebenszufriedenheit	2,2
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)	
Persönliche wirtschaftliche Lage	2,4
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)	
Persönliche Zukunftssicht	2,3
Mittelwert von optimistisch (1) bis pessimistisch (5)	
Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015	

Anlage 10: Zufriedenheit im Allgemeinen in Leipzig 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 8)

Theater	18	18
Museen	26	26
Galerien	66	75
Quelle: Kulturamt, Ausgewählte Kultureinrichtungen Stand: je 31.12.		

Anlage 11: Kultur in Leipzig 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 8)

Theater	11	11
Museen	20	20
Galerien	25	30
Quelle: Kulturamt, Ausgewählte Kultureinrichtungen Stand: je 31.12.		

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen [Ortsteilkatalog 2016]

Anlage 12: Kultur in Leipzig Mitte 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 12)

Statistiken für den Ortsteil Zentrum-West

Bevölkerungsbestand	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Einwohner mit Hauptwohnung	10 318	10 605
davon männlich	5 071	5 267
weiblich	5 247	5 338
darunter Deutsche	9 086	9 213
männlich	4 429	4 522
weiblich	4 657	4 691
davon mit Religionszugehörigkeit		
evangelisch-lutherisch	1 555	1 606
römisch-katholisch	732	716
ohne und sonstige	8 031	8 283
darunter ab 18-jährige mit Familienstand (in %)		
ledig	53,4	52,9
verheiratet	32,4	32,9
geschieden	9,0	8,9
verwitwet	5,1	5,0
Durchschnittsalter in Jahren	38,6	38,4
Jugendquote	18,5	19,4
Altenquote	19,8	20,1
Einwohner pro km ²	6 269	6 444
Einwohner mit Nebenwohnung	637	624
Quelle: Einwohnerregister Leipzig	Stand: je 31.12.	

Anlage 13: Bevölkerungsbestand in Zentrum-West 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 29)

Einwohner mit Migrationshintergrund	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Einwohner mit MH	1 979	2 199
davon Ausländer.....	1 232	1 392
darunter EU-Ausländer ...	429	440
Deutsche mit MH	747	807
und zwar Spätaussiedler ..	293	304
Mehrstaater	462	501
Migrantenanteil (in %)	19,2	20,7
Ausländeranteil (in %)	11,9	13,1
Quelle: Einwohnerregister, Eigene Berechnungen	Stand: je 31.12.	

Anlage 14: Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in Zentrum-West 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 29)

Bevölkerungsbewegung (Einwohner mit Hauptwohnung)	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Lebendgeborene	152	176
Gestorbene.....	70	62
Saldo der Geborene / Gestorbene	82	114
je 1 000 Einwohner	8,1	11,1
Zuzüge über die Stadtgrenze	971	1 420
Wegzüge über die Stadtgrenze	643	987
Innerstädtische Zuzüge	883	868
Innerstädtische Wegzüge	959	1 131
Umzüge innerhalb des Ortsteils	232	232
Wanderungssaldo insgesamt	252	170
je 1 000 Einwohner	24,8	16,5
Gesamtsaldo	334	284

Quelle: Einwohnerregister Leipzig

Anlage 15: Bevölkerungsbewegung in Zentrum-West 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 30)

Stellung im Erwerbsleben (in %)	<u>2015</u>
Erwerbstätig	69
Studierend	12

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 16: Stellung im Erwerbsleben in Zentrum-West 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 30)

Erwerbstätigkeit	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Sozialversicherungspflichtig		
Beschäftigte am Wohnort insgesamt	3 803	3 995
und zwar Männer	1 878	1 985
Frauen	1 925	2 010
Arbeitnehmer < 20 J.	16	27
Arbeitnehmer 20 bis < 25 J.	254	228
Ausländer	297	317
Beschäftigte je 100 Erwerbsfähige	51,8	52,6

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit Stand: je 30.06.

SV-Beschäftigte am Arbeitsort (in Tsd.).	7,2	7,4
Pendlersaldo (in Tsd.).....	3,4	3,4

Quelle: Statistisches Landesamt Sachsen, Eigene Berechnungen Stand: je 30.06.

Anlage 17: Erwerbstätig in Zentrum-West 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 31)

Arbeitsmarkt	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Arbeitslose insgesamt	359	325
und zwar nach SGB III	114	86
nach SGB II	245	239
Männer	184	182
Frauen	175	143
Arbeitslose < 25 J.	14	10
Arbeitslose ≥ 55 J.	47	53
Ausländer	73	75
Langzeit-Arbeitslose	110	95
Arbeitslose je 100 Erwerbsfähige	4,8	4,3
Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit	Stand: je 31.12.	

Anlage 18: Arbeitsmarkt in Zentrum-West 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 31)

Nettoeinkommen (Median in €/Monat)	<u>2015</u>
Persönliches Einkommen	1 583
Haushalts-Einkommen	2 152
Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015	

Anlage 19: Nettoeinkommen in Zentrum-West 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 31)

Einschätzung der Wohnviertelentwicklung



Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 20: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Zentrum-West 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 32)

Wohnen und Umziehen		<u>2015</u>
Anteil Wohneigentum (in %)		3
Monatliche Miete (Median in €/m²)		
Grundmiete	6,36	
Gesamtmieter	8,56	
Mietbelastung des Haushalts (in %)		28
Wohnräume pro Wohnung (Mittelwert)		2,6
Wohndauer in Leipzig in Jahren		21,5
Bewohner mit Umzugsabsicht in den nächsten 2 Jahren (in %)		45
Zufriedenheit mit Wohnviertel allgemein		1,7
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)		
Bewertung der Luftqualität im Wohnumfeld.....		2,7
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)		
Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015		

Anlage 21: Wohnen und Umziehen in Zentrum-West 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 32)

Zufriedenheit im Allgemeinen		<u>2015</u>
Allgemeine Lebenszufriedenheit		2,0
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)		
Persönliche wirtschaftliche Lage		2,1
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)		
Persönliche Zukunftssicht		2,0
Mittelwert von optimistisch (1) bis pessimistisch (5)		
Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015		

Anlage 22: Zufriedenheit im Allgemeinen in Zentrum-West 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 32)

Statistiken für den Ortsteil Volkmarisdorf und den Bezirk Leipzig-Ost

Theater	-	-
Museen	-	-
Galerien	1	1
Quelle: Kulturamt, Ausgewählte Kultureinrichtungen Stand: je 31.12.		

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen [Ortsteilkatalog 2016]

Anlage 23: Kultur in Leipzig-Ost 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 72)

Bevölkerungsbestand	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Einwohner mit Hauptwohnung	9 937	10 991
davon männlich	5 215	5 834
weiblich	4 722	5 157
darunter Deutsche	7 407	7 790
männlich	3 698	3 897
weiblich	3 709	3 893
davon mit Religionszugehörigkeit		
evangelisch-lutherisch	933	1 067
römisch-katholisch	486	548
ohne und sonstige	8 518	9 376
darunter ab 18-jährige mit Familienstand (in %)		
ledig	52,2	53,8
verheiratet	29,9	29,9
geschieden	11,6	10,6
verwitwet	6,2	5,6
Durchschnittsalter in Jahren	37,4	36,3
Jugendquote	19,9	20,3
Altenquote	16,7	15,1
Einwohner pro km ²	9 519	10 529
Einwohner mit Nebenwohnung	122	136
Quelle: Einwohnerregister Leipzig	Stand: je 31.12.	

Stadt Leipzig, Amt für Statistik und Wahlen [Ortsteilkatalog 2016]

Anlage 24: Bevölkerungsbestand in Volkmarsdorf 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 77)

Einwohner mit Migrationshintergrund	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Einwohner mit MH	3 528	4 287
davon Ausländer	2 530	3 201
darunter EU-Ausländer ...	765	957
Deutsche mit MH	998	1 086
und zwar Spätaussiedler ..	446	446
Mehrstaater	715	782
Migrantenanteil (in %)	35,5	39,0
Ausländeranteil (in %)	25,5	29,1
Quelle: Einwohnerregister, Eigene Berechnungen	Stand: je 31.12.	

Anlage 25: Einwohner_innen mit Migrationshintergrund in Volkmarsdorf 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 77)

Bevölkerungsbewegung (Einwohner mit Hauptwohnung)	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Lebendgeborene	135	175
Gestorbene.....	128	122
Saldo der Geborene / Gestorbene	7	53
je 1 000 Einwohner	0,7	5,3
Zuzüge über die Stadtgrenze	1 346	1 519
Wegzüge über die Stadtgrenze	575	647
Innerstädtische Zuzüge	1 264	1 442
Innerstädtische Wegzüge	994	1 223
Umzüge innerhalb des Ortsteils	327	333
Wanderungssaldo insgesamt	1 041	1 091
je 1 000 Einwohner	110,1	109,3
Gesamtsaldo	1 048	1 144

Quelle: Einwohnerregister Leipzig

Anlage 26: Bevölkerungsbewegung in Volkmarsdorf 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 78)

Stellung im Erwerbsleben (in %)	<u>2015</u>
Erwerbstätig	53
Studierend	17

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 27: Stelle im Erwerbsleben in Volkmarsdorf 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 78)

Arbeitsmarkt	<u>2014</u>	<u>2015</u>
Arbeitslose insgesamt	1 076	1 137
und zwar nach SGB III	95	101
nach SGB II	981	1 036
Männer	604	661
Frauen	472	476
Arbeitslose < 25 J.	102	103
Arbeitslose ≥ 55 J.	163	162
Ausländer	294	358
Langzeit-Arbeitslose	378	405
Arbeitslose je 100 Erwerbsfähige	14,8	14,0

Quelle: Statistik der Bundesagentur für Arbeit Stand: je 31.12.

Anlage 28: Arbeitsmarkt in Volkmarsdorf 2014 und 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 79)

Nettoeinkommen (Median in €/Monat)	<u>2015</u>
Persönliches Einkommen	924
Haushalts-Einkommen	1 217

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 28: Nettoeinkommen in Volkmarsdorf 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 79)

Einschätzung der Wohnviertelentwicklung



Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 29: Einschätzung der Wohnviertelentwicklung in Volkmarsdorf 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 80)



Mietbelastung des Haushalts (in %)	34
Wohnräume pro Wohnung (Mittelwert)	2,3
Wohndauer in Leipzig in Jahren	17,4
Bewohner mit Umzugsabsicht in den nächsten 2 Jahren (in %)	57
Zufriedenheit mit Wohnviertel allgemein	2,9
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)	
Bewertung der Luftqualität im Wohnumfeld	2,8
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)	

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 30: Wohnen und Umziehen in Volkmarsdorf 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 80)

Zufriedenheit im Allgemeinen	<u>2015</u>
Allgemeine Lebenszufriedenheit	2,2
Mittelwert: von sehr zufrieden (1) bis sehr unzufrieden (5)	
Persönliche wirtschaftliche Lage	2,4
Mittelwert von sehr gut (1) bis sehr schlecht (5)	
Persönliche Zukunftssicht	2,1
Mittelwert von optimistisch (1) bis pessimistisch (5)	

Quelle: Kommunale Bürgerumfrage 2015

Anlage 31: Zufriedenheit im Allgemeinen in Volkmarisdorf 2015

Quelle: (Stadt Leipzig und Amt für Statistik und Wahlen 2016, S. 80)

Interviewleitfaden

Leitfaden 1: Oliver Reiner, Geschäftsführer des soziokulturellen Zentrums die VILLA

Part I: Die Villa und ihre Zielgruppe

- 1) Wie definieren Sie die Rolle der VILLA in der Stadt Leipzig und ihre Handlungsfelder?
- 2) Welche Zielgruppe möchte die VILLA erreichen und welche erreicht sie bisher?
- 3) Aus welchem Stadtteilen kommen die BesucherInnen?

Part II: Der Stadtteil Zentrum-West / Stadt Leipzig

- 1) Wie nehmen Sie den Stadtteil Zentrum-West wahr? Welche sozialräumlichen Herausforderungen gibt es?
- 2) Welche Bedingungen und Potentiale sind Ihrer Meinung nach im Stadtteil Zentrum-West für kulturelle Aktivitäten vorhanden?

Part III: Kulturelle Aktivitäten im Sozialraum

- 1) Sollte die Villa Ihrer Meinung nach im Sozialraum agieren, wenn ja/nein warum? Warum wurde es bisher nicht gemacht? Welche Grenzen sind vorhanden?

Part IV: Vernetzung und Synergien

- 1) Welche Kooperationen mit anderen soziokulturellen Zentren sind vorhanden
- 2) Welche Schnittstellen ergeben sich dadurch?
- 3) Sehen Sie einen Bedarf darin, dass die VILLA in anderen Stadtteilen aktiv sein sollte?

Part V: Zukunft und Ausblick

- 1) Welche Ziele hat sich die Villa für die Zukunft gesetzt?

Anlage 32: Leitfaden, Oliver Reiner

Leitfaden 2: Daniel Vargas, Projektleiter des Müzik-Stüdyos7 74, ein Projekt des soziokulturellen Zentrums die VILLA

Part I: Soziokultur

- 1) Wie wurde das Projekt angenommen und wie hat es sich weiterentwickelt?
- 2) Ist das Projekt begrenzt und welche Förderung erhaltet ihr?
- 3) Wer plant und organisiert die unterschiedlichen Veranstaltungsformate?
- 4) Eure Zielgruppe ist laut eurem Selbstverständnis Menschen mit und ohne Migrationshintergrund und ansässige Kinder und Jugendliche aus dem Leipziger Osten, wer kommt tatsächlich? Wen erreicht ihr?

5) Mit welchen Methoden können Menschen erreicht werden, die sich sonst nicht von Kulturprojekten angesprochen fühlen? Welche Erfahrung habt ihr gemacht?

6) Was bedeutet für dich Soziokultur?

7) Hast du Beispiele für gelungene soziokulturelle, partizipative Arbeit im Bezug zu eurer Arbeit im Leipziger Osten?

Part II: Der Leipziger Osten

1) Wie definierst du den Leipziger Osten? Begrenzt ihr euch auf bestimmte Stadtteile oder bezieht ihr euch auf den kompletten Leipziger Osten?

2) Nach welchen Kriterien habt ihr entschieden mit dem Projekt in den Leipziger Osten zu gehen?

3) Welche Rolle spielt die sozialräumliche Einbettung für das Projekt und die Teilnehmenden?

4) Was bewegt dich gerade im Leipziger Osten?

5) Wie siehst du die Entwicklung hier?

Part III: Kulturelle Aktivitäten im Sozialraum

1) Laut der Internetseite seht ihr euch selbst als Begegnungsort und Sozialraum, könntest du mir das bitte genauer erläutern? Was macht euch zum Sozialraum?

2) Warum ist eigentlich kulturelle (Bildungs-)arbeit im Stadtteil notwendig? Welche gesellschaftlichen Strukturen sind dabei zu beachten?

3) Auf welche Widerstände stoßt ihr?

4) Wie geht ihr dagegen vor?

Part IV: Vernetzung und Synergien

1) Seid ihr soziokulturell im Leipziger Osten vernetzt, wenn ja wie sieht diese Vernetzung aus?

2) Welche Schnittstellen ergeben sich dadurch?

3) Wie nimmst du die soziokulturellen Akteur_innen im Leipziger Osten wahr?

4) Arbeitet ihr mit nicht-institutionellen Akteur_innen zusammen?

5) Welche (sozio-)kulturellen Aufgaben werden im Stadtteil nicht abgedeckt?

Part V: Zukunft und Ausblick

1) Welche Ziele habt ihr euch für eure Arbeit im Leipziger Osten gesetzt?

Anlage 33: Leitfaden, Daniel Vargas

Leitfaden 3: Karin Hörning, Geschäftsführerin des soziokulturellen Zentrums, Mühlstraße 14 e. V.

Part I: Die Mühlstraße 14 und ihre Zielgruppe

- 1) Was macht die Mühlstraße im Stadtteil und im gesamten Leipziger Osten unverzichtbar?
- 2) Wer ist Ihre Zielgruppe?
- 3) Wenn erreichen Sie und wen nicht? Werden immer die gleichen Menschen erreicht?
- 4) Nach dem Motto ‚Kultur für alle‘, müssen wirklich alle erreicht werden? Wie kriegt man die Leute an den Tisch, die sich sonst nicht beteiligen?
- 5) Wie partizipatorisch sind die AnwohnerInnen Ihrer Meinung nach gewillt?
- 6) Was kann ich mir unter der Bedarfs- und Akzeptanzanalyse vorstellen? Wie repräsentativ sind diese? Wie und von wem werden sie durchgeführt?

Part II: Der Stadtteil Reudnitz / Stadt Leipzig

- 1) Gehört Reudnitz Ihrer Meinung nach noch zum Leipziger Osten?
- 2) Wie hat sich der Stadtteil in den letzten 20 Jahren verändert/entwickelt?
- 3) Was macht den Leipziger Osten aus?
- 4) Wie sieht für Sie eine positive Stadtteilentwicklung aus? Was fehlt dazu?
- 5) Was bewegt Sie aktuell im Leipziger Osten? Wo sehen Sie Handlungsbedarf?
- 6) Welche Rolle spielt die sozialräumliche Einbettung für das Projekt und die Teilnehmenden?

Part III: Kulturelle Aktivitäten im Sozialraum

- 1) Sie sind seit mehreren Jahren im Sozialraum aktiv, wie sind bisher ihre Erfahrungen?
- 2) Ist Soziokultur relevant für den Sozialraum?
- 3) Warum ist soziokulturelle Arbeit gerade im Leipziger Osten so bedeutsam/wichtig/notwendig?
- 4) Welche Aufgaben entstehen durch die Arbeit im Sozialraum? Welche Handlungsfelder werden aktiviert?
- 5) Wer soll mit der Arbeit im Sozialraum erreicht werden? Welche Ziele sollen damit erreicht werden?
- 6) Warum ist eigentlich kulturelle (Bildungs-)arbeit im Stadtteil notwendig? Welche gesellschaftlichen Strukturen sind dabei zu beachten?
- 7) Welche Vorteile/Nachteile bringt die Arbeit im Sozialraum mit sich?
- 8) Welche Grenzen sind vorhanden?

Part IV: Vernetzung und Synergien

- 1) Mit welchen Akteur_innen arbeiten Sie bezogen auf den Sozialraum zusammen?

- 2) Welche Schnittstellen ergeben sich dadurch?
- 3) Inwiefern unterscheiden sich sozialräumliche institutioneller Soziokultur und Stadtteilkultur der freien Szene?
- 4) Welche Möglichkeiten und Grenzen hat eine soziokulturelle Institution?
- 5) Rolle der Mühlstraße 14 bei Vernetzung und Kooperation (Seniorenbüro, OSTLichter, Vernetzung von Ehrenamtlichen, Querbeet). Warum werden diese Organisations-, Vernetzungs- und Koordinierungsarbeit von dem Verein übernommen?
- 6) Wo sind die Grenzen der freien Szene, Initiativen?
- 7) Welche (sozio-)kulturellen Aufgaben werden im Stadtteil nicht abgedeckt?
- 8) Wie sieht Ihre Zusammenarbeit mit der VILLA aus? Speziell auf den Leipziger Osten bezogen?
- 9) Sollte die VILLA ihrer Meinung nach sich mehr im Leipziger Osten beteiligen? Gibt es dafür einen Bedarf?

Part V: Zukunft und Ausblick

- 1) Welche Ziele hat sich die sozialräumliche Arbeit der Mühlstraße für die Zukunft gesetzt?

Anlage 34: Leitfaden, Karin Hörning

Leitfaden 4: Ariana Jedlischka, Projektleiterin des Vereins Helden wider Willen e. V.

Part I: Soziokultur

- 1) Was bedeutet für dich soziokulturelle Arbeit?
- 2) Wer ist eure Zielgruppe?
- 3) Wenn erreicht ihr und wen nicht? Werden immer die gleichen Menschen erreicht?
- 4) Welche Evaluationsmethode verwendet ihr?
- 5) Worin besteht der Zusammenhang sowohl einen internationalen Gästeanpruch, als auch ein nachbarschaftliches Verhältnis anzustreben?
- 6) Nach dem Motto „Kultur für alle“, müssen wirklich alle erreicht werden?
- 7) Wer bestimmt das Programm? Wie wird das Programm gestaltet?
- 8) Wie wird die Partizipation, gesellschaftliche Teilhabe gelebt?
- 9) Inwiefern können diese Handlungsfelder ausgebaut werden?
- 10) Wie partizipatorisch sind die AnwohnerInnen deiner Meinung nach gewillt?
- 11) Wie kriegt man die Leute an den Tisch, die sich sonst nicht beteiligen?
- 12) Was wäre für dich eine positive Stadtteilentwicklung?
- 13) Welche Rolle spielen dabei Kultureinrichtungen?

Part II: Kulturelle Aktivitäten im Sozialraum

- 1) Was bewegt dich gerade im Stadtteil?
- 2) Inwiefern seid ihr im Stadtteil aktiv?
- 3) Auf welche Widerstände stoßt ihr?
- 4) Wie kann man dagegen vorgehen?
- 5) Welche Aufgaben entstehen durch die Arbeit im Sozialraum? Welche Handlungsfelder werden aktiviert?
- 6) Welche Vorteile/Nachteile bringt die Arbeit im Sozialraum mit sich?
- 7) Wer soll mit der Arbeit im Sozialraum erreicht werden? Welche Ziele sollen damit erreicht werden?
- 8) Warum ist eigentlich kulturelle (Bildungs-)arbeit im Sozialraum notwendig? Welche gesellschaftlichen Strukturen sind dabei zu beachten?

Part III: Zusammenhang „Die VILLA“

- 1) Kennst du die VILLA und ihr Angebot?
- 2) Kennst du die Angebote der VILLA im Leipziger Osten?

Part IV: Vernetzung und Synergien

- 1) Seid ihr soziokulturell in Leipzig und im Stadtteil vernetzt, wenn ja wie sieht diese Vernetzung aus?
- 2) Welche Schnittstellen ergeben sich dadurch?
- 3) Sehen Sie einen Bedarf darin, dass eine Institution, wie die VILLA im Stadtteilen aktiv sein sollte?
- 4) Welche Synergien bestehen bereits im Zusammenhang zum Sozialraum in Leipzig?
- 5) Welche müssen ausgebaut werden?
- 6) Bei wem liegt die Verantwortung dafür?
- 7) Muss die Soziokultur vernetzt sein? Welche Vorteile bestehen durch ein breites Netzwerk für Stadtteilkulturarbeit/Arbeit im Sozialraum?

Part V: Zukunft und Ausblick

- 1) Welche Ziele hat sich die Villa für die Zukunft gesetzt?

Anlage 35: Leitfaden, Ariane Jedlischka

Transkription der geführten Expert_inneninterviews

Interview 1: Oliver Reiner, Geschäftsführer des soziokulturellen Zentrums die VILLA

Frage 1: Könntest du mir vielleicht am Anfang erläutern was für dich kulturelle Aktivitäten im Sozialraum wären. Wie stellst du dir das vor?

„Gleich die schwierigste Frage zuerst. Ja soziokulturelle Zentren sind ja im Normalfall so angelegt, dass sie sehr niederschweligen Zugang zu Nutzern finden und ein Grund dafür ist, dass die Nutzer überwiegend aus dem Umfeld und damit meine ich jetzt hauptsächlich auch ein räumliches Umfeld stammen. Sie sind also im gewissen Sinne oft Stadtteilzentren, haben die Funktion eines Stadtteilzentrums und in diesem Kontext sind dann also kulturelle Angebote in einem Sozialraum oder für einen Sozialraum Angebote, die entweder überwiegend von den Bewohnern der Umgebung genutzt werden. Oder sogar thematisch in irgendeinen Zusammenhang so angelegt sind, dass sie besonders gut geeignet sind für die Bewohner der Umgebung.“

Frage 2: Das ist schonmal ein guter Einstieg. Könntest du mir die Villa beschreiben und ihre Handlungsfelder?

„Ja die Villa ist schon eine sehr große und komplexe Einrichtung. Wir haben fünf Arbeitsbereiche in denen wir unsere Arbeit gegliedert haben, aber vielleicht sogar noch mehr Handlungsfelder. Das lässt sich ein bisschen schwierig definieren. Ich fange mal mit den Arbeitsbereichen an. Der wichtigste vielleicht auch wie der Name schon sagt Soziokultur und gesellschaftliche Teilhabe bemüht sich also darum kulturelle Angebote zu machen oder zu ermöglichen mit dem Fokus Menschen zusammen zu bringen. Menschen mit Benachteiligung zu integrieren oder ja, gemeinschaftliche Angebote, Begegnungsangebote, ganz allgemein zu ermöglichen. Dann haben wir den Arbeitsbereich Jugendarbeit und Jugendsozialarbeit, öhm da konzentrieren wir uns eben auf die jüngere Zielgruppe, wir haben einen Offenen Treff, wir haben an verschiedenen Schulen, Schulsozialarbeit. Wir haben sozialpädagogische Angebote für Kinder, sind dort also in der klassischen Jugendhilfe tätig. Dann haben wir den Bereich Europa und Engagement. Dort bündeln wir unsere europäischen Projekte, das sind Austauschprojekte hauptsächlich mit den Partnerstädten von Leipzig im Sinne für junge Leute, europäische Freiwilligendienste oder Jugendbegegnungen für Fachkräfte, Fachkraftaustausch oder Praktika Vermittlung. Dann haben wir den Arbeitsbereich Medien-und Jugendschutz. Da konzentrieren wir uns also auf die Chancen und Risiken, die in einer medialen Welt bestehen. Wir machen Angebote, wie man Technologien nutzen kann, im Sinne von Freizeitgestaltung, aber auch Beteiligung, politische Beteiligung oder Meinungsäußerung, solche Dinge und wir beschäftigen uns aber auch mit den negativen Seiten, soweit sind wir in Schulen sehr aktiv, in Richtung Cybermobbing oder Aufklärung, zum Thema Datenschutz und Ähnliches. Und wenn ich mich jetzt nicht verzählt habe der fünfte ist die musische Bildung

und Jugendkultur. Dort konzentrieren wir unsere kulturellen Angebote für die Jüngeren, das sind also Nachwuchsbandarbeit, Band-Coaching, Theatergruppen, Open-Stages, Angebote, die sozusagen im Sinne von Talentförderung agieren, wo junge Leute sich ausprobieren können und ihre Stärken entdecken können. Das vielleicht ganz grob der Umriss der Villa.“

Frage 3: In eurem Hauskonzept habt ihr geschrieben, dass es viele Angebote vor dem Umzug noch nicht gab. Ist das richtig, also dass es immer ein stetiger Wandel ist, dass die ganzen Arbeitsbereiche nach und nach dazugekommen sind?

„Genau, also ja so ein Projekt wie die VILLA ist im stetigen Wandel, wir entwickeln und ständig weiter. Einerseits natürlich aus den Bedarfen heraus, dass wenn uns Wünsche herangetragen werden oder Leute zu uns kommen, die bestimmte Dinge machen wollen und so neue Aufgaben entstehen. Andererseits natürlich auch, dass gesellschaftlichen Dinge sich verändern und andere Dinge nachgefragt werden. Oder auch, dass Finanzierungsstrukturen sich ändern und dadurch Dinge möglich werden. Zum Beispiel aktuell die Schulsozialarbeit, die wir gerade sehr gut ausbauen konnten, weil es gerade eben finanzielle Spielräume entstanden sind.“

Frage 4: Bei den Außenbereichen hast du eigentlich schon genannt, welche Zielgruppen ihr erreichen wollt. Kannst du mir auch sagen, welche ihr wirklich erreicht momentan?

„Das ist in den Projekten sehr, sehr unterschiedlich. Also ich glaube eine der Stärke der Villa ist die große Vielfalt in den Angebotsformen, aber eben auch in den erreichten Zielgruppen. Wir haben wirklich vom Kleinkindangebot bis zu den Senioren aller Altersgruppen sehr relevant vertreten im Haus. Wir haben Zielgruppen, die man eher als gutbürgerlich, gesetztes Bildungsbürgertum bezeichnen würde, bis hin zu Zielgruppen, die doch eher normalerweise eher ausgegrenzt sind oder nicht so viele Möglichkeiten haben. Das kommt also wirklich auf das einzelne Angebot drauf an. Die Villa ist da sehr bunt gemischt.“

Frage 5: Aus welchen Stadtteilen kommen eure BesucherInnen?

„Wir haben vor ein paar Jahren mal eine Besucheranalyse gemacht, das ist bei uns natürlich auch hoch, recht herausfordernd wir haben insgesamt reichlich 90.000 Besucher gezählt bei uns im Haus und unseren Außenstandorten. Haben aber natürlich von den wenigsten Besuchern Adressen, wo wir dann gute Erhebungen machen können. Was wir erleben, ist dass wir Besucherschwerpunkt im Osten und im Westen von Leipzig haben. Das liegt aber eben auch daran, dass wir in den beiden Stadtteilen Außenstandorte haben. Die als Brückenkopf fungieren. Dass wir einerseits Aktivitäten dort vor Ort mit den Bewohnern vor Ort machen, andererseits aber auch über diese Aktivitäten Menschen von dort mit der VILLA vertraut machen und in unser Haus locken. Weniger ist bei uns die Nord-Südachse vertreten.“

Frage 6: Und der eigene Stadtteil, das Zentrum

„Das Zentrum ist natürlich erstmal weniger bevölkert, also die Innenstadt da wohnt nur eine Handvoll Menschen. Hier im Waldstraßenviertel, wo wir uns am Rand befinden, da wohnen natürlich viele Leute, ich würde aber sagen sie sind in unserem Besucherkreisen eher in der absoluten Minderheit. Ich würde es vielleicht auf 2-3 Prozent unserer Besucher schätzen, die wirklich aus der näheren Umgebung sind.“

Frage 7: Okay, welche Außenstandorte habt ihr, wie stelle ich mir das vor?

„Wir sind im Leipziger Osten mit sechs Schulen mit Schulsozialarbeit vertreten und haben dort seit fünf Jahren, das Müzik-Stüdyo, also ein man könnte es Musikschule nennen, Räume wo man musizieren kann. Wo wir tätig sind. Und in Grünau sind wir in enger Kooperation mit dem KOMM-Haus und machen dort kulturelle Angebote.“

Frage 8: Dann komme ich als nächstes zum Stadtteil, Zentrum-West. Wie nimmst du den Stadtteil wahr. Könntest du es ausführen im Hinblick auf die sozialräumlichen Herausforderungen?

„Der Stadtteil ist im gewissen Sinne zweigeteilt. Es gibt also nördlichen Teil, das Waldstraßenviertel, was sehr gut dasteht und die teuren Wohnlagen und dann gibt es den südlicheren Teil des Stadtteils mit Plattenbauten im Kolonadenviertel und das Gebiet drumherum was eher mittlerweile von jungen Leuten bewohnt ist, die sich Freiräume gesucht haben und dort gefunden haben. Ich denke, dass vor allem Menschen in die Innenstadt ziehen, weil sie die gute Erreichbarkeit in alle Richtungen bevorzugen und so erlebe ich es hier, hoch mobil und ja sehr bewusst Angebote wahrnehmend.“

Frage 9: Wenn du sagst junge Leute sind hierher gezogen, um sich Freiräume zu suchen, meinst du das im Sinne von eigenen Freiraum, das heißt Wohnungen, die ihnen gefallen?

„Genau, Wohnungen oder Projekträume und Möglichkeiten eigene Interessen zu verwirklichen. Es gibt kleine Galerien, es gibt Bürogemeinschaften von Selbstständigen und Ähnliches.“

Frage 10: Welche Bedingungen und Potentiale oder Möglichkeiten sind deiner Meinung nach im Stadtteil für kulturelle Aktivitäten vorhanden? Wenn du dir jetzt vorstellst, dass du jetzt Aktivität in diesem Stadtteil machen möchtest.

„Ich weiß gerade nicht, ob dieser Stadtteil jetzt so wirklich einen Bedarf für spezielle kulturelle Aktivitäten hat. Ich glaube, dass es hier weniger die Herausforderung Identifikationsorte zu schaffen. Sie Menschen identifizieren sich sehr gut mit ihren Wohnvierteln, die sind stadtwweit bekannt, also diese Aufgabe sehe ich hier weniger. Uns erreichen in diesem Sinne auch keine Anfragen für irgendwelche Veranstaltungsformate, die sich jetzt wirklich auf speziell die Menschen in der Umgebung beziehen.“

Frage 11: Kannst du die Grenzen erläutern, die für Aktivitäten im Sozialraum existieren. Du meinst die Grenze hier wäre es, dass ihr keinen Bedarf seht.

„Ja also, wir sind an vielen Stellen tätig, wenn wir mitkriegen, dass da Leute sind, die sich Angebotsformen wünschen.“

„Ganz viel hören wir hier im Haus, wenn wir mit Leuten sprechen und die sagen: ‚Ach hier ja das würde ich mir hier wünschen oder gibt es sowas nicht hier?‘ Dann können wir daraus ablesen, dass Menschen sich was wünschen. Hier wurden eben relativ selten bis nie Angebotsformen nachgefragt, die in irgendeiner Art und Weise für den Sozialraum begrenzt sind. Es gibt sehr viele Anfragen allgemeiner Art, die sich nicht auf den Stadtteil beziehen, sondern Tanzkurs oder Ähnliches, die überall stattfinden könnten und die Teilnehmer von überall her sein werden.“

Frage 12: Aber ist es für dich sozialräumliche Arbeit, wenn man zum Beispiel dieses interkulturelle Kinderfest sieht.

„Genau, das ist vielleicht einer der wenigen Ausnahmen wo man sagen kann, ja das ist auf den Sozialraum bezogenes Angebot. Wir machen zum internationalen Kindertag, am zwanzigsten September auf einem Spielplatz hier im Sozialraum ein großes Kinderfest und die Besucher sind natürlich überwiegend und ihre Eltern, die in der Umgebung wohnen.“

Frage 13: Hast du den Eindruck, dass dadurch Synergien entstehen, dass die Kinder zu anderen Veranstaltungen herkommen?

„Es entstehen dadurch Synergien, dass die Leute daran erinnert werden, dass es die VILLA gibt. Da das auf dem Spielplatz überwiegend Kleinkinder sind, für die man relativ wenig Angebot hier hat, wo mal Kinder alleine kommen können. Passt das nicht unbedingt so direkt, aber es ist klar, es gibt da Möglichkeiten, den Eltern wird bewusst, dass es die Villa gibt und sie gucken dann natürlich auch mal aktiv was gibt es denn noch so in der Villa.“

Frage 14: Du hast gesagt in Grünau seid ihr vernetzt und im Osten. Seid ihr noch in anderen Stadtteilen aktiv?

„Generell konzentrieren wir uns darauf, wo wir auch einen besonderen Entwicklungsbedarf sehen und das ist für uns der Leipziger Osten, Leipziger Westen deswegen sind wir dort also mit festen Standorten und eben auch mit Personal aktiv. Natürlich werden unsere Angebote auch von Menschen aus dem Norden und Süden besucht. Wir stehen dafür offen, keine Frage. Aber dort haben in dem Sinne keine eigene Struktur.“

Frage 15: Seit wann habt ihr die Standorte?

„In Grünau sind wir seit Anfang letzten Jahres intensiv verortet und im Leipziger Osten. Das Musik-Stüdyo haben wir vor fünf Jahren eröffnet mit Schulsozialarbeit sind wir glaube ich seit sechs Jahren im Leipziger Osten.“

Frage 16: Aber es begrenzt sich dann auf eine Räumlichkeit oder seid ihr dort auch im öffentlich Raum, im Sozialraum tätig?

„Das ist schon so, dass wir uns dort erstmal auf Räumlichkeiten beziehen. Die Angebote dann aber von den Menschen aus dem Umfeld verstärkt dort genutzt

werden. Ich glaube, das sind die anderen Nutzungsstrukturen. Ich glaube hier ein zentrales Haus, wie die VILLA, hier am hiesigen Standort hat die Funktion Menschen aus allen Teilen einer Stadt zusammen zu führen. Einrichtungen die in einem nicht so zentralen Ort liegen haben andere Aufgaben und klar Schulsozialarbeit erreicht die Schüler einer Schule. Da ist ganz klar das Umfeld. Das Müzik-Stüdyo wird auch fast überwiegend von Menschen genutzt, die irgendwo im Leipziger Osten wohnen und die Angebote, die wir in Grünau machen werden auch überwiegend von denen genutzt, die in Grünau wohnen. Also dort haben wir dann eher sozialraumbezogene Arbeit.“

Frage 17: Sind eure Kooperationen wie ihr es beschrieben habt, zum Aiowitsch-Haus und der Mühlstraße 14 noch aktiv? Und habe ihr noch andere Kooperation zu soziokulturellen Zentren?

„Ja, die soziokulturellen Zentren sind aus meiner Sicht in Leipzig sehr gut vernetzt. Wir kennen uns sehr gut und tauschen uns auch sehr regelmäßig aus. Es gibt immer wieder Punkte wo wir Dinge zusammen machen. Zum Beispiel mit der Mühlstraße machen wir jetzt ein Seniorentheater-Festival im Oktober glaube ich zusammen. Wo Seniorentheatergruppen gebündelt auf der Bühne stehen. Das machen wir mit dem Seniorenbüro von der Mühlstraße zusammen. Oder wir haben eine Kooperation mit dem Seniorenbüro in der Mühlstraße bei Deutschangeboten für Geflüchtete wo wir die Engagierten organisieren und dann dort vor Ort die Teilnehmer kommen. Also diese Berührungspunkte gibt es immer wieder und ich denke auch, dass die Zentren, dadurch dass sie sich auch so gut kennen gut in der Lage sind ihre Angebote so aufeinander abzustimmen, dass es relativ wenig Überschneidungen gibt. Wir haben also alle unsere Nischen, was die anderen nicht machen, das hat natürlich auch viele Vorteile, dass man sich nicht ins Gehege kommt.“

Frage 18: Was ist dann eure einzigartige Nische?

„Ja ich glaube wir sind in Leipzig das Zentrum was die Begegnungsangebote für alle Stadtteile bestimmt.“

Frage 19: Dann bin ich hier auch bei der letzten Frage. Welche Ziele siehst du für die Zukunft der VILLA?

„Wir wollen uns vor allem in den beiden Gebieten Osten und Westen weiterentwickeln, weil wir denken für uns ist es geschickt, diese beiden Arbeitsformen vielleicht parallel zu stärken. Also einmal die Arbeit wo wir sagen wir wollen Menschen aus allen Stadtteilen und aus allen sozialen Schichten mit all ihren Möglichkeiten hier in der Mitte in Leipzig zusammenbringen. Aber gleichzeitig sehen wir auch, dass es gerade Grünau für uns so ein Zeichen ist, dass es Gebiete gibt, wo es zu wenig Infrastruktur, soziokulturellen Kontext gibt und dort wollen wir uns mit unseren Vorhaben weiter Möglichkeiten finden, wie wir für Grünau sozusagen mehr tätig werden können. Und ich denke beide Formen haben Berechtigung, die eine Säule der

VILLA hier am Standort, ist glaube ich gut entwickelt und jetzt wollen wir uns in den anderen Bereichen weiter stärken.“

Okay, Dankeschön.

Anlage 36: Interview, Oliver Reiner

Interview 2: Daniel Vargas, Projektleiter des Müzik-Stüdyos 74, ein Projekt des soziokulturellen Zentrums, die VILLA

Frage 1: Wie kam die Idee zum Müzik-Stüdyo zustande?

„Da bin ich der Falsche, weil ich habe es nicht mit aufgemacht. Das Haus gibt es seit 4 Jahren, das heißt, es wurde 2013 aufgezogen, durch die VILLA. Durch Oliver und co. Ich habe das erst seit Januar, dieses Jahrs. Deswegen weiß ich nicht zu hundert Prozent, was die Ursprungsentention war. Die zumindest, auch weiter getragen wurde, ist es natürlich ein Haus zu haben, was mehr vor Ort ist, am Klientel, was man sonst nicht unbedingt bedienen kann. Wir haben verschiedene Sozialarbeit, an verschiedenen Schulen. Wir sind über andere Projekten an verschiedenen Schulen direkt vor Ort und bieten Ganztagesangebote an. Wir machen Bandunterricht mit denen und wir haben es immer wieder gemerkt, dass Leute oder Kids, Jugendliche in die VILLA zu bekommen, für Workshops oder Ähnliches unter Umständen total schwierig ist, weil die einfach in ihren kleinen Kosmos, Leipziger Osten oder Norden oder wo auch immer einfach unter Umständen, überhaupt nicht gewohnt sind rauszukommen. Für sie ist eine Reise ins Leipziger Zentrum schon eine kleine Weltreise. Und dementsprechend gab es so ein bisschen den Wunsch ein Haus dahin zu setzen, wo es auch wirklich den Bedarf gibt. Also das Haus ist eigentlich auch nicht zufällig hierhin gesetzt worden, sondern die VILLA hat 2010, war es glaube ich, eine Studie durchgeführt, eine Bandstudie, zum Thema Musik. Wo findet alles Musik statt und wo wird gefördert etc. Und dabei kam heraus, dass hier gerade der Leipziger Osten, der Stadtteil ist, der am wenigsten oder der die schwächste Wirkungsstruktur hat, also wo die meisten Migrationskinder mit bei sind und wo die wenigsten Kinder sich Musik leisten können oder den Zugang dazu haben. Und dementsprechend wurde dieses Haus hierhin gesetzt, um in Kooperation mit Schulen und anderen Einrichtungen hier die Möglichkeit zu schaffen Musik kennenzulernen, in Kontakt zu treten. Das wird wahrscheinlich dann auch der erste Gedanke gewesen sein.“

Frage 2: Ich habe mich ein gefragt, warum gerade Musik? Also ich meine Soziokultur oder Kultur ist ja ein weites Feld. Aber wenn gerade die Studie zum Musikkontext durchgeführt wurde ist es dann natürlich auch schon wieder eine Erklärung an sich, aber was macht für dich das aus?

„Musik ist ja ein universelles Medium. Du kannst viele Leute damit begeistern, sehr schnell begeistern und man kann auch schnell Sachen lernen, es geht ja nicht nur um die Musik, es geht nicht darum irgendwelche Songs zu spielen. Sondern Musik machen bedeutet, auch ganz viele soziale Kompetenzen zu

erlernen. Es geht ja darum zuverlässig zu sein, es geht darum gemeinsam im Team etwas bauen zu können, es geht darum zuzuhören. Es geht darum Ansagen machen zu können, also was brauche ich jetzt noch, was brauche ich nicht. Also Musik ist in dem Fall das Medium, um letzten endlich Menschen weiter Input zu geben oder was miteinander zu machen. Das könnte auch was anderes sein. Das könnte ja auch Theater sein oder sonst irgendwas. Aber Musik hat schon, ist schon was Omnipräsentes. Mit Musik haben wir überall zu tun, von Kindheit an, sei es jetzt Kinderlieder oder sonst irgendwas, beim Einkaufen gehen, ist überall Musik da. Und dementsprechend kann jeder etwas damit anfangen. Und es ist einfach die Frage, ob man, du kannst, man kann es ja wirklich gliedern. Wir machen ja auch Sachen mit Schülern, die noch nie ein Musikinstrument gehabt haben. Und dann geht es darum, das ganze soweit runterschrauben, dass selbst die Leute, die kein Vertrauen in sich haben, die sagen, ich habe noch nie ein Musikinstrument gespielt, trotzdem das ganze so an die Leute ranzukriegen, beim ersten Mal das Gefühl haben ‚Ich habe doch was geschafft‘. Und darüber dann vielleicht unter Umständen, das erste Mal zu hören, dass sie etwas können. Ich habe in Grünau eine Gruppe begleitet, in Grünau an der Lernförderschule, die waren es überhaupt nicht gewohnt, mit Lob umzugehen. Wenn ich denen mal gesagt habe, die haben etwas gut gemacht, dass hat sofort zu so einer ganz komischen Starre geführt. Also aber darüber kann man halt eben über die Songs hinaus noch ganz andere Erfahrungen machen.“

Frage 3: Wie genau sieht eure Arbeit mit den Kids aus?

„Du musst dir vorstellen, es gibt hier rum dann einen Ort. Also es gibt einen festen Menschen, der seit Anfang des Jahres ich bin, der sich darum kümmert, dass die Workshops und sowas alles geplant werden. Und zusätzlich gibt es noch ein paar Musikpädagogen, die auf Honorarbasis arbeiten, die betreuen dann die Bands, die führen die Arbeit mit denen durch, die machen dann die Workshops etc. Es gibt verschiedene Angebote, die wir anbieten von offenen Angeboten, wo man wirklich gar nichts können muss. Wir machen jeden Donnerstag die musikalische Couch, das ist ein offenes Angebot, wo die Leute kommen können, mal ein Schlagzeug probieren können oder über Musik reden können. Wo, ja, einfach mal Musik hören können. Es gibt regelmäßige offene Veranstaltungen, wie die Jams. Und es gibt Unterrichte, die Bandcoachings, die laufen dann verschieden ab. Also erstmal, wir kriegen die auf unterschiedliche Art und Weise. Die meisten Schüler haben wir tatsächlich darüber bekommen, dass wir an Schulen gegangen sind und dafür Werbung gemacht haben. Das ist ziemlich aufwendig gewesen. Aber das machen wir teilweise immer noch, dass wir tatsächlich in die Schulen, hier in der Nähe gehen und dann, man hat mit der Schulleitung vorher abgesprochen, dürfen wir mal fünf Minuten jeden Klassenraum rein, um zu sagen, hier das gibt es das Angebot, und so dürfen wir das mal machen. Ansonsten irgendwelche anderen Schüler, die das irgendwo mitbekommen und dann darüber ihre Leute mitbringen. Ja ich weiß nicht genau, wo die anderen nochmal unbedingt

jetzt herkommen. Den Grundstamm haben sie damals echt darüber reingeholt, dass sie in die Schulen reingegangen sind. Und wir versuchen über die Sozialarbeiter, die wir über die VILLA in den verschiedenen Schulen haben, die Kids anzusprechen und sagen: ‚Hier lass uns doch mal irgendwie machen. Habt ihr nicht Lust?‘ Oder der ist irgendwie musikbegeistert und kannst du dir nicht vorstellen in einer Band zu spielen. Wir dann darüber versuchen auch einzelne Leute miteinander in ein Boot reinzukriegen, dass sie nicht nur die ganze Zeit alleine spielen müssen, sondern auch versuchen Gleichgesinnte, Gleichgesinnte bedeutet immer viele Sachen, es bedeutet gleiches Alter, je nach Alter dann noch das gleiche Geschlecht, weil du dann halt mit einem Jungen oder Mädchen klarkommen kannst oder willst, bedeutet ungefähr gleiche Interessen. Es ist nicht immer gegeben, dass es zusammenpasst, aber wenn es passt, dann hat man unter Umständen echt langjährige Schüler dabei. Also wir haben teilweise jetzt nicht nur hier Müzik-Stüdyo, sondern an sich für sich an der VILLA. Ich selber, also ich bin seit Januar 2017 hier, mache ich das Haus, bin aber seit Ende 2012 als Coach für die VILLA mit am arbeiten. Und da haben wir teilweise tatsächlich einfach Schüler, die haben wir bis heute noch hier drinnen. Also die sind hier rüber gewechselt, als es das Projekt gab. Dann aus anderen Förderprojekten rausgefallen sind, vom Zielrasta und dann trotzdem hier eine Möglichkeit gefunden haben weiter zu machen.“

Frage 4: Wie meinst du das? Das Projekt ist rausgefallen?

„Ne, es gibt immer geförderten Geschichten. Geförderte Projekte, die haben ja bestimmte Zielaufgaben oder Förderaufgaben. Das hat sich ja auch, das kann sich ja wechseln, also zum Beispiel am Anfang war das Projekt ja gefördert von SAB, Sächsische Aufbaubank, und mittlerweile ist es von BAMF, Bundesamt für Migration und Flüchtlinge gefördert und dementsprechend hat sich zum Beispiel auch, in der Zeit, der Fokus von der Arbeit irgendwie gewandelt. Am Anfang ging es mehr darum, hauptsächlich erstmal Musik mit Jugendlichen zu machen, die halt aus einem sozialschwächeren Milieu kommen und durch die Förderung vom BAMF, seit Anfang des Jahres, kommt viel mehr der Fokus, wir müssen Integrationsarbeit machen. Und so gibt es immer je nachdem welches Institut fördert, über welchen Topf wir jetzt Gelder bekommen, bestimmte Raster, die wir erfüllen müssen. Sei es jetzt, dass Jugendliche zwischen 13 und 16 sind oder zwischen 15 und 21, dass sie Migrationshintergrund haben oder nicht. Das ist halt manchmal so ein bisschen, wenn man Kids irgendwie betreut hat und die Lust haben weiter zu machen. Dann versuchen wir denen ja schon irgendwie eine Möglichkeit zu geben jetzt. Das wir denen nicht sagen müssen, hier okay, Tür zu, wir können nicht weitermachen. Sondern eine Möglichkeit zu finden, zu sagen, ihr habt Lust weiterzumachen, dementsprechend habt ihr hier ja immer Anlauf zu.“

Frage 5: Aber inwiefern verändert sich wirklich eure Arbeit und eure Intention durch diese Vorgabe? Ist es wirklich ein fester Rahmen, woran ihr euch langhangelt?

„Die Leute, die, also zum Beispiel die Coaches, die die Arbeit hier vor Ort machen, für die ist es Wurst, weil den Musikpädagogen es in erster Linie

darum geht, musikalische Arbeit zu machen egal mit wem. Und da die Arbeit genauso zu machen wie es geht. Das ist für die Leute, die die ganzen Anträge verwalten wichtig. Also, dass ich ein Auge darauf habe, dass Zahlen, da einfach stimmen und die VILLA. Also das ändert nichts an der Arbeit an für sich, definitiv nicht. Wir haben ja auch noch die offenen Angebote, wo jeder kommen kann, ohne dass wir jemanden ausschließen. Sei es jetzt die Sessions, sei es die musikalische Couch. Da sind ja alles Angebote, da sieben wir ja nicht vorne an der Tür aus, von wegen du darfst rein. Was ist für dich Soziokultur von früher?"

Frage 6: Ich Vergleich das ganz gerne, früher war es mehr selbstverwaltet, mehr von unten, Leute haben ihre Ideen gemacht. Und es stellt sich die Frage, wie der Wandel der Soziokultur im Sinne von Professionalisierung entwickelt hat. Es ist einerseits die Eigenleistung, die du bringen musst, du fängst dann an, kommerzielle Veranstaltungen zu machen, worauf du früher vielleicht gar kein Bock gehabt hättest, Hauptsache, das Publikum kommt und bezahlt, damit du irgendwie deine Kosten decken kannst. Dann geht es weiter, was du gesagt hast, mit den Förderungen. Wer fördert was und danach richte ich mein Projekt und klar gibt es da irgendwie so Kooperationen, die gucken auch ein bisschen was ist eigentlich der Bedarf, aber trotzdem sind es sehr starke Eingrenzungen, die dadurch folgen. Und ich habe bei manchen soziokulturellen Zentren das Gefühl, dass es überhaupt nicht mehr politisch ist. Also überhaupt nicht mehr so, weiß ich nicht, nicht mehr so frei ist.

„Es gibt immer zwei Seiten der Medaille, definitiv. Also das Haus ist sicherlich aus dem wesentlich basisch demokratischen Kontext entstanden, als es heute ist. Das Ding ist, das Haus ist 1990 entstanden. Damals aus der DDR heraus, gab es auch den Wunsch halt vieles anderes zu machen, als es in der DDR passiert ist. Und viel basisch demokratisch zu machen, einfach Sachen durchsetzen, die sie machen wollten, daraus ist dann, ich weiß nicht ob Olli dir das alles schon erzählt hat, ein Verein entstanden. Die versucht haben Projekte umzusetzen. Das Ganze ist ja mittlerweile eine gemeinnützige GmbH, seit über ein Jahrzehnt. Um das Ganze zu stabilisieren, also das es nicht in den Stand übergegangen eine andere Rechtsform zu wählen, sondern um rechtliche Sicherheit zu erlangen, dass man nicht irgendwann rausgekickt wird. Es gab immer so eine Geschichte wo dann irgendwie der Verein kurz vorm kippen war und dementsprechend was dann das Ding: Okay, bevor sowas wieder passiert, gucken wir jetzt was es für andere Lösungen gibt. Dadurch das es irgendwie alles gefördert ist, sicherlich gibt es Auflagen und man hat nicht so ganz den eigenen Kopf, man kann seine Ideen, die man hat, versuchen umzusetzen und es spricht immer jemand mit, auf jeden Fall. Es ist jetzt nicht so ganz dieser, das meine ich jetzt gar nicht negativ, nicht so diese Ego-Tour. Sondern man hat immer einen Finanzier, der im Voraus sagt, okay, ich finanziere euch mit und habe dafür meine Erwartung, die da mit reinfließen müssen. Auf der anderen Seite passiert hier immer noch ganz viel Soziokultur, also wir sprechen mit, wir sprechen ja keine Kids an, die jetzt von Hause aus, das irgendwie sich leisten könnten. Sondern das ist immer noch

ziemlich, das ist alles einfach soziale Arbeit, ziemlich am Fuße. Und es hat trotzdem den Vorteil, dass es eine kontinuierliche Arbeit sein kann. Da, also dass mal zu vergleichen wäre vielleicht zum Beispiel mit dem Bandhaus So & So interessant, die machen ein ähnliches Konzept, die wollen tatsächlich auch Menschen mit Migrationshintergrund ansprechen und wollen soziale Arbeit machen, aber alles auf ehrenamtlicher Basis. Das kann funktionieren, hat aber immer den Nachteil, dass ehrenamtlicher Basis, wo man auch irgendwann gucken muss, wie lange hältst du die Leute?“

„Je nachdem, wie es denen gerade selber geht, haben sie die Kapazitäten und die Möglichkeiten, sich da ehrenamtlich einzubringen oder nicht. Und dadurch, dass wir da durch die Förderung die Möglichkeit haben professionell Leute, das sind alles Studierende, weil ich habe, ich bin Diplommusiker, ich habe Musikpädagogik studiert und alle Dozenten, die hier unterrichten, sind alles studierte Musiker. Das heißt, das sind auch Leute, die jetzt nicht mal irgendwie von irgendwoher kommen, sondern Leute, die einen gewissen Plan haben. Und du hast qualifizierte Leute, die kriegen teilweise kein üppiges Geld, was in der Kultur häufig der Fall ist so, aber es ist jetzt nicht so, dass sie sich eine goldene Nase verdienen, überhaupt nicht. Und trotzdem ist das Geld der Punkt, wo man sie auf langfristige und regelmäßige Arbeit irgendwie halten kann, das ist definitiv ein Vorteil davon. Wenn du ehrenamtlich arbeitest, finde ich es immer verständlich, wenn Leute dann sagen, ich kann jetzt gerade irgendwie nicht mehr, ich brauche jetzt erstmal, sei es nur für drei Monate, eine Auszeit. Dann musst du gucken wer macht es jetzt? Es gibt ja viele Vereine, die sich einbringen. Ich weiß nicht, ob du Interactions zum Beispiel kennst, den Verein?“

Nein, leider nicht.

„Deren Hauptsitz ist im Leipziger Westen, aber die machen auch einige Sachen im Osten. Die haben gerade genau das Ding, die haben einen Chor, den sie machen, den, die Leute ehrenamtlich machten und jetzt suchen sie gerade mehr oder weniger verzweifelt, jemand der das neu macht, weil die beiden Personen, die das gemacht haben ausgestiegen sind und jetzt mal einen Chor von dreißig Leuten zu leiten, ist jetzt auch nicht gerade mal, also das machst du jetzt auch nicht und gehst du hin und hast das mal erledigt. Sondern, das ist auch eine gewisse Arbeit und auch eine Verpflichtung dadurch, dass du dir einen gewissen Tag, eine gewisse Uhrzeit, immer frei hältst und solche Freizeitaktivitäten sind immer dann, wenn alle anderen frei haben. Deren Chor geht jetzt am Sonntagnachmittag, kann man sich ja vorstellen, dass man häufig was anderes zu tun hat. Und die Geschichte hier sind ja auch, je nachdem welche Schülergruppe man gerade anspricht, dann am Mittag, zwischen 12 und 15 Uhr. Also wo man auch, innerhalb eines auf Ehrenamtsbasis machst, dann muss es ja auch passen, dass du es eher mit dem Job verbindest.“

Frage 7: Wie siehst du das mit dem Konkurrenzdruck untereinander?

„Es ist definitiv immer ein Konkurrenzdruck, ich meine man muss immer gucken, was ist die Projektausschreibung für die Förderung und wie kann man sich da jetzt am besten anpassen. Wie kann man das am besten mit, ich glaube wir haben im Haus das Glück, das jetzt gerade seit 10 Jahren, ein Kollege mit im Haus ist, der das ständig macht und sich da ziemlich gut eingefuchst hat. Es geht immer darum das beste Konzept zu liefern. Und dann die besten, einfach auch, die besten Ressourcen vorzuzeigen, da hat es definitiv jemand der irgendwie neu herkommt. Ich meine das Haus hat auch seit 2.5 Jahrzehnten ein gutes Renommee und jetzt ist einfach die Frage, ich weiß es nicht genau, aber ich kann mir vorstellen, dass jemand der jetzt neu kommt, versucht was neu aufzuziehen, sicherlich schwer hat, gegenüber Villa, Mühlstraße und co, da sich jetzt gleich auf Anhieb zu behaupten, weil man, es sei denn sie haben wirklich ein überzeugendes Konzept, was natürlich dann auch auf jeden Fall, besser sein sollte. Wobei, es geht ja nicht immer nur um Konzepte. Ich meine, es ist ja auch die Frage, dass man alles an einen Punkt zu haben, ist ja gerade in der Soziokultur ein bisschen bescheuert, also ich meine, es geht ja schon darum es irgendwie zu verteilen und eher gleichmäßig zu haben. Das bringt ja nichts, wenn alle an einen Ort rennen.“

Frage 8: Ich habe zum Teil beobachtet, es in einigen Projekten so abläuft, dass immer die gleichen Besucher_innen da sind. Und die Leute, die wirklich Probleme haben, immer noch nicht schaffen, den Zugang zur Soziokultur oder überhaupt zur Kultur zu bekommen. Also es schwer ist, die Menschen zu erreichen? Aber wenn ihr direkt an der Schule seid, wie ist bei euch so die Resonanz? Wer kommt wirklich?

„Na, ich meinte ja, wenn man jemanden gefunden, also vom großen Kern sind immer, sind das die Leute, die schon länger kommen, dass auf jeden Fall. Wir haben teilweiseüber in den offenen Angeboten Leute bekommen, die dann neu kommen und das irgendwie schnuppern und die Akquise über die Schule ist die anstrengendste, aber ist wahrscheinlich mehr die, in der wir mehr an der Basis ansetzten, das ist, also man kann jetzt nicht sagen, wir gehen an eine Schule und kriegen jetzt irgendwie daraus fünf neue Schüler oder sonst irgendwas. Wir sind einmal komplett durch die Schule gelaufen und darauf hat sich keiner zurückgemeldet. Und jetzt hat eine Sozialarbeiterin gehabt, letzte Woche, einen Schüler vorbei gebracht, der wollte unbedingt Schlagzeug spielen und jetzt will der unbedingt weiter machen. Jetzt wird gerade die Bemühung aufgemacht, um den drumherum, an der Förderschule, ein Tonwerk, eine Band aufzumachen, das ist jetzt mal ganz unterschiedlich. Ich würde schon sagen, wir haben einen Vorteil, also einen großen Vorteil dadurch, dass wir die Sozialarbeiter vor Ort haben. Man kann die immer wieder anhauen, immer wieder nerven kann. Ich glaube, als jemand der nicht direkt in der Schule ist, ist es ein bisschen schwierig, die Leute immer gleich zu bekommen. Als Sozialarbeiter, wenn du vor Ort bist, baust du ja auch ein gewisses Vertrauen zu den Schülern auf. Das heißt, du kannst sie irgendwie erstmal ein bisschen kennen lernen, erstmal ein bisschen begleiten und dann kannst du ja sagen, so von wegen: Hast du nicht irgendwie Lust, mal

irgendwas zu probieren? Dann kommt es oft vor, dass die, das erste oder auch zweite Mal mitkommen, damit erstmal Kontakt miteinander hergestellt wird, dass nicht alles so fremd ist, dass sie den Ort kennen lernen, dass die den Dozenten kennen lernen und dann einfach, ja, dass Selbstvertrauen zu bekommen, dass es hier, dass niemand jemanden beißt. Aber das ist auch gleichzeitig die, also das ist auch tatsächlich gleichzeitig, die zäheste Arbeit da drin. Also Schüler über Schulen direkt zu akquirieren, ist immer wieder Thema und das braucht dadurch, dass das was an, ja ich weiß nicht, an ergiebigsten.“

Frage 9: In euren Selbstverständnis habt ihr geschrieben, dass ihr schon im Leipziger Osten seid, um auch die Leute, die hier länger leben, anzuziehen. Ist das der Fall oder kommen jetzt eher die neuen Studis, zugezogene Leute, die irgendwie hergekommen sind, um die Freiräume zu nutzen? Oder sind schon Leute, die seit vielen Jahren hier wohnen?

„Ich kann ehrlich gesagt nicht sagen, wie lange die hier wohnen. Wir haben gerade zu den Sessions, in denen die Struktur sehr gemischt ist, da haben wir vor allem ein paar Leute, die 45 oder 50 sind, aber ich kann dir nicht sagen, seit wann die hier wohnen, aber Studenten sind es auf jeden Fall nicht mehr. In den Bandcoachings, da sind alles eher jüngere Leute, gerade die Bandcoachings, da ist der älteste, lass mich jetzt lügen, glaube ich 22. Aber das macht dann auch irgendwann, da gibt es niemanden, der jetzt viel älter ist. Obwohl bei den offenen Angeboten kommen auch ältere Leute.“

„Es gibt natürlich immer so die Stammgäste, die auch kommen, aber es gibt auch immer neue Gesichter, die man vorher nicht sieht, die aber auch vielleicht einfach nur das eine Mal da waren und nicht wieder kommen. Das ist ja, ich habe es jetzt die letzten Monate nicht als eingeschworenen Kreis empfunden, der jetzt andere Leute nicht zulässt. Das wäre auch nicht im Sinne einer Session, also von Soziokultur.“

Frage 10: Kommst du hier selber aus dem Leipziger Osten?

„Nein“

Frage 11: Wie definierst du den Leipziger Osten? Das ist jetzt ein bisschen schwierig, aber ich habe das Gefühl manchmal Leipziger Osten bedeutet ja auch Paunsdorf, Anger-Crottendorf. Aber ich habe beobachtet, wenn in Förderungen und in Projekten über den Leipziger Osten gesprochen wird, dann wird von der Eisenbahnstraße gesprochen und so ein bisschen die Stadtteile drumherum. Ist das so oder geht hier auch nach Paunsdorf?

„Ne, es ist tatsächlich eher Eisenbahnstraße und Umgebung. Das was jetzt nicht zu weit weg ist vom Standort. Das heißt, hier die Gemeinschaftsunterkunft auf der Torgauer Straße.“

„Paunsdorf ist zu weit draußen.“

Frage 12: Was bewegt dich gerade im Leipziger Osten? Wo siehst du ein Spannungsfeld?

„Wahrscheinlich tatsächlich dadurch, dass ich selber nicht vor Ort wohne, sondern so berufsmäßig durch die Gegend fahre, habe ich jetzt nicht so diesen Spannungskonflikt was ich selber so mitkriege. Sondern, ich habe mehr diesen Blick was passiert hier im Haus. Und was passiert von den Kontaktstellen, die wir außen drum rum haben. Dementsprechend dieses ganze Leipziger Osten soll immer noch der gefährlichste Stadtteil sein etc. Ist jetzt für mich nicht so präsent. Wenn ich herkomme, dann fühle ich mich nicht sonderlich, egal ob ich jetzt mit dem Auto fahre oder mit dem Fahrrad fahre sonst irgendwas, durch die Gegend laufe, komisch- Es gibt ja diese ganzen Cafés, es gibt diese Startups, die sich irgendwie reinsetzen. Ich glaube, der größte Konflikt zur Zeit ist, vielleicht tatsächlich eben noch, dass der Leipziger Osten immer noch so abgewertet wird, als der Stadtteil der jetzt, wo eben gesagt wird, ich brauche jetzt irgendwie, ich muss irgendwo hinziehen, wo es noch günstig ist, dann wird gesagt, dann ziehe doch in den Leipziger Osten. Das ist ja mittlerweile nicht mehr wirklich so richtig der Fall. Die Mieten sind in der letzten Zeit auch hier extrem hoch gegangen und die Leute, die also es passiert ja immer mehr eine Gentrifizierung, das heißt die Leute, die die Soziokultur mit erreichen will, werden über kurz oder lang auch hier weg sein. Die werden immer weiter, die werden wahrscheinlich dann nach Paunsdorf oder weiter raus gedrängt werden. Es kommen immer mehr Studenten und immer mehr Künstler hierher, die dann auch den Wohnraum auch besetzen. Was auch definitiv nicht negativ gemeint ist, sondern einfach ein ganz normaler Prozess ist, der überall zu sehen war. Berlin-Mitte hat zum Teil ein super Hit, war ja früher auch eine absolute Brachfläche, wo niemand wohnen wollte. Sondern es ja ganz normal, dass erstmal die Leute kommen, die kein Geld haben irgendwas hip machen und dann kommen die Leute hinterher die Leute, die Geld haben.“

Frage 13: Würdet ihr dann mit nach Paunsdorf ziehen, wäre das Sinn der Sache? Also nehmen wir an, dass in fünf bis zehn Jahren, durch die Gentrifizierung, die Leute nicht mehr da sind, die ihr erreichen wollt und gehen wirklich nach Paunsdorf.

„Dann würde das Haus sicherlich mitziehen, ja. Also weil es geht ja trotzdem nach wie vor darum soziale Arbeit zu machen. Und ich meine, wenn es hier einfach nicht mehr das Ding ist, also die VILLA selber als Zentrum ist ja, ist ja in einem Haus gut gefestigt und irgendwie auch in einer zentralen Lage. Das Haus hier selber ist relativ neu und auch mal gucken, abhängig vom Vermieter wie lange das hier noch sein kann. Gar nicht von der VILLA selber, die VILLA will das Haus hier halten. Egal ob es jetzt es im Osten ist oder weiter in der Himmelsrichtung etwas nördlicher. Aber wie ich schonmal erwähnt habe, es gibt ja hauptsächlich darum nochmal ein Angebot haben zu können, was eben nicht nur direkt im Zentrum ist, so dass alle irgendwie von außen reinströmen müssen, sondern auch mehr lokal, bei Menschen zu sein, wo die Menschen auch wohnen, die es brauchen.“

Frage 14: Ich habe noch eine Frage zu der Studie. Wie wurde entdeckt, dass man gerade hier, im Leipziger Osten gehen möchte? Wurde es in den sieben Jahren nochmal überprüft?

„Die Studie wurde damals gemacht und wurde bis heute nicht nochmal erneuert, die war ja damals noch nicht ganz so veraltet wie es heute. Der Projektantrag für das Haus, war ja dann dementsprechend 2012, wurde er glaub ich gestellt. 2013 hat das hier aufgemacht. 2010 war die Bandstudie. Damals war es ja noch nicht ganz so überaltert. Bis heute gab es noch nicht die Möglichkeit. Das haben gewisse Leute gemacht, wo auch ein Arbeitsaufwand mit hinter steckte. Bis heute hat es keiner nochmal gemacht. Dort könnte man, das wäre interessant, das nochmal zu machen.“

Frage 15: Ihr definiert euch selbst als Begegnungsort und Sozialraum, steht jedenfalls im Internet. Könntest du mir das erläutern, also was macht euch zum Sozialraum?

„In erster Linie, dass wir die Tür öffnen für jeden, egal wo er herkommt. Wir schließen niemanden aus, so es geht jetzt hier nicht darum, dass da irgendwie großartig irgendwelche monetären Mittel benötigt werden. Wir müssen teilweise Beiträge mit Erhebung unseres Eigenanteiles machen, aber wir kommunizieren auch immer, wenn Leute einfach nicht die Möglichkeit haben oder wir es einfach wissen, dass wir es definitiv ermöglichen, dass sie teilhaben können, dass sie dafür nicht den Weg, über die Stadt Leipzig, für kulturelle Teilhabe gehen müssen. Sondern es über unser Haus ermöglicht wird und das relativ unkompliziert, es geht jetzt nicht darum einen Antrag zu schreiben von vier Seiten, der dann irgendwo bearbeitet wird und man dann warten muss. Wir sagen einfach: Komm, mach mit. Mach erstmal mit und der Rest kümmern wir uns noch. Es geht einfach darum, Menschen miteinander in Kontakt zu bringen und jetzt niemanden auszuschließen, weil er sich jetzt die 10 Euro nicht leisten kann.“

Frage 16: Ist nicht alles kostenfrei, was ihr anbietet?

„Es ist nicht alles zu 100 Prozent kostenfrei. Diese Workshops beispielsweise erheben wir kleine Beiträge. Wobei die auch tatsächlich, selbst wenn wir den Kurs voll kriegen, zahlen wir den Dozenten mehr, als über die Beiträge reinkommt. Und wir von Leuten wissen, dass sie es sich nicht leisten können, dann erlassen wir denen auch die Beiträge. Also wir haben ja auch Kontakte zu anderen Institutionen, Vereinen, da hat neulich eine Frau aus Hannover angerufen: Hey, ihr habt diesen Percussion Kurs, aber mein Schüler, der kann nicht und so. Na klar der soll einfach vorbeikommen. Also es ist jetzt, wir versuchen einfach viel zu ermöglichen, haben durch ein paar Auflagen können wir nicht alles kostenfrei machen. Als Beispiel hier, was da vorne hing, da war ein Groove-Workshop, wo zwei Schlagzeuger und Bassisten dabei sind, für zwei Tage, 20 €, das ist ein Witz. Wenn du das einer Musikschule vorsetzt, die würden dir in die Fresse hauen, weil sie sagen, du machst die Preise kaputt. Das sind zwei professionelle Musiker, die wie gesagt, mehr bekommen, als

das was wir an Einnahmen darüber erzielen. Es geht nicht darum hier Einnahmen zu erzielen, sondern, wir sind als eine gemeinnützige GmbH gestrickt und damit dürfen wir wie sowieso keine Gewinne erzielen. Es geht nicht darum, jetzt hier irgendwie aus den Teilnehmerbeiträgen irgendwas selber rauszuziehen, sondern alles was darüber, dann von den Leuten, die doch die 20 € über haben, reinkommt, wird dann genutzt, um andere Sachen wieder möglich zu machen.“

Frage 17: Aus welche Widerstände stößt ihr hier im Stadtteil?

„Ne, teilweise bei Sachen, bei denen wir keinen Einfluss haben, mache ich mir persönlich nicht so viel eine Platte, beispielsweise was den Vermieter angeht. Es kann passieren, dass der Vermieter irgendwann sagt, wie reißen das Gebäude ab. Das ist tatsächlich vor ein paar Wochen passiert, dass der Vermieter mit Investoren hier durch gelaufen ist, sich das Ding angeguckt hat. Das ist ein Geschäftsmann, für den ist das jetzt einfach nur eine Zwischennutzung, dem ist voll egal wer hier drinnen ist. Aber da haben wir keinen Einfluss drauf, also würde ich einfach sagen, wir arbeiten mit den Institutionen, die wir hier vor Ort haben. Wir haben hier einen riesen Vorteil, also was die Lage angeht, haben wir einen riesen Glücksgriff gemacht. Durch diese Bahnschiene, hier auf der Seite, hat sich noch nie ein Nachbar beschwert, da drüben, also wir wissen, dass sie es ab und zu mitbekommen, wenn hier jemand die Fenster offen lässt, beim Proben. Da gab es so ein Zettel, da stand dran: Hey wir suchen für dann und dann, haben wir da drüben irgendwie eine Taufe, falls jemand Lust da mal ein Song zu machen, würden wir uns freuen, ansonsten würden wir uns freuen, wenn zwischen 11 und 12 die Fenster zu sind, damit das da im Garten irgendwie gefeiert werden kann.“

„Auf der anderen Seite raus, ich habe auch mal bei der Session beide Türe offen gelassen gehabt und mich vorne hingestellt und war überrascht wie wenig Schall da vorne noch ankommt. Ich meine, hier so ein Ort zu haben, wo man wirklich laut Musik machen kann, dafür ist dieser Ort perfekt. Diese anderen Widerstände mit den Finanziers und so, wir haben tatsächlich bis jetzt, wir haben die Zusage bis zum 31.12., das heißt jetzt noch zwei Monate und wir wissen nicht ob es weiter geht. Das ist immer ein Punkt, der in der Soziokultur, auch immer vorhanden ist, das ist nicht nur in der VILLA so, das ist auch in den anderen soziokulturellen Zentren so, dass Förderzusagen nicht Fristgerecht kommen.“

„Im Sinne von, dass man damit nicht großartig planen kann, wir hatten auch im letzten Jahr, ist die Förderung, die erste Förderung von der SHB lief über 3 Jahre, die ist Ende August letztens Jahres ausgelaufen, daraufhin hatten wir keine Förderung mehr gehabt und haben bereits allen Leuten, die auch hier fest als Band drinnen sind, gesagt, wir müssen dieses Haus schließen und sind auch davon ausgegangen und dann kam überraschenderweise, doch Mitte September, die Zusage von Bampf. Allerdings auch erst zum 1.1. 2017, das heißt es gab auch in dem Fall eine Lücke von drei Monaten, die wir irgendwie schließen mussten oder überbrücken mussten, damit wir das jetzt nicht

gänzlich verlieren. Da gab es dann auch Gespräche mit dem Vermieter, der uns entgegengekommen ist. Da gibt es auch Möglichkeiten, aber das sind alles irgendwie Konflikte und Probleme, es gibt irgendwie so viele Baustellen, dass solche Probleme behandelt werden, wenn sie da sind. Und ansonsten sich jetzt die Platte machen, was der Vermieter will, ich meine, ist jetzt auch nicht, dass er da großartig mit uns drüber quatscht, sondern mit diesen Investoren hier durch gelaufen ist, da hat er mir nur gesagt, wir wollen jetzt mal diese Dinge angucken. Vorher wusste ich nicht, dass da ein Interesse bestand dieses Objekt hier perspektivisch zu verkaufen. Das kann passieren, aber die Stadt ist uns wohlgesonnen, im Sinne von der VILLA insgesamt, die hat ein recht gutes Standing, bei Institutionen. Wir haben jetzt zum Beispiel Ende November jemanden aus der Stadt, der für kulturelle Teilhabe zuständig ist, einfach eingeladen, sich mal wieder auszutauschen und auch den Kontakt da miteinander zu pflegen. Damit wir mal wieder ein Update der Gesichter zu den einzelnen Positionen im Haus bekommen, wer eben wozu gehört. Und so versucht man sich gegenseitig zu arrangieren und doch gleichzeitig gegenseitig zu unterstützen. Ich meine, wir sind auch kein kleines Haus, keine Fliege im Kosmos, die ganz alleine überleben kann. Wir sind definitiv auf Wohlwollen von einigen Leuten angewiesen und dementsprechend und auf Mitarbeit von einigen Leuten und gleichzeitig bieten wir ja auch, was den Leuten, die uns wohlwollend sind, so, dadurch, dass sie ja nicht nur Finanzier sind, sondern auch gleichzeitig den Auftrag haben, als Stadt, also wenn ich jetzt von der Stadt spreche, dass sie auch einfach den Auftrag haben bestimmte Menschen in den Kontakt zu bringen. Also den Typen, den wir jetzt einladen, der für Vernetzung von Menschen zuständig ist.“

Frage 18: Du meinstest, dass du in Kontakt mit anderen Akteur_innen in der Umgebung bist, meinst du damit die Schulen oder habt ihr noch andere Kontaktstellen im Leipziger Osten?

„Wir sind für jeden offen, der uns anfragt. Ich gehe regelmäßig zum Quartiersmanagement, um die Leute da kennen zu lernen und sich gegenseitig auszutauschen. Wir haben Kooperationen mit der Mühlstraße gemacht, die dann meistens musikalischer Art waren, dass die ein Fest gemacht haben und gefragt haben: Hey, habt ihr nicht vielleicht noch einmal ein paar Leute, die Lust haben hier Musik zu machen? Alles was irgendwie im Rahmen ist, dass man sich das vorstellen kann. Also eine Vernetzung versuche ich auf jeden Fall zu machen, damit die Leute überhaupt mitkriegen, dass wir dieses Angebot hier haben und was wir machen. Ich weiß nicht ob du das Quartiersmanagement kennst, die machen einen Arbeitskreis Ost, nennt sich das.“

„Es gibt alle zwei Monate ein Arbeitskreis Ost, heißt der, da treffen sich alle Akteure, die irgendwie im Leipziger Osten miteinander zu tun haben. Da sind Schulen, da sind Vereine, da sind die soziokulturellen Zentren irgendwie mit dabei, da ist die Stadt mit dabei. Da geht es tatsächlich darum, da werden immer so einzelne Projekte vorgestellt und da geht es immer noch so darum,

sich gegenseitig auszutauschen, kurz vorzustellen, wo komme ich her und was ist neu, was will ich jetzt gerade in der Runde anbringen? Genauso versuchen wir uns innerhalb dieses Stadtgebietes miteinander zu interagieren, was zu machen. Jetzt sind wir zum Beispiel gerade dabei mit dem Ostpassagentheater ein Konzept auf die Beine zu stellen, für 2018. 2018 ist das Jahr der Demokratie und da soll es darum gehen, wie kann man Demokratie sichtbar machen, erlebbar machen? Damit es wieder ein bisschen mehr in der Breite ankommt. Wie kann man Demokratie auf der Straße sichtbar machen? Da sind wir gerade dabei, ein Konzept zusammen auszuarbeiten, wo es dann um Musik und Theater zusammen gehen soll, projektmäßig auf der Straße, auch gar nicht hier im Haus, auch nicht perspektivisch, dass Ostpassagentheater, übern Aldi, auf der Eisenbahnstraße, haben die ihre Gebäude, ihre Räumlichkeiten. Wir arbeiten gerade ein Konzept aus, wie wir auf der Straße an verschiedenen Orten das machen können. Also definitiv die Vernetzung, ist glaube ich immer ein Schlüsselpunkt. Sei es jetzt egal für welche Altersstruktur und dann versuche ich einfach eher die Multiplikatoren irgendwie zu nutzen. Das heißt, einfach die Netzwerke treffen, die es in einen größeren Kreis gibt.“

Frage 19: Warum auf die Straße?

„Weil dieser Gedanke, bei Demokratie 2018, dann eher Leute zu erreichen, die auf der Straße sind. Also jetzt nicht im Sinne von obdachlos, sondern eher Zufallsbegegnungen zu ermöglichen.“

Frage 20: Was erhoffst du dir davon?

„In dem Fall, dass die Leute mit Demokratie weiter in Kontakt kommen. Wir saßen zusammen und haben überlegt, was man mit diesem Wahlergebnis machen kann, wo die Afd irgendwie so dermaßen stark abgeschnitten hat. Und wir haben gedacht, es geht jetzt gar nicht darum, zu sehr auf eine Partei irgendwie zu wettern. Aber nochmal in den Vordergrund zu rücken, was eigentlich Demokratie bedeutet, für jeden Einzelnen. Und da über eine Aktion einfach nochmal auf einer Straße, irgendwie den Gedanken, was bedeutet Demokratie, einfach irgendwie anzuregen, Input zu geben, über verschiedene Formate. Gerade bei diesem Projekt, geht es jetzt weniger darum, nur die Leute, die jetzt hier sind, zu erreichen. Sondern tatsächlich erstmal Zufallsbegegnungen zu schaffen und da geht es jetzt auch nicht darum irgendwie großartig eine Akquise zu machen. Sondern geht wirklich eher darum Gedankenprozesse anzuregen.“

Frage 21: Denkst du, dass es Grenzen gibt? Habt ihr, dadurch dass ihr eine Institution seid und Verantwortung gegenüber der Stadt habt, gibt es dadurch auch Grenzen, wo ihr irgendwie nicht weiter kommt? Warum soll eine Institution in einen Stadtteil gehen, wo eigentlich gar nicht ihr Haus ist, außer vielleicht jetzt das Müzik-Stüdyo, aber warum sollte sie weiter im Sozialraum aktiv sein, wenn eigentlich schon Akteure da sind, die evtl. auch machen würden?

„Ich weiß gar nicht wer vor vier Jahren alles schon genau da war. Deswegen weiß ich nicht ob damals, der Konflikt den du jetzt siehst, ob der damals schon da war. Das kann ich nicht beantworten. Ich glaube, wenn man das wüsste, dann würde sich entweder aushebeln oder nochmal bekräftigen lassen. Aus heutiger Sicht, wo es die Sachen nebeneinander gibt, das sind jetzt auch nur Gedanken, Vermutungen, ich kann das nicht untermauern, aber ich weiß nicht, ob wir tatsächlich, ob wir uns in die Quere kommen in der Arbeit, die wir machen, im Vergleich zum Pöge-Haus und so. Aber ich meine, was stellt zum Beispiel, das ist ja alles was wir hier vor Ort machen, im Müzik-Stüdyo, und wenn wir die Fühler ausstrecken, hat ja alles den Fokus Musik. Wir machen hier keine Lernhilfe für Schulen oder sonst irgendwas, wir machen keine Sozialberatung oder sonstiges. Das ist ja trotzdem alles mit dem Fokus jung-musikalische Arbeit. Neben den Songs, hat es ganz viel einen sozialen Aspekt und man lernt auch mal ganz viel, aber das ist ja trotzdem alles auf eine Schiene gemünzt. Und dementsprechend weiß ich nicht so richtig, ob man sich wirklich in die Quere kommt. Auf der anderen Seite weiß ich, auch nicht wie weit die anderen Häuser hinterher sind, ob sie hinterher sind Anträge zu stellen. Also ob das jetzt tatsächlich stimmt, dass die halt nicht berücksichtigt werden, von der Stadt.“

Frage 22: Wenn die Förderung jetzt nicht zu 100 % klar ist, hast du trotzdem Vorstellungen oder Wünsche wie es weiter gehen soll für die Zukunft?

„Also die Realität ist, wenn die Förderung nicht weiter geht, wird dieses Haus hier schließen, definitiv, also dafür hängt zu viel dran.“

Frage 23: Aber kann man hier nur weiter arbeiten, wenn auch ein Haus vorhanden ist?

„Ne, die Arbeit kann man ja trotzdem weiter machen. Ich meine die Arbeit passiert ja teilweise, aber diesen Punkt hier zu haben, diesen ausgestatteten Proberaum zu haben, den wo anders hinsetzen zu müssen, müsste man mal gucken, Schulen sind ja bedingt offen für sowas. Also sie sind für sowas offen, wenn es ihren eigenen Schülerkreis angeht, das wäre halt ein Gedanke. Sofern man an die Sozialarbeiter denkt, die man sowieso vor Ort hat, alles andere, wäre das gleiche in grün, wie hier, wenn man irgendwo anders reingeht. Neben der Miete und der Stelle sind ja schon irgendwie ein paar Faktoren, die da mit hinten dran hängen.“

Frage 24: Dann ist ja deine Anstellung eigentlich auch bis Januar befristet?

„Bis zum 31.12. Das ist nur eine halbe Stelle. Aber das ist nicht nur hier so. Es ist leider im Soziobereich unumgebar, auch bei den anderen Soziozentren, dass du im Februar in der Dienstberatung sitzt und nicht weißt, ob du seit dem 1.1. noch deinen Job hast. Leute sieht man ja, offizielle Dienstberatung Anfang Februar mitgemacht habe, wo das ganze Team von der VILLA zusammen saß, gab es fünf Leute, davon zwei, die seit über 15 Jahren mit am Haus sind, die dann einfach gesagt haben: Hey Olli, wie sieht es eigentlich mit den Förderanträgen aus? Habe ich seit dem 1.1. eigentlich noch einen Vertrag?“

Und da konnte er selbst Anfang Februar noch sagen: Kann ich dir nicht sagen, kann ich dir erst sagen, wenn die Bescheide da sind, ob ja oder nein. Das bürgt auf jeden Fall Potenzial und Vorteile, dass man in diesem Land die Möglichkeit hat, dass bestimmte Sachen so dermaßen gefördert werden, aber das ist jetzt auch nicht alles irgendwie kunterbuntes Land. Wir wissen ja bis jetzt noch nicht, ob dieses Projekt weiter geht. Wir wissen bis jetzt nicht, ob ab 1.1. und über wen, also kann auch sein, dass wir dann zumachen müssen. Und der Rest ist selbstständig. Also die Frage, was noch passiert. Also ich bin ja selber deprimierter Musiker und Musikpädagoge und der Rest ist dann auf selbstständiger Basis was passiert.“

Okay, vielen Dank.

Anlage 37: Interview, Daniel Vargas

Interview 3: Karin Hörning, Geschäftsführerin des soziokulturellen Zentrums, Mühlstraße 14 e.V.

Frage 1: Was ist für Sie Soziokultur im Sozialraum. Wie sind Sie tätig?

„Soziokultur für uns im Sozialraum, ich muss dazu sagen, auch innerhalb der Leipziger Zentren, soziokulturellen Zentren, gibt es starke Unterschiede. Also das haben Sie dann vielleicht auch schon mitbekommen. So richtig vergleichbar sind wir eigentlich alle nicht miteinander, weil es vom Sozialraum abhängig ist, bzw. auch vom selbst gewählten Profil. Es gibt Zentren, die vordergründig kreativ-künstlerisch tätig werden, Produktionen ermöglichen, Theaterproduktionen, Musikproduktionen ermöglichen oder kreativwirtschaftlichen starten. Und es gibt Zentren, wie unseres, wir uns stark am Sozialraum anlehnen. Gucken was bewegt die Leute hier und wie können wir die Leute einladen, hierher zu kommen um mit uns gemeinsam etwas im Stadtteil zu bewegen. Also bzw. gibt es zwei Punkte. Zum einen machen wir Angebote wo sie sinnvoll ihre Freizeit verbringen können wo sie eigene Interessen nachgehen können und das zweite ist aber mit uns zusammen zusammenzukommen und zu schauen was wollen wir hier im Stadtteil machen? wie wollen wir es machen? Was können wir erreichen? So und demzufolge ist auch unsere Arbeit entsprechend gegliedert in drei Säulen. Also das eine ist so die alltägliche, offene Arbeit mit verschiedenen Ziel- und Altersgruppen, also es gibt einen offenen Kinder- und Jugendtreff mit fünf Öffnungstagen in der Woche. Es gibt einen Familientreff mit zwei Öffnungstagen und Kursangeboten in der Woche.“

„Genau, Angebote Senioren, mit offenen Gruppen so, und das ist die eine große Säule. Das zweite sind Kurse, offene Werkstätten, Projekte, kulturell-künstlerische Betätigung, kulturelle Veranstaltungen und so weiter im Haus und auch im Sozialraum und unser dritter Schwerpunkt, den sehen wir in der Vernetzung, in der Wirksamkeit als Multiplikator, als Kommunikator, so im Sozialraum, mit den Gremien und Arbeitskreisen. Zwischen die Vernetzung herzustellen zu verschiedenen Akteuren im Sozialraum und kleine

Kooperationsprojekte zu entwickeln und so weiter. Das ist so grob umrissen unsere Hauptarbeit und damit denke ich erreichen wir viel, weil wir haben zwischen 25.000 und 30.000 Besucher jedes Jahr, so als Minimum und das zeigt ja, dass wir mit unseren Angeboten richtig liegen oder mit unseren Angeboten mitwirken.“

Frage 2: Wer ist Ihre Zielgruppe?

„Zielgruppe sind eigentlich alle diejenigen, die A hier im Haus im eine sinnvolle Betätigungsmöglichkeit sehen oder B in uns, in unseren Sozialarbeitern in uns Mitarbeitern Ansprechpartner finden, um eigene Ideen, eigene Gedanken umzusetzen oder sich zu engagieren, ehrenamtlich jetzt in der Flüchtlingshilfe, also Menschen, die was tun wollen. Man muss schon auch den Schritt hierher gehen. Also wir sind ganz klar auf Kommstruktur ausgerichtet. Man muss zu uns kommen und gezielt seinen Schritt hierher bringen. Also nicht so wie im Süden, man geht abends los, schlendert die Karli lang und irgendwo bleib ich dann hängen, so zufällig. Also wer hierher kommt, bringt seine Schritte bewusst hierher, weil er entweder Kurs, die Werkstatt, so weiter besuchen will und bleibt nicht zufällig hier hängen. Das ist so. Und deswegen erreichen wir in erster Linie interessierte Menschen. Das ist schade, weil ja eigentlich auch die Menschen erreichen wollen, die eben ein Problem haben über die Schwelle zu treten. Die also nicht in geschlossen oder was heißt geschlossenen Gruppen, sind ja offene Gruppen, man kann ja dazu kommen. Aber viele Menschen haben da eine Scheu davor und weil das so ist und weil wir das erkannt haben, gehen wir sehr, sehr regelmäßig auch raus. Machen draußen im Sozialraum, die Feste, die Sie gesehen haben, was Sie zurückgemeldet haben. Wo das keine Rolle spielt welchem Milieu man entstammt. Also wo es durchaus möglich ist, wenn man das denn dann auch will, miteinander in Gespräch zu kommen, über die Kinder, über das gemeinsame Tun, was man so gerade macht und das nehmen viele an. Und draußen bei unseren Veranstaltungen sind regelmäßig sehr viele Besucherinnen und Besucher, die sind längst, also ich möchte wetten, ein Drittel von denen kennt unser Haus nicht, weil die gehen, also die keinen Impuls spüren, in so ein Haus reinzukommen.“

Frage 3: Also sie besuchen die Veranstaltungen draußen, zum Beispiel den Flohmarkt oder wenn draußen ein Konzert stattfindet. Aber wissen eigentlich gar nicht wer dahinter steckt, sondern konsumieren in dem Sinne das Angebot was vor Ort ist. Meinen Sie das so?

„Ja, also dass auch, ich sage mal Leute, die Probleme haben, entweder weil es Geld kostet, so eine Veranstaltung oder weil sie nicht wissen was sich hier drinnen abspielt, was sie hier erwarten. Also, dann tragen wir so ein Konzert mal raus oder ein Familien-und Kinderfest lassen wir draußen stattfinden oder das Sommer-Atelier bei Lene, das ist so ein zweiwöchiges Ferienprojekt, wo man einfach dazukommen kann, viel im kreativen Bereich was machen kann, mit Älteren, mit Großeltern, die sonst vielleicht nicht hierher kommen würden. Aus verschiedenen Gründen, ne. Da gibt es ja auch Wissenschaften, die sich

damit beschäftigen, über die Nichtbesucherschaften, also zu untersuchen, warum kommen die Leute nicht? Deswegen es ist schon noch unser Anliegen uns mit solchen Veranstaltungen in den Sozialraum zu bewegen. Dann darüber, das passiert auch, dass Leute zu uns kommen, wir waren da einmal bei einer Veranstaltung im Park und wir würden jetzt gerne wissen was ihr hier so macht. Das gibt es auch, solche Rückmeldungen bekommen wir auch. Natürlich können wir nicht jeden Besucher befragen, wie er auf unsere Angebote aufmerksam geworden ist. Wo es erstmals von uns gehört hat, ne. Aber das ist so unser Anliegen, deswegen gehen wir raus.“

Frage 4: Wer macht die Veranstaltungen? Also besteht die Möglichkeit sich wirklich partizipatorisch einzubringen und Veranstaltungen hier mitzugestalten und das ganze Geschehen? Oder ist es eher eine Professionalisierung und ich sage mal, Veranstaltungen vorgesetzt werden? Natürlich angepasst an Bedürfnissen.

„Ich sage mal sowohl als auch. Wobei natürlich ich sage mal wir anhand unserer Erfahrungen in der vielen Jahren, auch wissen welche Veranstaltungen kommen gut an.“

„Es gibt Veranstaltungen, wo wir seit vielen Jahren ein Konzept haben, wo wir sagen, da experimentieren wir nicht, das funktioniert so gut. Da kommen 700, 800 Besucherinnen, die haben ihren Spaß und kommen, es funktioniert, ist eine schöne Veranstaltung, eine schöne Atmosphäre, da ist natürlich nichts mit Beteiligten. Gut, man kann aktiv irgendwie ins Gespräch kommen, aber nicht aktiv Einfluss auf die Veranstaltung nehmen. Das ist schon klar. Andersherum brauchen wir natürlich für die Gestaltung der Veranstaltung Leute, die uns dabei unterstützen, die schon seit vielen Jahren immer wieder ehrenamtlich mit ihrem Dudelsack kommen und den Lampionumzug begleiten. Das ist schon sowas. Oder bei den Trödelmärkten ist es ja schon eine große Aktivität, also der Leute dahin zu kommen und miteinander ins Gespräch, aber es gibt so gewisse Programmbestandteile, die sind nicht austauschbar oder weiter zu entwickeln. Wir haben natürlich auch diese Art Veranstaltungen, auf die Sie anspielen, die partizipativ, wir haben ein eigenes Haus theater, also Dach theater, die auch sehr regelmäßig in die Darsteller-Gewinnung gehen, also mit Vorspielen und so, die also regelmäßig neue Leute suchen, die Stücke gemeinsam entwickeln, das ist sehr hierarchiefrei. Also, die angelegt, dass es, wir haben eine Veranstaltungsreihe, die heißt ‚Live²‘. Dort gibt es einen Gastgeber, eine Gastgeberin, eine Singsongwriterin, die andere Musikmachende einlädt und die dann den Abend gemeinsam gestalten. Wo andere Musiker kommen und den Abend sozusagen nicht als Veranstaltung für ein Publikum, sondern für sich und für interessiertes Publikum, eine offene Bühne sozusagen. Das gibt es auch. Aber natürlich, ich sage mal 2/3 unserer Veranstaltungen sind schon so, dass es da ein klares Konzept gibt, ne klar Werbestrategie, wie in allen anderen Bereichen auch. Bei Kursen, bei Werkstätten, natürlich stimmen da auch die Teilnehmenden mit, was die, also was sie im Kurs lernen wollen, nehmen Einfluss darauf. Und vor allem auch in den offenen Gruppen. Also der offene Jugendtreff, das kann

nicht Vorgabe sein. Oder selbst unser Seniorentreff, die bestimmen die Themen, so. Also die werden natürlich nach ihren Interessen, Wünschen befragt, bestimmen die Themen oder äußern Wünsche dazu. Im Idealfall bringen sie sich in die Vorbereitung, Organisation ein, das ist aber sehr unterschiedlich ausgeprägt. Dafür gibt es in dem Jugendtreff, den Stammtisch für Ältere oder den kleinen Rat für jüngere Teilnehmer. Also da gibt es verschiedene Instrumente, um die Leute zu aktivieren.“

Frage 5: Und wenn jetzt jemand von den Jugendlichen kommen würde und sagen würde ‚ich würde super gerne mal ein Konzert organisieren oder wissen wie das aussieht‘, gibt es denn hier die Freiräume, so etwas umzusetzen? Oder gibt es ein striktes Jahresprogramm?

„Unsere Programme, es gibt einen guten Buchungsvorlauf, aber wenn das der Fall ist, dann sagen wir ‚Geht zu David‘. David ist bei uns derjenige, der für die Mühlkeller-Konzerte zuständig ist, der sich verantwortlich dafür fühlt Bands einzuladen. Und dann kommen die miteinander ins Gespräch. Und wenn es passt, passt es. Wenn die dann spielen wollen, dann ist es gut. Und wenn die selber mit organisieren wollen, dann guckt David inwieweit das passt, dass er ihn mit einbezieht, in Technikaufbau, Technikbetreuung, das ist schon auch möglich. Aber es ist eher selten, das ist eher selten, ne. Also weil das ja meistens aus, ich sage mal, kommt jemand und möchte ein Konzert machen, dann ist der meistens mit einer Band oder hat schon jemanden mit dem zusammen Musik macht, dann bewerben die sich hier. Dann wird es eben vorbereitet, beworben, die kommen und holen ihre Werbeflyer ab und tragen selber die Werbung aus. Also es ist schon, es, es ist jetzt nicht so, dass wir nur darauf warten, dass Leute hierher kommen und was tun wollen. Also da glaube, das würde das Haus nicht füllen. Aber in dem Maße, wie wir wissen, wie wir den Nerv bei der Zielgruppe treffen, füllen wir das Haus. Weil es uns eben gelingt die mitzunehmen. Also bis auch zu der älteren 50+ Gruppe, dass sie eben auch selber mitorganisieren und Veranstaltungen irgendwo außerhalb anmelden, das ist dann im vom Geschick des jeweiligen Mitarbeiters, Sozialarbeiters abhängig.“

Frage 6: Ihrer Internetseite haben Sie geschrieben, dass sie eine Bedarfs--und Akzeptanzanalyse machen, bei gewissen Projekten, ich denke besonders bei Jahresprojekten. Was kann ich mir darunter genau vorstellen?

„Über die Gruppe, über den engen Kontakt der Sozialarbeiter oder Mitarbeiter in den offenen Gruppen. Also ich begleite die 50+ Gruppe und bin dann mit denen natürlich im permanenten Austausch. Was bewegt euch? Wo geht es hin? Oder ich spüre das, ein Gesprächsthema dominiert, weil beispielsweise jetzt, als die Rentenerhöhung im Juli kam, haben viele gedacht, Auweia, jetzt müssen wir eine Steuererklärung machen, weil irgendjemand verbreitet hat Rentner müssen Steuererklärung machen ab, dass das erst ab der nächsten Einkommensgrenze, so, ne, also man kriegt das mit, wenn man dran ist und die sagen eben auch was sie wollen. Und ein Instrument ist ja auch ein Indikator, ist ja immer auch, ich sage mal das Hausklima, zu gucken wie ist

die Stimmung im Haus, in den Gruppen. Und ich da regelmäßig auch dran, gehe mal in die Keramikwerkstatt rein und wenn ich da merke, dass ein offenes, freundliches Geschnatter, ne, dann muss ich mir keine Sorgen um die Akzeptanz der Kurs oder der Werkstattleiterin machen. Also das spürt man so. Und natürlich über die Befragung mit den Jugendlichen. Wir haben auch schonmal schriftliche Befragungen gemacht. Das haben wir jetzt lange nicht gemacht. Das letzte Mal liegt bestimmt schon fünf bis sechs Jahre zurück, im Familienbereich, aber der permanente Kontakt der Sozialarbeiter, zu den Gruppen, also lässt auch, damit bringen wir in Erfahrung, was gerade dran ist, was oben auf liegt, als Thema. Und die Bedarfs- und Akzeptanzanalyse diesen Begriff haben wir jetzt häufiger als üblich im Gebrauch oder in Verbindung mit der Koordinierungsstelle für Ehrenamt. Also was die Arbeit mit Geflüchteten angeht. Da ist es natürlich ganz wichtig, die Bedarfe zu ermitteln. Nicht dass wir eben, wie sagt Luise immer, nicht noch ein Projekt entwickeln, obwohl die ja eigentlich bloß jemanden quatschen suchen. Das manche Geflüchtete auch Theater mitspielen, weil sie da die Möglichkeit haben mit jemanden deutsch zu sprechen, das ist ja mal so die andere Seite. Also rauszukriegen was sie wirklich wollen. Das ist vor allem in diesem sehr sensiblen Bereich wichtig. Und da gehen die auch in die Gemeinschaftsunterkünfte und sprechen sowohl mit den Geflüchteten, als auch mit den Sozialarbeitern. Um zu gucken, deckt sich das. Machen wir eigene Wahrnehmen, wenn die Leute hierher kommen. Es ist eine Koordinierungsstelle für Ehrenamt, sehr häufig kommen auch Menschen zu uns, die wollen wissen was das bedeutet Ehrenamt und dann führen sie aber lange Gespräche mit der Koordinatorin, weil die wollen einfach reden, die wollen Leute kennen, die wollen über ihre Sorgen, ihre Probleme reden. Das ist dann zwar nicht Aufgabe der Koordinierungsstelle, aber daraus haben wir beispielsweise jetzt abgeleitet, wir werden einen Tag in der Woche werden wir zusätzlich für drei Stunden einen Raum öffnen, wo also jeder mal hinkommen kann. und wir werden das über Facebook und unseren sozialen Medien überall streuen, dass ein Raum wo es ein Billiard, wo es ein Dattisch gibt, wo man Tee trinken kann, wo spiele gespielt werden können und wo eben auch deutschsprechende Ehrenamtliche sozusagen da sind, also einfach da sind. Das ist, also das haben wir jetzt erkannt, dass sie die brauchen.“

Frage 7: Ich habe versucht am Anfang meiner Arbeit mir ein Bild über den Leipziger Osten zu machen und in manchen Definitionen ist Reudnitz mit drinnen und in manchmal auch nicht mehr. Wie sehen Sie das? Oder wo denken Sie kommt das her?

„Ja, ist tatsächlich so, dass Reudnitz nicht mehr zu dem, in diesem Zusammenhang erwähnten, Leipziger Osten, nicht mehr dazu gehört. Leipziger Osten hat man immer sofort Eisenbahnstraße im Blick und wer Eisenbahnstraße hört, hört schlimmste Straße Deutschland, hört Drogen, hört Ausländer, es schwingt immer mit. Neu ist aber auch im Leipziger Osten, dass ganz viele junge Menschen hier ankommen, die erkannt haben, dass Leipziger Osten auch noch Möglichkeiten, noch Räume gibt sich zu entfalten. Also Kreativwirtschaft oder kulturell, künstlerische Initiativen, Theatergruppen,

soziale Projektgruppen. Ob das jetzt Querbeet ist oder das Japanische Haus und das Ostpassagentheater. Es gibt eine Unmenge an Initiativen und wir sind nicht mehr so der klassische Osten. Wir waren das noch vor 10, 15 Jahren im Stadtentwicklungsprozess, da war Reudnitz Untersuchungsgebiet und war eben auch benachteiligter Sozialraum, Stadtraum. Aber das hat sich in den letzten 10 Jahren spürbar zum Guten gewandelt. Also der Wohnungsbau ist hier gut voran gekommen, die Grünflächengestaltung oder überhaupt die öffentlichen Anlagen. Lene-Voigt-Park ist eine ganz wichtige, ganz wichtige Geschichte bei der Aufwertung des Stadtteils Reudnitz. Und dann die soziale Durchmischung ist hier eine ganz andere, als 500 Meter weiter ostwärts. Da eben mit einem Anteil von Migrantinnen, Geflüchteten, an manchen Straßenzügen 60 % beträgt. Das ist so in Reudnitz nicht, da sind wir so um die 20 Prozent und viel Spätaussiedler, die schon seit vielen Jahren hier leben. Aber Reudnitz liegt da am Rande, Reudnitz hatte eher eine andere Vergangenheit mit den ‚Reudnitzer Crash-Kids‘, aber das war alles der 90er Jahren. Dann nochmal die Neonazibewegung bis 2007, 2008 gab es da nochmal aus der Warte war Reudnitz ein umstrittenes Pflaster.“

„In Reudnitz lebt der öffentliche Raum auch, eben über den Lene-Voigt-Park. Das ist auch so ein Dreh und Angelpunkt, der Park, der ist so gut besucht, genutzt und wir versuchen dann eben auch mit Veranstaltungen, die alle Zielgruppen ansprechen auch klar zu machen, dass es eine Berechtigung für alle Gruppen gibt. Es gibt ja auch Parkanlagen und Areale, wo gewisse Bevölkerungsgruppen dominierend sind und wo man sich eben, wenn man nicht dazu gehört, sich nicht durchtraut oder ungern solche Parkanlagen durchquert, gibt es ja in Leipzig. Auch Ecken, die man meidet. Ich glaube der Lene-Voigt-Park gehört da nicht dazu. Und insofern hat Reudnitz auch die Aufwertung bekommen. Ist auch damals mit 4Rooms und Substanz, sind auch einige gute Dinge hier in Reudnitz entstanden. Es gibt auch kleine Cafés jetzt, direkt am Park, Gustav H und das Zackzack und kriegen so das Café hier, Familien Café. Es gibt so ganz viele kleine Geschichten, die entstanden sind, die den Stadtteil ganz lebenswert machen. In meinen Augen absolut kein problematischer Stadtteil mehr.“

Frage 8: Gab es Verdrängung dadurch? Weil wenn beispielsweise das was Sie jetzt über Reudnitz beschrieben haben, wenn das mit Volkmarsdorf, Neuschönefeld, Sellerhausen auch passiert, dann ist die Zielgruppe weg.

„Da unsere Zielgruppe jetzt nicht ausschließlich die Jungen sind und nicht ausschließen die Kreativwirtschaft, sondern eben alle Menschen, die hier im Stadtteil leben und wohnen. Sehen wir hier keine Verdrängung es hat hier auch, wenn die soziale Durchmischung ist vor allem dadurch entstanden, dass viele Wohngebiete aufgewertet worden sind in einem Maße wo, ich sage mal, auch Familien, mit mehreren Kindern, herziehen konnten. Es sind, viele Familien in das Gebiet rund um den Lene-Voigt-Park gezogen. Es gibt viele große Wohnungen wo viele Studenten wohnen sind. Also ich sage mal der Wohnungsbau fand hier sehr behutsam statt. Ich bin kein Experte, aber ich

habe jetzt, ich habe sowas nicht gespürt. Ich habe nicht gespürt, dass, es gibt zum Beispiel hier in den LWB⁷ Blocks, die Mieter, die wohnen schon seit vielen Jahren und bleiben auch noch, das ist eine Teilsanierung, das ist keine Luxusaufwertung, die können sich auch nur die Mieten leisten, die LGB auch gerade abkassiert und deswegen werden die Menschen wohnen bleiben, weil sie ja gar keine Chance haben wo anders hinzuziehen. Also und solche Tatsachen sorgen auch für eine so starke Durchmischung. Das ist sicherlich drüben im Osten was ganz anderes. Also da wissen, das ist ja auch hinlänglich bekannt, dass es da Eigentümerwechsel gibt, also dass Immobilien gekauft und verkauft werden, um höhere Preise zu erzielen, dass da lange gepokert wird, bis es dann endlich mal ein Investor kommt, das ist dann in meinen Augen dann wirklich Verdrängung. Das habe ich hier, von Reudnitz so nicht festgestellt. Und ist ja eben auch, viele junge Initiativen oder Aktive lassen sich jetzt rund um die Eisenbahnstraße eben auch in Häuser nieder, also wo, wo man so ein bisschen guten Willen ein Projekt gut durchziehen kann. Sobald dann ein Investor kommt und sozusagen dort Wohnraum schaffen will, müssen die raus und das ist, wird jetzt als Vertreibung deklariert. Ich weiß es nicht, ob es wirklich Vertreibung ist, denn eigentlich sind ja die gekommen und haben sich in dieses Haus reingesetzt, haben es besetzt. Gibt es viele unterschiedliche Meinungen.“

„Aber wie gesagt, da bin ich auch nicht Experte, das ist meine Wahrnehmung. Ich weiß, dass es viele Initiativen drüben gibt. Manche haben auch Pech, das finde ich auch schade, wenn die was auf die Beine stellen, was sich gut entwickeln kann. Dann heißt es doch, schade, wir müssen raus, weil das Haus wird jetzt saniert. Aber das ist, ich sage, dass muss den meisten schlauen Menschen auch bewusst sein, dass es dort, also in dem Gebiet, wo noch so viel unsaniert ist nur eine Zwischenlösung sein kann. Man kann nicht darauf pochen, dass so ein Haus auf ewige Zeiten unten im Erdgeschoss für so ein Projekt nutzbar bleibt. Mit Ofenheizung und so. Bei dem was an Wohnraum fehlt in dieser Stadt. Wo alle Menschen zusammenrücken müssen. Das ist meine persönliche Meinung.“

Frage 9: Ich vergleiche das ganz gerne mit den 80ern. Aber das war ein anderer Zustand, weil die Häuser niemanden gehörten, sich niemand verantwortlich gefühlt halt und da Häuser auch besetzt wurden, quasi auf den fehlenden Kulturanteil aufmerksam zu machen und dort eigene Veranstaltungen zu machen, was gefehlt hat. Und das fehlt ja hier im Leipziger Osten trotzdem auch noch. Deswegen gehen ja die Initiativen darein und rein theoretisch, wenn sie zusammenarbeiten und sich gut vernetzen, dann können sie auch besser politische Forderungen stellen, die sehr nötig sind, für den Leipziger Osten. Wie das dann aussieht und in welchem Haus und ob es überhaupt von Interesse ist für die Politik, weiß ich leider nicht.

„Aber das ist so, wie gesagt meine Meinung, als Privatperson und nicht die des Hauses oder des Vereins. Wie viele es von den Initiativen, die hier

⁷ Leipziger Wohnungs- und Baugesellschaft mbH

ankommen, machen das wirklich, weil sie fundiert wissen, hier im Leipziger Osten, ist das noch eine Nische. Es gibt viele, also die sich zusammenfinden, Lust darauf was gemeinsam zu machen. Das ist erstmal, das ist als erstes da. Es gibt eine Menge junge Leute, die finden sich zusammen, die haben Bock irgendwas zu machen. Dann nehmen die ein Teil einer Immobilie da in Beschlag, machen die Sachen, machen die vielleicht sogar gut und entwickeln damit eine Nachfrage. Und dann kommt irgendwann der Investor und sagt, Schade eigentlich, jetzt müsst ihr wieder raus. Also wenn solche Initiativen auch tatsächlich, so wie Sie sagen in der Vernetzung mit anderen, mit bereits bestehenden Akteuren sich zusammen tun, aber das ist ja nicht das Hauptmotiv der jungen Leute. Die kommen einfach und haben Spaß, haben Spaß daran was zu machen und dann entsteht eine gute Geschichte, nicht alle Dinge, die entstehen sind gut, manche sind auch nach einem viertel Jahr wieder von der Bildoberfläche verschwunden. Und dann wird geschrien, die Stadt gibt und keinen Raum. Ich sehe es mit geteilter Meinung.“

Frage 10: Sie haben es gerade schon kurz erwähnt, dass man vielleicht eine Kontinuität braucht oder vielleicht ein Akteur, mehrere Akteurinnen, die bereits aktiv sind. Sehen Sie sich als so eine Schnittstelle?

„Warum übernehmen wir die Rolle? Wahrscheinlich, weil wir ein Verein sind, der das von der Struktur schafft. Wir werden institutionell gefördert vom Kulturrat und haben also auf Grund der vielen Jahren, die wir zusammen arbeiten auch Erfahrungen gesammelt. Haben die Kontakte, haben uns auch spezialisiert in viele Richtungen und haben, das ist das wichtigste, die Strukturen, wir können es leisten. Es gibt ganz bestimmt viele andere fähige Akteure im Osten, die das genauso, also personell, die Voraussetzung haben, die aber leider eben, also vielleicht noch nicht mal eine Projektförderung bekommen, also denen es gar nicht möglich ist, so ein Berg von Arbeit zu übernehmen, weil die irgendwo noch ihr Brot verdienen müssen. Also dann ist es, dann macht es für uns auch Sinn, ich sage mal, die Ostlichter, da lernen wir ganz viele Akteure kennen, können dann auch Unterstützung geben, mit Projektförderung und so weiter und können denen auch sozusagen helfen im Stadtteil anzukommen. Viele brauchen das nicht. Viele sind auch selbstbewusst und haben eigene Connections und genügend fähige Leute in ihrem Umfeld, die sozusagen, das Projekt alleine stemmen, das ist auch gut, dass es das gibt. Und wir wollen uns da auch in keiner Weise da aufdrängen oder so. Wir sind jeder Zeit da, wenn jemand kommt und sagt, wir würden gerne das und das machen und bräuchten Unterstützung. Wie auch immer, können wir uns mal eine halbe Stunde zusammensetzen und über Projektmanagement reden oder könnt ihr uns sagen an wen wir uns wenden, solche Sachen. Das betrachten wir auch mit als unseren Auftrag. Den hat uns das Kulturrat auch gegeben. Also, weil soziokulturelle Zentren, ich sage mal, mit im Blut haben sollten, zu vernetzen und Hilfestellung zu geben. Aber eben nur, ich sage mal, so viel wie nötig. Nicht so viel wie möglich, also da haben wir selber genügend Zeugs was wir hier lösen müssen, klären müssen und es

ist ja nicht so, dass wir komfortabel ausgestattet sind mit Personal. Also die meisten unserer Mitarbeiter gehen auch an ihre Grenzen und darüber hinweg, um das was wir jetzt an Standards auch schon geschaffen haben zu halten. Es gehört ja immer mehr bürokratischer Aufwand dazu. Wird immer mehr. Aber Vernetzung, ja, Seniorenbüro, warum machen wir das. A, sind wir aufgefordert worden vom Sozialamt, eine Interessensbekundung abzugeben, ein Konzept einzureichen, weil wir lange Jahre Erfahrungen haben, in der offenen Altenhilfe und B, weil wir eben auch in dem Gebiet schon auch als Verein viele Partner kannten und gesagt haben, wenn wir ein Seniorenbüro machen, dann dort an der Stelle, weil dort können wir unsere Kontakte zu Bürgervereinen nutzen, Quartiersmanagement ist auf der Straße, wir kennen die Leute vom Rabet. Das ist auch zu nutzen für die Entwicklung dieser Sachen. Und Querbeet, die sind auf uns zugekommen und haben sich uns als Partner gewünscht, dass wir sozusagen, denen helfen. Das ist, wir wissen, dass wir für einige Akteure überhaupt nicht in Frage kommen und es auch in der Szene gibt es Projekte, die solche institutionalisierten Vereine wie uns, und wir sind institutionalisiert, mit 20 Jahren Förderung etwa, also die mit uns lieber nichts zu tun haben wollen, weil die uns sofort Stadtnähe und so weiter unterstellen. Wissen Sie wie ich das meine? Die wollen mit uns nichts zu tun haben, weil wir eben die Staatsknete nehmen. Das wir aber ohne Staatsknete das nicht machen könnten was wir machen und dass die dann auch dahinter kommen, dass sie Staatsknete brauchen.“

Frage 11: Sehen Sie das dann als Grenze Ihrer eigenen Möglichkeiten zum Beispiel auch im Sozialraum tätig zu sein, wenn Sie auf diese Widerstände stoßen?

„Ich muss die Widerstände analysieren, die es gibt. Also die sind weniger, ja doch, schon offene, um das an einem Beispiel fest zu machen, hier drüben entsteht eine neue Parkanlage, ein Quartierspark. Da hat das Grünflächenamt, das Kinderbüro beauftragt eine Kinderbeteiligung für die Gestaltung zu machen. Also ist das Kinderbüro zu uns gekommen, es musste ganz schnell gehen, innerhalb von zwei Tagen, wir brauchen, wir möchten gerne mit euren Kindern und Jugendlichen beraten, wie der Park hier drüben auszusehen hat. Dann haben wir uns hingesezt mit den Kindern und Jugendlichen und die haben Vorschläge entwickelt und haben auch auf Spielgeräte, das Kinderbüro hatte so ein Prospekt mit, wo Spielgeräte drinnen waren, und die Kinder durften diesen machen und am Ende wurde abgehakt Kinder wurden beteiligt. Und nicht einer dieser Ideen wird umgesetzt und das ist das wo ich sage da kocht es in mir, also diese Alibibeteiligung. Also damit habe ich in den letzten 20 Jahren sehr viele Erfahrungen und nicht, also selten gute Erfahrung gemacht. Es gibt auch Ämter, denen das auch wirklich wichtig ist, aber in dem Fall, um das jüngste Beispiel aufzugreifen, da kocht es in mir. Also wir, wir brauchen, wo Politikverdrossenheit, das ist nicht nur eine Sache der Parteien, sondern auch der Verwaltung, weil die das Bindeglied zu Bürgern sind, also sowas ist frustrierend. Das können wir auch immer nur wieder offen ansprechen. Das ist ja nicht das wir deswegen an unserer Arbeit scheitern und

wir unterhalten uns offen und wir vertreten dann auch offen unsere Meinung und auch die der Bürger und Bürgerinnen, ob das jetzt öffentliche Veranstaltungen sind mit der Stadtverwaltung oder so ist, also ich selber sitze in so vielen Gremien und Lenkungsgruppe und dies und jenes, wo ich genauso solche Sachen spiegeln kann. Also auf der einen Seite wird Beteiligung gefordert und auf der anderen Seite passiert sowas. Wie geht es zueinander? Oder jetzt sitze ich mit in der Leitungsgruppe für ein Konzept für ein Miteinander der Generationen. Also was da auch auf Papier geschrieben wird mit Vorstellungen was so, stattdessen wirklich einfach mal zu gucken, dass verschiedene Generationen unter einem Dach sich einfach bloß vertragen. Man muss nicht immer gemeinsam ein Glanzbroschürenprojekt machen. Sondern einfach die Akzeptanz, dass die Alten, genauso wie die Jungen warten muss, wenn das Klo besetzt ist. Oder die Musik leiser gemacht wird oder die Jungen aufhören zu spielen, wenn die Alten kommen. Solche Sachen, dass es einfach akzeptiert wird, da gibt es noch andere Menschen, wo mit ein bisschen Rücksicht, sowas versuchen wir hier zu vermitteln.“

Frage 12: Wenn Sie sich als Institution vergleichen würden mit der freien Szene und Tätigkeiten im Sozialraum, sind es dann Unterschiede, ist die freie Szene näher an den Leuten oder ist es egal, ob institutionell oder frei?

„Es kommt ja immer auch darauf an, welche Leute wir erreichen wollen. Die freie Szene, wenn ich jetzt die, dass was ich weiß, was jetzt im Leipziger Osten ist, ist das Ostpassagentheater. Als Beispiel, falls das OPT wendet sich an viele junge Leute, das Japanische Haus haben ja auch so ihre Community oder jetzt die IG Fortuna, die auch versuchen wollen, von Anfang Bewohner, Anwohner mit einzubeziehen in dies Kino der Jugend. Also ich glaube, es fällt mir schwer zu sagen es gelingt jenen oder denen besser an der Gruppe dran zu sein. Also was ich für uns in Anspruch nehme ist die Behauptung uns gelingt es alle Bevölkerung oder viele Bevölkerungsgruppen zu erreichen. Was den Projekten auf der Eisenbahnstraße oder rund um die Eisenbahnstraße diese spezifischen Zielgruppen zuwendet nicht in dem Maße gelingt. Also ob das jetzt beispielsweise, das Ostpassagentheater, die haben die jungen Leute, die Theater machen wollen, dass die dann auch mal ins Seniorenbüro gehen und dort eine Vorführung machen, aber das ist ja was anderes. Aber querbeet so, die erreichen mit ihren Veranstaltungen ganz viele junge Menschen und Familien und die dort in den Garten kommen, die Veranstaltungen genießen, das Ambiente genießen. Sagen aber selbst, dass es nur wenige Anwohner gibt, die also dort sind eben viele Migrantinnen, Migranten Anwohner, Ausländer Anwohner, haben noch eine enge Verbindung, die machen ganz viel und wenn die schönen Veranstaltungen haben ist der Garten voll. Und das ist schön, ich finde es dort auch schön. Wenn da eine Suppe über den Tresen, herrlich oder wenn die ihren Plündergarten machen. Aber es ist eine ausgewählte Zielgruppe. Also, es sind eben die jungen Leute, die die Partykultur schätzen, vorwiegend. Und ich denke, die Entwicklung von Initiativen auf dem Gebiet der Eisenbahnstraße diesen speziellen Zielgruppen

mit ihren speziellen Lagen zuwenden und das ist jetzt gar nicht wertend oder so. Also Frauenkultur mit den beiden ganz wichtigen Projekten, Mio-Mädchen Osten und FiA Frauenarbeit, ganz, ganz wichtig. Aber ich habe so manchmal das Gefühl also das oder die internationalen Frauen oder Damigra Dachverband der Migrantinnenorganisation, dass diese spezielle Zuwendung zu diesen speziellen Zielgruppen nicht dazu beitragen kann, dass Nachbarschaftliche Miteinander zu fördern, wissen Sie? Weil, also man ist wieder mit seiner Zielgruppe, man ist wieder Interessenvertreter seiner Zielgruppe und die ist bestimmt durch Kultur, durch religiösen Hintergrund, durch das und jenes. Oder durch Alter der Kinder. Und ich höre die große Frage ist doch was jetzt so ganz wichtig und immer wieder Tage tritt, dass das menschliche nachbarschaftliche Miteinander egal welcher Kultur, das ist doch, wie wollen wir jetzt und in Zukunft zusammen leben. So und aus sowas kann mit so einem Haus es hier jetzt ist leben und für uns ist auch wichtig was hier entsteht an persönlichen Kontakten, dass das mit rausgenommen wird auch in das Wohngebiet. Also Leute die lernen sich hier kennen und stellen fest wir wohnen ja in Nachbarhäusern, hat es alles schon gegeben hier. Die dann aber eben sozusagen die freundschaftliche Beziehung, die sie hier aufbauen mit rausnehmen und draußen fortleben. Ist natürlich mehr im Bereich der Älteren. Oder Familien, dass die sich gegenseitig unterstützen und ich denke aber eben, also wenn ist so meine Befürchtung ich würde mich da auch gerne mal mit Experten drüber austauschen, ob das wirklich anders ist sich Gedanken zu machen. Oder auch mit dem Seniorenbüro, Seniorenbüro Ältere, aber wir öffnen jetzt die Türen schon und machen viele Veranstaltungen auch generationsübergreifend, wir machen Ferienpassangebote, weil wir eben, weil wir wollen, dass Älteren nicht unter sich sind, sondern eben eine Akzeptanz bei allen anderen erfahren.“

„Genau, die Nachhilfe, das ist ja auch so eine Geschichte, die von hier von der der Koordinierungsstelle sozusagen organisiert wird. Die Luise und der Raik, früher war es Gustav, die haben sozusagen die Leute gewonnen und jetzt gibt da auch wechselnde Kinder und Jugendliche, die daran teilnehmen. Da ist auch viel Bewegung, gerade mit der Arbeit mit Geflüchteten. Aber, dass wissen wir ja, dass es schwierig ist und da bin ich mir nicht sicher, also möglicherweise, wenn die IG Fortuna, dass auch wirklich so umgesetzt mit diesem multifunktionalen Raum, wenn der auch von Anfang an eine interkulturelle Prägung bekommt. Dann kann es auch so ein Zentrum sein, wo ganz sie selbstverständlich hingehen können, also wie hier auch. Aber das ist eben auch nicht was schon von Anfang an, da musste wachsen über die vielen Jahre hinweg.“

Frage 13: Wie abhängig fühlen Sie sich von der Förderung gerade?

„Das ist jetzt nur so, wenn wir Projektanträge stellen, aber wir sind ja mittlerweile, wir haben Status erreicht wo wir sozusagen vom Sozialamt, vom Jugendamt und vom Kulturstadtamt eine Förderung für unsere ganz normale Alltagsarbeit bekommen. Und natürlich kann ein Fördermittelgeber da auch

Bestimmungen dran knüpfen, dass wir uns also bei unserer Arbeit mit Kinder und Jugendlichen uns ans Jugendschutzgesetz halten. Oder dass wir uns an den Fachplan der Kinder und Jugendlichen der Stadt Leipzig orientieren. Es dann eben auch verschiedene Schwerpunkte gibt, ich sage jetzt mal, Geschlecht sensible Arbeit, Jungen, Mädchen Erziehung, Übergänge Schule Beruf, Sexualaufklärung, präventive Jugendarbeit. Man sich an all diese Sachen hält, man kann natürlich als beförderte Fachkraft nicht das tun, was nichts mit Jugendhilfe zu tun hat. Und genauso beschreibe ich natürlich, was ich gegenüber den Sozialamt, was wir mit älteren Menschen machen wollen, wozu das beitragen soll, was das fördern soll. Welche Inhalte, womit setzen wir das um und insofern sind wir auch frei und können agieren. Und ich kann natürlich auch jeder Zeit und das mache ich, wenn es Änderungen gibt, wenn der eine Bedarf nicht mehr existent ist, sage ich ‚ich möchte das Geld jetzt gerne für eine andere Geschichte einsetzen. Ich sage mal, Sexualerziehung ist nicht mehr notwendig, ich brauche jetzt politische oder Demokratiebildung‘. Dann habe ich die Möglichkeit im Rahmen dieser Förderung zu agieren zu sagen ‚liebes Jugendamt, das und das ist jetzt aktuell und wir ändern das‘. Und dann wird dem zugestimmt. Ich kann natürlich nur die Dinge machen, die auch im Sinne der städtischen Entwicklung liegen. Ich kann jetzt nicht hier, was weiß ich, eine kriminelle Zelle entwickeln oder Sie wissen was ich meine. Insofern sind wir natürlich abhängig von der Förderung, aber weil wir wissen, mit unserer fachlichen Arbeit, die Dinge tun, die richtig sind oder die wichtig sind und die gefragt sind und die die Stadt eben auch unterstützt. Sind wir da jetzt nicht in Sorge um Förderung. Anders ist, das ist wirklich Förderprogramme gibt, wo man gezielt Projekte fördert und wo wir gucken, haben wir überhaupt die Möglichkeit und wo wir dann Projekte ring rum stricken. Diese Projektitis. Aber das ist zum Glück sehr, sehr wenig geworden. Das bestimmt nicht mehr unsere Alltagshandeln.“

Frage 14: Aber nehmen wir zum Beispiel, den Kunstkoffer, der ist ja projektabhängig.

„Ja, der ist projektabhängig.“

Frage 15: Ist das dann für Sie schwierig, dass zu planen oder da eine Kontinuität reinzukriegen, wenn man jedes halbe Jahre oder jedes Jahr gucken muss, wird es den Koffer wieder geben, weil wir nicht wissen, ob wir Förderung kriegen. Ist das trotzdem auch in der Institution noch ein Problem?

„Ja, das ist nervig. Ja, das stimmt. Zu mal eben die Kunstkoffer ja ursprünglich liefen, die als unser Projekt Mühlstraße und dann hieß es vor 2 Jahren, es kann nicht mehr euer Projekt sein, weil wir mit freien Mitarbeitern zusammen arbeiten. Es ist ja nicht eine Kollegin von uns, die das Kunstkofferprojekt leitet am Stephanieplatz. Es sind ehrenamtliche, mit denen wir zusammen gearbeitet haben. Mit denen wir das zusammen entwickelt haben. Und die Stadt hat gesagt, ihr bekommt eine institutionelle Förderung, wir geben euch nicht zusätzlich eine Projektförderung. Also hat sich diese Kunstkoffergruppe ausgliedern müssen und hat einen eigenen Antrag gestellt. Und bei denen ist

es natürlich so, dass die nicht wissen, ob es im Januar weiter geht. Die haben einen ganz normalen Antrag gestellt. Gut, meistens dringt dann irgendwann was durch, wenn die Beraterrunde war, ob es weiter gehen kann oder nicht. Und letztendlich gibt es dann irgendwann um Weihnachten rum, die Förderlisten und dann können wir sehen, es geht weiter oder nicht. Das ist nervig. Dinge, die man eigentlich, also und die auch erwiesenermaßen Bedarf haben. Also der Kunstkoffer hier existiert seit eineinhalb Jahren, der am Stephanieplatz schon jetzt im vierten Jahr, der hat natürlich schon eine ganz andere Resonanz. Hier ist es auch noch wechselnd so, wobei an guten Tagen, also hier auch sehr viele Besucher haben. Andere Besucher, als am Stephanieplatz, es sind viele junge Familien mit kleineren Kinder, hier sind eher die Grundschüler die Schulkinder, die einzeln kommen. Aber ja das stimmt, es ist nervig, nicht zu wissen, ob wir nächstes Jahr weiter arbeiten können. Wir gehen davon aus, weil das gute Projekte sind. Da die Nachfrage entsprechend gut ist, aber letztendlich ist das ja nicht immer das entscheidende Kriterium.“

Frage 16: Ich frage mich immer noch, ob Soziokultur immer im Sozialraum notwendig ist oder ob das dann doch auf den Sozialraum ankommt. Also wo diese Einbettung ist?

„Das kann ich so nicht sagen. Also wir, unsere Arbeit hat eindeutig eine ganz enge Verbindung mit unserem Standort. Um am Beispiel VILLA zu bleiben, die machen so viele gute Projekte und haben eine so zentrale Lage, also da wüsste ich jetzt gar nicht was der Sozialraum dort ist, wo die hingehen sollten. Das ist dann schon auch wieder im Norden, in Eutritzsch wieder was anderes, beim Geyserhaus⁸. Wo ich weiß, dass die mit ihrem Jugendtreff und deren Seniorenbüro, den Sozialraum im Blick haben. Bei uns gibt es echt eine ganz enge Verbindung zwischen Standort, Zielgruppen und inhaltlichen Schwerpunkten. Die gibt es hier ganz, naTo⁹ beispielsweise muss das nicht tun. Gar nicht, kann ich mir auch nicht vorstellen. NaTo macht Theaterproduktion, Konzerte, vielleicht das eine oder andere gute Schulprojekt. Aber warum sollen die in den Sozialraum gehen und wenn die da am Fockeberg¹⁰ sind, dann hat das nichts mit Sozialraumarbeit zu tun. Dann ist da Event, ein schönes Event ohne Frage, aber das ist nicht so diese klassische Sozialraumarbeit. Haus Steinstraße¹¹, da vielleicht auch schon wieder noch eher. Also ich finde es gut, für uns kommt nichts anderes in Frage. Aber ich maße mir nicht zu sagen, ein soziokulturelles Zentrum ist man nur dann, wenn man im Sozialraum agiert. Also für mich liegt es nahe, dass so zu tun. Aber ich würde jetzt nicht sagen, es muss so sein.“

⁸ Ein soziokulturelles Zentrum in Eutritzsch, im Leipziger Norden

⁹ Ein soziokulturelles Zentrum in der Südvorstadt Leipzigs

¹⁰ Ein künstlich erschaffener Berg in der Südvorstadt

¹¹ Ein soziokulturelles Zentrum in der Südvorstadt Leipzigs

Frage 17: Ich frage mich eigentlich nicht, ob man unbedingt als Institution raus muss, sondern ob Soziokultur egal von wem ausgeführt, in dem öffentlich Raum stattfinden sollte?

„Auf jeden Fall, ich sage mal der öffentliche Raum spielt eine so große Rolle, auch im Miteinander der Kommunikation der Menschen, also da können noch viel mehr öffentliche Räume bespielt werden. Also öffentliche Räume spielen eine ganz große Rolle, die Erfahrung haben wir hier gemacht. Das habe ich ja auch eingangs erklärt, für die Gruppen, die nicht den Weg zu uns finden, dass die trotzdem mit drin sind, dass sie mit dabei sind, ob das verschiedene Veranstaltungen oder einfach auch nur Konzerte sind, wo man hingehet und konsumiert, die meisten unserer Veranstaltungen sind auch schon so angelegt, dass man aktiv miteinander was tun kann.“

Frage 18: Und können auch geschlossene Räume ein Sozialraum darstellen? Ich denke da an das Musik-Stüdyo der VILLA.

„Also geschlossener ein Sozialraum darstellen. Kann es maximal abbilden.“

Frage 19: Ja, ich bin auf das Musik-Stüdyo gestoßen, die mit Anwohnenden zusammen arbeiten. Vielleicht ist es eine andere Art von Sozialraum, der vielleicht kein öffentlicher Raum ist, sondern geschlossen, aber trotzdem existiert. Mein Problem ist dabei, diese Hemmschwelle der Tür, wie Sie auch schon gesagt haben. Wenn kein Interesse da ist oder man einfach nicht weiß, vom Familienhaus, wie auch immer man aufgewachsen ist, dass das existiert und das man darauf vielleicht Lust hast. Dann weiß man es nicht, aber wenn es vor der Haustür stattfindet, vielleicht sieht man es ja dann.

„Ja, da müsste man sich dann die Augen verbinden, um das nicht mitkriegen zu wollen. Es gibt auch viele, viele Menschen mit einer Abneigung gegen solche Häuser hier, die sagen, das braucht man nicht, so, mit Fernseher, gibt es.“

Frage 20: Sind Sie so auf Widerstände gestoßen mit Aktionen im Sozialraum?

„Ne, die Aktionen nicht, wir sind am Anfang hier auf Widerstände bei den Nachbarn gestoßen. Also Sommertheater unten im Hof, da sind auch schon mal rohe Eier gefallen. Also nicht gefallen, geworfen, die wurden geworfen. Das ist schon ein paar Jährchen her. Also da gab es auch Aktionen mit Unterschriftenlisten, um dieses Haus hier zu verhindern. Da waren wir zu laut, und dann waren die Jugendlichen zu laut und die sind immer über die Zäune drüber und die sind so frech und so. Aber inzwischen erkennen die auch schon, dass es A nicht unsere Kinder sind, sondern dass es die Kinder sind, die da wohnen. Und wir nicht niemanden ärgern wollen, sondern Möglichkeiten bieten. Es ist sehr ruhig geworden. Ich habe da lange nichts mitgekriegt. Und natürlich sind wir auch an Gesprächen mit den Anwohnern, so viele von denen kommen auch hier her. Zu unseren Angeboten, was sie jahrelang nicht gemacht haben. Aber es gibt trotzdem immer noch Eltern, die ihren Kinder verbieten hierher zu gehen. Warum auch immer. Entweder, weil das Kind von

der Nachbarfamilie hier ist und das wissen wir aber nicht. Also da gibt es hier nicht unbedingt gute nachbarschaftliche Beziehungen, hier in diesen Blöcken, teilweise. Viele Kinderreiche Familien. Nachbarschaftsauseinandersetzungen, Streitereien, kriegt man manchmal mit. Ne aber jetzt haben wir da keine Widerstände mehr.“

Frage 21: Was sind die Ziele für die nächste Zeit für die Mühlstraße im Sozialraum? Wo ist noch Handlungsbedarf, wo muss sich noch reingesetzt werden?

„Na, wir kriegen das ja hier auch mit, das kriegt jeder mit, es wird hier ringsum gebaut, entstehen neue Häuser, Wohnungen, Apartments für Studenten, also das ist evtl. eine neue Herausforderung. Zu schauen wie wir von Anfang mit den Studenten irgendwie was Gemeinsames, wenn die denn, wenn es Lust gibt, von StuRa¹² oder so, was Gemeinsames zu entwickeln. Möglicherweise gibt es in den Apartments dann Minifamilien, wo Kinderbetreuungsbedarf entsteht, wir wissen es noch nicht was für Studenten da sind. Vielleicht kommen auch Erasmusstudenten. Wo wir hier auch gezielt Projekte entwickeln können. Das wird so eine neue Zielgruppe sein, im unmittelbaren Umfeld. Das ist das was uns bewegt. Und dann eben die gesamte Bevölkerungsentwicklung, hier im Südosten, abgesehen von den Gemeinschaftsunterkünften, kriegen wir mit, dass hier im Turmberg viele Wohnungen für Geflüchtete Familien bereit gestellt werden. Und da ist es unser Anliegen, Rahmenbedingungen zu schaffen, dass sie ganz selbstverständlich, auch dieses Haus erkennen, als einen Ort, wo sie Gleichgesinnte treffen können, wo sie Unterstützung bekommen können. Wo sie auch, ich sage mal Kontakte knüpfen könne, die dann nach draußen getragen werden. Das ist es, wo wir wissen, dass wird so in den nächsten zwei, drei Jahren, müssen wir gucken, dass wir da eine gute Balance entwickeln. Mit den verschiedenen Bevölkerungsgruppen, da auch eine so nach dem Motto "Auf gute Nachbarschaft", also vom Haus aus tragen, mit Aktionen im Sozialraum, die konzipieren wir eben auch grundsätzlich so, dass immer auch Veranstaltungen sind wo Alte und Junge gleichermaßen hingehen können. Auch die Trödelmärkte, das sind manchmal so ganz banale Dinge, dass man genügend Sitzmöglichkeiten hat, dass sie ältere Leute dort hinsetzen können, um sich länger aufzuhalten. Oder bei der Auswahl der Musik aus der Konserve was Angenehmes für Ohren gespielt wird. Das sind so scheinbare Banalitäten, aber das ist wichtig. Oder auch darauf zu achten, dass es außer Cola und Sprite auch eine Tasse Kaffee gibt. Das sind so banale Dinge, aber manche haben den Blick für sowas nicht und grenzen damit von Anfang an eine bestimmte Zielgruppe aus. Bis dahin, dass wir eben auch diskutieren neben der Bratwurst auch was Vegetarisches geben soll. Und dann gucken wir, wie oft wird das verlangt. Und zwei Drittel unserer Besucher_innen wollen eben noch eine Bratwurst, also bleiben wir bei der Bratwurst, nicht das wir mit köstlichen veganen Gerichten ausgrenzen. Es ist

¹² Student_innen Rat der Universität Leipzig

so, das ist so in so einem Sozialraum wo wir, ich sage mal von jeder Spezies da genügend Vertreter haben, muss man da schon auch genau aufpassen.“

„Eine Geschichte, die ist, das amüsiert mich immer wieder unser Seniorenbüro heißt ja Inge und Walter, die Kollegin, die Susanne, erzählte dann mal: Da war jetzt eine Dame da und die ist immer mal, die hat zu uns gesagt, die ist lange Zeit nicht gekommen, weil sie dachte Inger und Walter wären eine Partnervermittlung. Dann hat sie aber immer wieder in der Lvz¹³ gelesen, so, was wir alles machen. Da hat sie sich mal den Mut gefasst, ein Herz gefasst und ist gekommen. Da hat sie uns für eine Partnervermittlung, ja, gerade älteren Menschen fällt es ganz schwer hier anzukommen. Das spüre ich auch immer, das ist für mich eine neue, also eine Herausforderung. Jedes Mal, wenn es jemand gibt, einen neuen Interessenten, eine neue Interessentin, für die offenen Gruppen, da gehört schon ganz viel dazu, weil man in den Gruppen sich ja auch öffnet, man erzählt über sich. Natürlich jeder so viel wie er will. Aber es gibt ja auch in dem Alter Leute, die Fragen einen ein Loch in Bauch. Und ich weiß, es gab auch schon Interessentinnen, wo ich dachte, der hat es gefallen, die kommt wieder. Die dann aber nicht wieder gekommen sind und mir gesagt haben, dass fühlte sich da permanent ausgefragt und wo ich dann der anderen, die schon seit langer Zeit, die so eine Dominanz hat, wo ich auch sage Christina, du musst ein bisschen runterfahren, das erschreckt manche Leute auch. Der kann ich das so sage, die ist da so, die kann das, die weiß, dass sie so ist. Und sagt auch von sich aus, sie braucht immer mal jemanden, der sie bremst.“

Okay, dankeschön für Ihre Zeit.

Anlage 38: Interview, Karin Hörning

Interview 4: Ariane Jedlischka, Projektleiterin des Vereins Helden wider Willen e.V.

Frage 1: Magst du mir vielleicht erzählen, welche Rolle du bei Helden wider Willen einnimmst?

„Vorstand, Projektentwicklung, Koordination, sozialräumlichen Beziehungsaufbau, so ziemlich alles was strukturell passieren soll. Und dann versuche ich das hauptsächlich an Gruppen zu übergeben, um quasi eine einfache Zugänglichkeit für Leute zu schaffen, für Projekte. Genau, also viel Strukturaufbau.“

Frage 2: Was genau macht ihr? Also wie sieht euer Alltag aus?

„Das kommt drauf an, je nachdem was für ein Projekt man hat mit dem man sich hauptsächlich beschäftigen muss. Manchmal hat man Glück und kriegt genau diese Projektumfänge in denen man genau die Arbeit machen kann, die gebraucht wird. Und die man als sinnvoll sieht, wo die Verbindung zwischen

¹³ Leipziger Volkszeitung

Kultur und Sozialraum halt besteht. Manchmal sind sie sehr viele administrative Sachen, sich selber beforschende Sachen. Das ist auch aktuell des Öfteren vorkommt. Und man versucht halt die Balance hinzukriegen, zwischen etwas aktiv zu tun, Verwaltung und Fundraising zu machen und gleichzeitig auch noch so Themen zu erforschen und da Erkenntnisse an gewisse Stellen zu überbringen.“

„Wenn du es vielleicht nochmal ein bisschen genauer wollen würdest, es ist so eine Metaebene, die mit meiner Rolle zu tun hat. Das ist zum Beispiel aktuell im Leipziger Osten Strukturaufbau mit anderen Einrichtungen zu machen, mit anderen Strukturen, beziehungsweise mit Akteuren, die eine regelmäßige Anlaufstelle für andere Menschen sind, um kulturelle und künstlerische Aktivitäten mit solchen Orten zu verknüpfen. Und zum anderen die Leute, die aktiv sind im Verein mit denen die Infrastruktur hier vor Ort aufzubauen.“

Frage 3: Ihr seid seit 2015 oder 2014 hier?

„2014“

Frage 4: Was bedeutet für dich Soziokultur?

„Brauche ich gar nichtüberlegen, weil ich muss mich sowieso danach richten was der Landesverband vorgibt. Also die Frage sollte sich meiner Meinung nach erübrigen, wenn man ökonomisch mittlerweile handeln muss, weil um halt quasi ein soziokulturelles Projekt zu machen, muss ich eben, wenn ich das dann auch umsetzen möchte und dafür auch Projektmittel brauche, muss ich mich eben daranhalten, welche Verbände Soziokultur als was bestimmt haben. Also was ich jetzt davon sehe oder nicht ist unter den aktuellen Arbeitsbedingungen absolut nicht die Frage. Sondern ich muss lernen mich in Sparten und in Schubladen, die vielleicht auch Sinn ergeben, aber eben um es verständlich für andere Menschen zu halten, die möglicherweise Fördermitteldiskurse darüber halten, ist halt einfach dieses Spartendenken sehr wichtig. Für mich persönlich überhaupt nicht. Deswegen bin ich mit diesen Sparten, so also diesen Begriffen sehr, es geht gar nicht, also ich versuche da so die, da aktuell nicht weiter drüber nachzudenken. Sondern zu sagen, wenn wir die Arbeit machen wollen, wie wir sie machen wollen, passt am besten die Soziokultur, aber wenn ich mich dann damit beschäftige, wird die Definition von jemand anderen vorgegeben, nicht die ich mir selber, als ich es verstehen würde.“

Frage 5: Was sind da die Widersprüche?

„Ich will da nur gar nichts, ich nur gerade am, ich stelle mir nur gerade selber die Frage, welche Funktion diese soziokulturellen Zentren politisch einnehmen, weil ich habe jetzt zum Beispiel war letztes Wochenende dieses Stadtteilkultur, aktive Stadtteilkultur, rund um das Thema, die Wiederbelebung des alten Kinos.“

„Und da sagte sie ja nach der Wende sind diese soziokulturellen Zentren ins Leben gerufen worden und gewissen Sachen outgesourct worden. Und ich glaube da sehe ich so ein Problem darin einfach, aktuell aus Verwaltungs- und aus eigenen Erfahrungen, die wir gemacht haben gerade, dass diese soziokulturellen Zentren eine Art Funktion übernehmen, die aber eigentlich strukturell überhaupt nicht wirklich dem Aufwand gerecht wird, der eigentlich aktuell gebraucht würde. Also um gesellschaftlich die Menschen in eine Art von Gemeinschaft sozialen Zusammenhalt zu bringen. Und deswegen hadere ich so ein bisschen mit diesem Soziokulturbegriff, weil da halt alles reingeschmissen wird, irgendwie auch was noch so versucht den Schmierstoff zwischen den Menschen zu finden. Ja und deswegen ist, ich bin da halt irgendwie so am Hadern.“

Frage 6: Ja, kann ich komplett verstehen, wo das herkommt, das es Unterschiede gibt.

„Was wir hier machen, also was eigentlich Soziokultur für mich irgendwie wäre und was ich hier für Erfahrungen in den letzten drei Jahren gemacht habe ist es, dass wir zu Teilen Daseinsfürsorge übernehmen, die der Kunst und Kultur eigentlich gar nicht obliegt. Das sie strukturell versuchen muss, Dinge auszugleichen, die gesellschaftlich nicht aufgefangen werden. Und von daher, das macht ja die Soziokultur indem sie auch, das hat die *Christine Rietzke*¹⁴ glaube ich auch gesagt. Nachdem man nach der Wende so gewisse Sachen outgesourct hat und gesagt hat, da kümmern sich die Freien Träger drum und die werden halt in prekären Verhältnissen arbeiten, die halt und zu Teilen ist so, dass in soziokulturellen Zentren eigentlich kaum eine Chance von unten noch zu wachsen besteht. Das hat vielleicht nach der Wende funktioniert. Die wir jetzt haben, die sind ja alle schon sehr lange da. Aber die vielen Akteure die halt so in diesem Feld arbeiten, die sind eigentlich dann von einem Projekt zum nächsten und können eigentlich gar nicht diese Aufgabe, die die für Soziokultur gerade zugewiesen wird, diese Daseinsvorsorge können sie ja gar nicht gerecht werden, weil sie gar nicht die Möglichkeiten haben. Und die Frage, die ich und wir uns gerade stellen, wie können wir mit diesen Ansagen leben, die wir auch immer wieder von Verwaltung bekommen? Die heißen institutionellen Förderungen sind gar nicht möglich. Die heißen Akteure, die in der Stadtplanung aufgebaut worden, müssen nicht unbedingt vom Kulturamt abgefangen werden. Und uns eigentlich so ein bisschen, diese Planungswillen, wie kann so eine kulturelle Infrastruktur, soziokulturelle Infrastruktur, an einem Stadtteil werden? Die geht an uns Akteuren völlig vorbei, die wird nicht mit uns gemacht, die passiert vielleicht irgendwo, wo wir nicht wissen, wo sie passiert. Und aber eigentlich für mich eine lebendige Soziokultur wäre eine, die sich von unten entwickelt. Und auf die dann geschaut wird und die dann eingebunden wird. Aber diese Wege sehe ich aktuell nicht, also dass wir als Akteure wirklich eine Soziokultur, wie man sie sich vielleicht. Also was ja Soziokultur dann in dem Sinne braucht, wenn sie Daseinsvorsorge übernimmt,

¹⁴ Geschäftsführerin des soziokulturellen Zentrums, Frauenkultur e.V.

Strukturen, das ist so zufällig gerade. Das ich da nicht direkt von einer Soziokultur sprechen kann, sondern von einzelnen Impulsen, die gesetzt werden. Wo ich mich aber frage, ist das dann Soziokultur oder ist das eigentlich künstlerisches Wollen. Also ich denke Soziokultur kann ich halt, inwieweit kann man es wirklich schaffen Menschen zu beteiligen. Es geht halt nicht in einem Projekt so. Das braucht halt lange und von daher.“

Frage 7: Wer ist da bei euren Projekten, oder bei eurem Verein, eure Zielgruppe?

„Naja, vor allem, die Menschen, die wir im Sozialraum treffen. Also als, wie sagt man, Endverbraucher, ja aber eben auch Leute, die wir bewusst einladen, dass sie von ihren Erfahrungen anderswo Dinge vorstellen und mit uns zusammen denken und mit den Menschen, die hier leben, Dinge machen. Und zum anderen ist unsere Zielgruppe auch, die aktuell immer mehr in Fokus rückt, Verwaltung und Politik, weil die sollen sich auch beteiligen, weil ohne die können andere sich nicht beteiligen, wenn sie sich nicht auch beteiligen und deswegen sollten die vielleicht von uns stärker angesprochen werden, sich zu beteiligen.“

Frage 8: Jetzt habe ich erfahren, dass Verwaltung, also besonders halt die Leute vom Kulturamt, dass sie alles was sie an Veranstaltungen besuchen, besonders am Wochenende freiwillig tun. Und dass sie auch, zum Beispiel, wenn du jetzt eine Veranstaltung machst, die vielleicht sogar Eintritt kostet oder so, dass sie das selbst bezahlen müssen, dass nicht mehr abgerechnet werden kann. Und dann, ich glaube, das ist schon eins der Probleme für die Verwaltung, dass ich mir dann auch dreimal überlegen würde, gehe ich jetzt dahin.

„Das ist schon peinlich. Also es gibt nur noch pro Sparte, glaube ich nur noch ein Zuständigen.“

„Das ist doch viel zu wenig.“

„Da muss man halt versuchen so gerecht einfach zu sein, wenn man Kritik anbringt, dass man sagt, die Ressourcen dafür müssen auch geschaffen werden, dass diese Schnittstellen überhaupt möglich sind. Und die müssen wiederum von den Akteuren auch eingefordert werden, aber ist halt auch schwer, weil die Akteure ja zu Teilen erstmal selber gar nicht wissen, warum kommen wir denn gar nicht vorwärts. Warum werden wir denn von einer Projektförderung in die Nächste, warum gibt es eigentlich keine Betreuung, warum kennt denn keiner und interessiert sich für unsere Veranstaltungen? Warum werden wir als Akteure nicht aufgebaut? Sondern als eine Art von Konkurrenz behandelt, von anderen? Oder das sind jetzt eh schon viel zu viele. Da ist noch so eine ganz eigenartige Dynamik innerhalb der Akteure, aber auch mit der Verwaltung, die vielen was vielleicht auch passieren könnte, behindert, weil manchmal braucht es eben nicht nur Gelder, sondern Kontakte oder ich weiß es nicht. An sich muss es viel mehr als Netzwerk verstanden werden, von Leuten, die etwas wollen. Anstatt wir wollen einfach nur das Kulturleben der Stadt gestalten. Sondern auch die Frage, warum und wo wollen wir hin? Und das fehlt mit so gesamtgesellschaftlich, aber genauso fehlt

mir das halt auch im Kulturbereich. Zu sagen wen gibt es? Wen braucht es? Wie können wir das aufbauen, dass es das gibt? So werden wir halt, habe ich das Gefühl auch und da, dass halt selber keine Beteiligungskultur in der Kulturlandschaft besteht. Also wir ja auch selbst zwischen soziokulturellen Akteuren zu Teilen, finde ich nicht von einer gemeinsamen Kultur reden kann, sondern es ist auch nur eine Kultur wo man sich sehr behaupten muss. Und daher denke ich mir immer noch so irgendwie müssen wir doch eigentlich alle eine Veränderung auch durchmachen gemeinsam, so. Vor allem jetzt wo sie Stadt wo die Stadt halt wächst und wie können wir wirklich die Leute auch mitnehmen und aus den Stärken, die jeder vielleicht hat irgendwie was ziehen. Und Ressourcen teilen, weil sonst können wir nicht alle Menschen irgendwie mitnehmen und auch halt strategischer müssen wir sein. Aber das ist so ein, von mir so ein Wunsch, also weil ich auch so ein, ich habe einfach keine Lust in so eine Konkurrenz, um Fördermittel hinein zu begeben, um dann zu irgendwie einem Dienstleister einer Verwaltung zu werden. Wo dann quasi, also das hört man ja manchmal auch, wie schwer das ist, das wenn die Personalstellen haben, wie rigide dann das System auch wird. Das kann ja auch nicht sein, dass du dann, so ich weiß es nicht. Mich würde manchmal auch wirklich interessieren, viele Akteure auch mal zu befragen, so. Wie sie das so sehen? Und wo sie sich Bedarf, also was sie sich so auch wünschen. Und vielleicht auch nicht nur für sich wünschen, sondern auch für das Kulturleben allgemein.“

„Eine allgemeinere Ebene könnte vielleicht von Verwaltungsseite geschafft werden, aber dafür braucht es halt auch Ressourcen.“

Frage 9: Auf jeden Fall. Wenn du sagst, eure Zielgruppe, sind aber auch die Menschen, die ihr im Sozialraum trefft. Kannst du die genauer definieren? Also wen trefft ihr hier an?

„Naja, das ist unterschiedlich. Es kommt eben drauf an was du tust, um Menschen zu treffen, so. Wenn du jetzt so ein Flyer in Deutsch schreibst und den irgendwo hintust, dann wirst du sicherlich viele Deutsche treffen, die kommen. Wenn du dich auf die Straße setzt und egal wem einen Kaffee anbietest, kommt halt jemand anderes. Die Frage was du willst und wen du erreichen willst. Wir haben gesagt hauptsächlich wollen wir die Menschen, die hier leben, erreichen. Und das kannst du dir ja in den Statistiken angucken, wer hier lebt, hauptsächlich und das ist unsere Zielgruppe.“

„Und nicht eben eine bestimmte, sondern wie man das vielleicht früher bei einem Bürgerverein gesagt hat, die Bürger, die hier leben, aber irgendwie verstehen wir uns auch nicht als Bürgerverein, weil ich glaube, dieses Bürgervereinsding ist auch irgendwie eine sehr, noch eine sehr andere Generation, die Bürgervereine gegründet haben. Das war auch glaube ich auch nach der Wende und ich glaube wir sind dann eher so eine Generation Vereine, die so ein bisschen irgendwie viele Sachen und wir müssen jetzt gewisse Aspekte, Leute in Bewegung bringen, dass sie an gewissen Stellen was ändert. Wir wollen aber nicht, die, so eine Basisarbeit, als Struktur

aufbauen, sondern eher so ein Licht, oder so eine Aufmerksamkeit auf gewisse Aspekte bringen, wo halt mehr passieren müsste.“

Frage 10: Ich habe mich gefragt, wie eure internationalen Gäste, die ihr einlädt, zu den Leuten, die hier wohnen passen?

„Das haben die auch immer gefragt, aber total gut, weil das ist so, also zu denen, die hier im Haus wohnen oder zu denen, die über Straße wohnen?“

*Frage 11: Ich habe mir Statistiken angeschaut, dass hier viele Menschen leben, die unter prekären Arbeitsbedingungen leiden, wenn sie überhaupt eine Arbeit haben, also die marginalisierte Gruppe, wenn man sie so bezeichnen möchte, viele Menschen mit Migrationshintergrund. Und ich frage mich, wenn ihr internationale Künstler*innen einlädt, was dann die Menschen, die keine Kunst und Kultur Bezug in dem klassischen Sinne haben, mit diesen Menschen anfangen? Wie ist eure Erfahrung?*

„Das haben wir uns am Anfang auch gefragt, aber für mich persönlich, als quasi, wie jemand Bürger, der in Leipzig gewohnt hat, waren internationale Kontakte immer so eine Möglichkeit, wenn man selbst nicht die Möglichkeit hat rauszukommen, trotzdem mit der Welt in Kontakt zu sein. Und nicht jede kann Austauschstipendium machen und nicht jeder kann das und das und trotzdem ist es schön, wenn man weiß man sich trotzdem ein Netzwerk aufbauen kann in der Welt und Dinge erfragen kann. Weiß man ist mit anderen verbunden, muss sich nicht nur ein Bild über die Medien machen. Und aus dem, das ist dann irgendwie so zum Teil meines Lebens geworden und dann sind sehr viele Leute nach Leipzig, immer mehr, gekommen und dann war das schon immer eine offene Stadt. Das sich das glaube ich gar nicht erst so in Frage stellen muss, die Frage, die ist eher so, wie gestaltet man das? Das dieser Weg passiert? Und das haben wir jetzt drei Jahre lang so ein bisschen erforscht. So indem wir halt gesagt haben, wir machen erstmal kein Open Call. So mit so einer formalen Ausschreibung, sondern wir gehen in die Netzwerke, die wir haben, von Leuten, wo wir wissen, was die für Projekte machen. Und haben halt angefangen zum Beispiel mit einer Künstlerin aus England, die in einem Museum, in einem sehr kleinen Ort, der auch unter großen Problemen der Schrumpfung zu kämpfen hatte. Und dort wurde halt ein Museum hingebaut und dieses Museum musste halt in dieser etwas eigentlich nicht museumstypischen Umgebung arbeiten. Und sie hat halt, also die Künstlerin, hat halt dort eine Gruppe gegründet. Eine generationsübergreifende Gruppe und mit denen hatten wir ein Austauschprogramm und mit Senioren hier aus Leipzig. Und da wussten wir einfach wie sie arbeitet. Es war nicht wichtig zu sagen, so wir sind ein Verein, der will diese Ziele und du musst dich dann einfügen. Sondern wir konnten eigentlich ihr, wir haben schon Vertrauen gehabt. Wir konnten wir einen Raum geben und sagen wir haben diese Ressourcen, du kannst hier sein und du kannst die Arbeit, die du für den Ort für wichtig hältst, machen. Ohne, dass wir dich formell in irgendeine Art Korsett drücken. Sondern du bist beteiligt mit uns herauszufinden was dieser Ort ist und was er werden kann. Und wie wir das

schaffen, dass andere es verstehen, dass es ein Ort ist, der im Werden ist. Und somit hat sie angefangen einfach zu arbeiten. Über Gespräche sind wir immer mehr dazu gekommen, dass es auch in England zum Beispiel der Ansatz der ‚community-art‘, wo wir immer denken ‚ah die machen community-art, das ist so ein bisschen hier wie Soziokultur, dass man das in der zeitgenössischen Kunst gar nicht mehr verwendet‘. Sondern sagt, aktuell nennen die das conversation-art. Und das fand ich dann irgendwie auch interessant, weil sie halt diesen Schwerpunkt immer auf die Gespräche, die sie geführt hat mit Leuten, gelegt haben. Und das hat man von außen gar nicht erkannt. Wenn ich jetzt gesagt hätte, mach doch jetzt bitte ein community projekt hier. Dann hätte ich sie vielleicht unter Druck gesetzt, die Dinge gar nicht, also so ein Ziel, wenn ich so eine klare Zielvorstellung gehabt hätte und jetzt hat sie diesen Ort, also ihren, als Teil ihres Zuhauses irgendwie mit aufgenommen. Und wir haben uns da halt drüber unterhalten, was unterscheidet ein Ort wie hier von einem von einem Museum. Genauso hatten wir einen Theaterregisseur hier. Was ist der Unterschied, zwischen so ein Ort, wo Menschen leben und arbeiten, auch für länger und ein Theater. Und dann haben sie halt alle gesagt, dieser Ort hat halt ein Gedächtnis. So da sind Menschen mit denen sind wir verbunden, da ist man, kann man immer auch wiederkommen und man kann Beziehungen aufbauen und Rituale und Dinge ausprobieren. Man muss nicht fünfhundert Zuschauern jetzt ein Event liefern. Und da ist man halt in so einem Art Forschungs-und Entwicklungsbereich, schon. Der schon so ein Urban-Lab Charakter hat. Ich sage das aber immer so ungern, weil ich diese englischen Begriffe gerade so blöd finde. Aber es hat ein Labor, also für diese ist es auch interessant von ihren Orten, wo sie waren zu Orten wie diesen jetzt Verbindungen herzustellen. Und dann auch Anregungen wieder mitzunehmen und man baut damit eine Art Netzwerk auf und jetzt ist zum Beispiel, Lucy kommt jedes Jahr wieder und macht das Lightdinner. Sie hat halt ein Ritual begründet mit der Nachbarschaft und da lädt sie halt die Leute hier zum Essen ein. Sie kocht, sie hat das Thema Licht, was wir dann auch immer mit vor Ort kommunizieren, dann haben wir mit anderen Künstlern zusammen, das war auch echt witzig. Da haben wir herausgefunden, wir wollten so rausfinden, was ist das Prinzip wie wir arbeiten und sind halt auf den Vertrauens-und Beziehungsaufbau gekommen. Und dann, dass es auch darum geht immer wieder was zu lernen. Was neues zu lernen und von den Leuten hier, aber auch den Leuten Angebote zu machen und dann hat halt eine Künstlerin ihre Kollegin aus Dänemark eingeladen, weil sie wusste, sie hat Film, ein Filmprojekt mit Geflüchteten gemacht, in Griechenland und sie hat gemeint so, wir laden sie einfach ein und gucken mal ob sie uns vielleicht Hinweise geben kann, wie wir so ein Projekt machen könnten, weil wir es irgendwie gesagt haben, wir wissen es selber nicht so richtig wie es sein könnte, aber irgendwie muss was passieren, so. Und dann durch Zufall hatte sie jemanden in Griechenland interviewt, der jetzt in Leipzig wohnt. Und hat ihn eingeladen, dann dort hinzukommen und seine Geschichte und sein Interview vorzustellen. Und so haben sich halt auf komischen, also

eigentlich unerklärlichen Wegen, die jetzt nicht so vorstrukturiert waren, Beziehungen halt ergeben, weil halt jeder für den anderen auch versucht mitzudenken und Verbindungen herzustellen. Und ich glaube, dass ist auch schön, wenn wir merken unsere Rolle als Verein könnte es sein, diesen Beziehungsaufbau und diese Freiheit in diesem Beziehungsaufbau zu nehmen. Dieses Begleiten auch im Nachgang, diese Verstärkung. Und so halten und da muss es jetzt nicht sein, dass ich sage, das ist ein Workshop mit fünfzehn Nachbarn, weil also das wäre sowas wo ich sage, ah ich habe ein Projekt gemacht, der internationale Künstler hat ein Workshop, ein Theaterstück mit der Nachbarschaft gemacht, so. Aber, darum geht es uns nicht, für den Aufenthalt, wo die Leute hier sind, sollen sie so viel Freiheit wie möglich haben und dann kann man ja in dieser Zeit auch gemeinsam erst mit der Nachbarschaft entwickeln. Und wenn man so ein Ansatz hat irgendwie so ein, ja, das kann man halt nicht so genau sagen. Das ist sehr individuell und. Also das ist der Unterschied zwischen einem soziokulturellen Zentrum möglicherweise, so wie ich da so ein bisschen Angst davor hätte, was ein soziokulturelles Zentrum leisten muss und zwischen dem was wir uns die Freiheit nehmen wollen zu unterstützen, eben dieses künstlerische, freie Schaffen.“

Frage 12: Das Programm wird dann eher von euch und von den Künstler_innen gestaltet, die ihr eingeladen habt?

„Ja, von wem sonst? Also, von den Menschen, meinst du?“

Frage 13: Oder von den Nachbar_innen?

„Ja, das ist erstmal ein Prozess, da musst du sie erstmal hinbringen. Also das ist sehr hoch angesetzt. Das braucht Zeit bis sie das auch wirklich machen. Das wäre der Wunsch oder das ist diese Beziehung, die aufgebaut werden müssen, dass sie auch Vorschläge machen. Es gibt teilweise Nachbarinnen wo das funktioniert, aber das sind Leute, die selber im Kunst und Kultur Bereich irgendwie sind. Aber der nicht mit Kunst und Kultur, das ist ja eigentlich den, den man auch erreichen möchte. Der, der nicht schon, derjenige ist, und das braucht noch ein bisschen Zeit. Da brauchst du auch eine Infrastruktur. Das sind all die Sachen, wo wir gerade dran stehen und sagen ‚okay wie kriegen wir das hin, dass sie diesen Ort auch wirklich mit seinen Möglichkeiten überhaupt, mit eigenen Ideen füllen könnten?‘ Am Anfang auch, die Leute, die hier sind, dass sie mit bauen, auch das mitgestalten, das Haus, wie es wächst und alles. Die Leute haben so viel mit dem Aufbau ihres eigenen Lebens zu tun, dass sie eigentlich eher da Unterstützung bräuchten. Als dass sie hier, an einem anderen Ort nochmal Engagement reingeben. Also muss es erstmal in diese Richtung gehen, dass man sie unterstützt, bevor man sagt, gestaltet mit, denn es ist eine sehr komplexe Aufgabe für die Leute. Man muss sich ziemlich genau überlegen, dass man nicht sagt ‚ach jetzt habe ich fünf Geflüchtete drinnen, jetzt bin ich zufrieden, weil die mitgestaltet haben.‘ Sondern sagen, eigentlich will ich die ja, die Familie da drüben erreichen oder die Familie, die ich gar nicht kenne und wie kann ich vielleicht mit denen, die

Multiplikatoren aufbauen, oder Beziehungen so aufbauen, dass die die Leute erreichen, die ich ja gar nicht erreichen kann? Also eigentlich ist es viel Analysearbeit, und nicht immer dieses ‚ja sucht euch doch Ehrenamtliche und die helfen mit und gestalten mit und wenn ihr so und so viele Ehrenamtliche habt, dann läuft das schon alles.‘ Ne, so funktioniert Integration nicht, glaube ich, oder Inklusion. Also nicht die Erfahrung, die wir hier gemacht haben, weil wir müssen eigentlich schon liefern. Wir haben erstmal Formate entwickelt hier, an die wir gar nicht gedacht haben. Anträgen, Unterstützung bei Anträgen, so Sachen, die mit Kultur und Kunst ganz, ganz wenig zu tun haben, die aber irgendwie erstmal für die Leute total lebensnotwendig sind. Um überhaupt für sich ein Leben zu gestalten, was ein bisschen Ruhe hat und, ja zum einen, ist dann der nächste Schritt, ein Kunst- und Kulturprojekt für die anzubieten und ein Format zu machen, was den Gegebenheiten im Sozialraum entspricht und dann zum anderen sie da auch irgendwie, dass sie verstehen, was der Ort will. Und ich finde, dann kann man sie erst einbinden so richtig. Das sind die Chancen und Möglichkeiten, die wir bieten können. Das ist zum Beispiel genauso warum wir jetzt gerade versuchen zum Beispiel erstmal überhaupt zu arbeiten zum Thema Partizipation und Demokratie. Was ist das? Weil diese Worte, sind ja schön, dass sie dastehen und jeder kann teilhaben, aber ich glaube nicht, dass die Leute hier eigentlich wissen was Beteiligung, was Demokratie, was Partizipation mit ihren Leben zu tun hat, so. Und da denke es ist so eine gewisse Metaebene, aus der wir erstmal rauskommen müssen, bevor wir sagen Beteiligung funktioniert.“

Frage 14: Was bewegt dich gerade im Stadtteil?

„Vieles und teilweise wirklich ein ganzes Wirrwarr davon. Und vor allem auch manchmal der Gedanke nicht zu viel Schönes zu produzieren, damit man eigentlich den Leuten ihren Lebensraum erhält. Also mich treibt gerade rum, wie kann man die Leute wirklich unterstützen in ihrem Leben. Mit Mitteln von Kunst und Kultur. Und nicht den Stadtraum unterstützen, in dem dann die Menschen keinen Platz mehr haben. Natürlich viele andere Themen. Wo ich sagen würde, das ist sehr schön, war auch gerade wieder, das Neustädter Marktjournal, wo auch ein Artikel darüber steht, wie halt im Rabet mit Drogen gedealt wird und Kinder daneben spielen und man da nicht mit einfachsten Lösungen da mal versucht die Situation zu klären. Also ich denke, das sind dann so Sachen, dass ich sehr froh bin, dass es diese Bürgervereine gibt, die sich da diesen Themen auch wirklich hier annehmen, weil dann braucht man das nicht so machen. Da kann ich wirklich mit gutem Gewissen auf das Neustädtermarkt-Journal zu verweisen. Wohingegen man auch sagen muss, dass die vom Kulturamt auch schon keine Gelder mehr erhalten, genauso wie andere Bürgervereine hier. Was ich auch ein bisschen schade finde, dass da dem eine Wertschätzung dieser Bürgervereine und damit auch der Alteingesessenen eigentlich gar nicht passiert. Das beschäftigt mich dann zum einem und die andere Frage. Wie wir als Kunst und Kulturakteure wirklich zuträglich sein können für die Menschen und für eine Beteiligung der

Menschen und nicht zu einer erneuten Aufwertung des Stadtgebiets, wie es im Leipziger Westen und im Leipziger Süden passiert ist. Und wie kann man halt vielleicht diese jetzt, aktuelle ist es ja noch nicht Durchmischung, sondern eine sehr starke migrantische Prägung, aber ich habe halt Angst, dass es sehr schnell ins Gegenteil umschlagen könnte, wenn man da, also dass es dann wiederum sehr deutsch wird, irgendwann. Klingt blöd, aber wir wurden auch mit unseren Häusern schon angeschrieben, von Immobilienunternehmen aus Frankfurt am Main, ob wir nicht die Häuser verkaufen möchten, weil sie ja so eine wunderbare, ich weiß gar nicht, wie sie es geschrieben haben, innerstädtische, besondere gute Lage haben. Wie kann man diesen, wie kann man die Leute hier quasi sichtbar machen, dass sie hier leben? Und da haben wir jetzt zum Beispiel eben aktuell die Idee des Radios, also ein Radio entwickelt, ein Straßenradio und wollen versuchen mit den Leuten ein Nachbarschaftsradio zu gründen. Was so eine Essenz unserer dreijährigen Forschungsarbeit hier ist. Zu sagen ein Radio ist das geeignete Format dafür und es hört keiner, es fragt keiner, was die Leute hier wollen. Also die Gefahr besteht, dass aktuell wieder Lösungen dann von außen draufgegeben werden, wie halt so ein Stadtteil schön ist, aber man eigentlich nicht auf die Probleme und Lösungen der Leute hört. Und das beschäftigt mich so ein bisschen.“

Frage 15: Also das Nachbarschaftsradio könnte für dich gerade eine der Lösungen sein? Seit wann sitzt ihr genau daran?

„Ja und seit 2015“

Frage 16: Wie ist da bisher die Resonanz?

„Super, also es geht ja wirklich auch gerade darum jetzt erstmal eine Gruppe aufzubauen, die regelmäßig arbeitet und zu sagen ‚okay, das ist jetzt nicht unser Team, was immer hier alles macht. Sondern, das sind Leute, die hier wohnen, die möglicherweise auch gar nicht hier im Stadtgebiet wohnen, die ein Interesse haben, weil sie halt aus einem anderen Land kommen und sich da irgendwie verbunden fühlen, also auch als sogenannte Newcomer, irgendwie mitzuwirken.‘ Wir haben gesagt, wir möchten hier ein mehrsprachiges Radio machen, weil wir diese internationale Vernetzung mit dem Projekt herstellen wollen in Zukunft. Und ja, da bauen wir gerade diese Gruppe auf und das sie eine regelmäßigen Sendetreff hat. Dann denke ich mal kommt auch vieles von alleine, weil dann hat man einen festen Termin, wann Leute kommen können, man baut Kooperationen rundherum auf. Das trägt sich einfach in andere Kreise nochmal rein und jetzt sind wir aktuell eine Kerngruppe von sechs bis sieben Leute. Also aktuell ist für mich dieses Projekt wirklich gerade so eine ganz wichtige Rolle, als Ergebnis unserer Arbeit ist, weil wir dann auch sagen können, wir können damit auch weiterhin arbeiten, weil wir haben jetzt so ein bisschen Angst. Jetzt wo wir aus diesem experimentellen Städtebau Förderungen heraus sind, dass wir wieder so eine ‚Projekte durchführen Ding‘ reinkommen, wo du schon schreibst was du machen willst und dann auch das umsetzen musst, was du im Vorfeld schon gesagt hast. Also dieses Radio erlaubt uns auch weiterhin forschend mit den Menschen zu arbeiten, anstatt

so abarbeitend zu sein. Und das ich glaube ich dieser wichtige Schritt für uns zuzusagen, wir wollen auch weiterhin forschend arbeiten und darauf reagieren können, auf das was die Leute wollen. Das bildet so eine Brücke, zu ganz vielen Anliegen.“

Frage 17: Wenn ihr bereits forscht, was ist so dein Eindruck, was wollen die Leute hier im Stadtteil?

„Gehört werden. Gleichberechtigung, nicht das Gefühl haben nur weil sie die deutsche Sprache nicht sprechen und eine andere Hautfarbe haben, diskriminiert zu werden. Das ist schon erschreckend, wenn man das sieht, dass bei seinen Nachbarn, dass die das Gefühl haben, sie wären über einen Kamm geschert mit Kriminellen, auch wenn sie sich sehr anstrengen Teil der Gesellschaft zu sein. Und das es manchen, auch die gerade sehr neu zugezogen sind, wissen das noch nicht, aber es gibt halt unterschiedliche, es gibt halt Leute, die sehr neu hier sind und Leute, die schon seit vielen Jahren hier sind und auch schon ihre Erfahrung gemacht haben und finden, das müssen wir jetzt auch erstmal nochmal selber weiter erforschen, weil wir haben gemerkt, da ist ein Unterschied in deren, auch wie beziehungsfähig sie zu uns sind.“

Frage 18: Wie würdest du das soziokulturelle Netzwerk in Leipzig beschreiben oder fühlt ihr euch dazu überhaupt zugehörig?

„Fühlen wir nicht. Also ich fühle mich dazu nicht zugehörig. Weil ich oftmals das Gefühl hatte nicht den Codes eines soziokulturellen Zentrums zu entsprechen, also wir zu frei agiert haben. Aber aus meiner Sicht heraus würde ich uns natürlich als einen soziokulturellen Akteur empfinden, aber wenn man sagen müsste, ich müsste mich jetzt entscheiden zwischen der Soziokultur und der Kunst, würde ich zur Kunst gehen, weil sie mehr Freiheit lässt fürs Soziale. Also ich habe auch negative Erfahrung gemacht, in dem Sinne, dass wir als Konkurrenz wahrgenommen werden. Und ich finde ein Konkurrenzdenken in der Soziokultur, in dem Stadtteil wo es überhaupt keine Strukturen gibt. Ist für mich schon so absurd, dass ich sagen muss, so, warum können soziokulturelle Akteure, die hier tätig sind nicht mit anderen kooperieren? Möglicherweise läuft dann auch was verkehrt. Dort wo sie hauptsächlich tätig sind, weil sie gar nicht kooperativ unterwegs sind. Und das so ein Zwiespalt, der beschäftigt mich gerade wirklich sehr. Weil ich mir denke, wir sind seit über zehn Jahren, gibt es unseren Verein und hier sind halt gewisse Vereine und Strukturen, die es schon seit zwanzig Jahren gibt, nach der Wende oder 25. Und hier gibt es eine gewisse Vorprägung, wie Soziokultur zu sein hat und die haben natürlich sehr die Akteure geprägt, die nach der Wende kamen. Und ich glaube überall wo man jetzt gucken kann, wo es soziokulturelle Zentren sind, würde ich sagen, alle irgendwie sehr stark nach der Wende entstanden sind. Und ich weiß nicht, ich habe das Gefühl, dass es auch in der Stadt so eine gewisse, man ist halt eine Generation danach, aber man ist immer noch irgendwie nicht so der Akteur, der, also es ist eigentlich schon von vornerein klar, dass man... Ja es ist so wie, hast du Geschwister?“

Ja

„Schwestern müssen sich auch immer gegeneinander abgrenzen oder Geschwister. Der andere muss immer anders sein und dieses anders sein, führt aber nicht so einer...ich habe halt das Gefühl die sind zu der gleichen Zeit entstanden, wie die Bürgervereine und die sind eigentlich auch noch in so einer, sie sind noch nicht so etabliert, dass man jetzt vielleicht sagen könnte, sie sind angekommen? Und könnten sich deswegen vollkommen öffnen, sondern sie sind selber noch auf der Suche irgendwie. Und dadurch passen wir nicht so richtig rein.“

Frage 19: Aber es gibt ja schon einige Akteure, auch soziokulturelle Akteur_innen, die hier im Leipziger Osten seit ein paar Jahren verwurzelt sind oder auch schon ein bisschen länger. Wie nimmst du deren Arbeit im Stadtteil, also im Sozialraum, wahr?

„Wer ist das für dich?“

Für mich ist das Pöge-Haus, das Japanische Haus, zum Teil auch die VILLA. Quartiersmanagement kommt natürlich noch dazu, Ostwache, IG Fortuna.

„Das ist wiederum die freie Szene und die institutionell geförderte Szene und ich sehe die soziokulturellen Zentren, aktuell sind für mich die institutionell Geförderten und die anderen sind so für mich so eigentlich umtriebige Kulturschaffende, die versuchen ein soziokulturelles Zentrum darzustellen. Das es nämlich nicht gibt hier.“

Genau, ich würde es auch nicht Zentrum nennen, sondern speziell Akteure und Akteurinnen, also weil sie ja schon, Soziokultur im weitesten Sinne machen, also dadurch, dass sie eine Nachbarschaftsbezogenheit haben oder eine Stadtteilbezogenheit.

„Ja, ist auch schwierig, weil Nachbarschaft sollte man auch nicht zu oft, habe ich gehört, in seinen Soziokulturantrag reinschreiben, weil dann bekommt es nur eine mittlere Förderung. Ich glaube da haben wir eine andere Definition, weil ich gerade von der Sorte der, klar das sind alles tolle Akteure, mit denen wir auch kooperieren und wo ich sofort sagen würde, das funktioniert auch. Aber das ist alles Frage der Szene. Aber das Quartiersmanagement ist eigentlich kein soziokultureller Akteur, die sind Stadtteilentwicklung. Frauenkultur, Mühlstraße, Dresdener 59, das sind, die eine offizielle Daseinsvorsorge, denen das quasi, bestätigt wird, ihr könnt Personalstellen haben, ihr seid anerkannt. Wohingegen hier oftmals so eine, da ist Kooperation überlebensnotwendig. Also es ist so untereinander, weil man, also irgendwie ist man so drinnen, das sind auch alles Akteure, die gibt es nicht schon seit, die sind relativ neu.“

„Haben sich miteinander aufgebaut. Und das ist alles kulturpolitisch gesehen, also ich gucke jetzt mit der kulturpolitischen Brille auf das Ganze. Eine etwas andere Angelegenheit. In der Dresdener 59, ist die Kirche dahinter, in der Mühlstraße die Stadt, Frauenkultur auch die Stadt. Nicht, dass die alle

glücklich wären mit der Stadt, ohne Frage, aber es ist eine andere Art zu arbeiten und die VILLA auch.“

„Und wir sind irgendwie auch so eine Mischung, wir sind auch in der Stadtentwicklung mitentstanden, auch so glaube ich, naja Pöge-Haus eigentlich nicht so sehr, aber ich denke das Japanisches Haus, Ostwache, IG Fortuna haben alle die Stadtentwicklung, Stadtteilkultur.“

„Aber auch Soziokultur, was mach vielleicht gar nicht so trennen könnte, jetzt hier in dem Fall. Aber der Unterschied, dass wir alle von Projekt zu Projekt unser Dasein fristen und eigentlich keinen offizielle Daseinsberechtigung haben zu teilen noch illegal in Räumen Dinge umsetzen ohne öffentliche, also viele dieser kleinen Initiativen entstehen ja nur, weil niemand so genau hinguckt. Machen die jetzt eine Vokü¹⁵, oder muss ich Hygiene oder das ja alles am Rande der Illegalität und Prekariats, ein unglaubliches prekäres Agieren. Und somit wird ich die Frage stellen inwieweit das überhaupt soziokulturelle Akteure sein können, wenn sie selber prekär, sind sie dann nicht eher Innovatoren? Die Dinge irgendwie, neue Dinge einführen wollen, weil die fehlen? Weil wenn es zum Beispiel ein soziokulturelles Zentrum hier gäbe wo das japanische Haus eine Vokü machen könnte, würden die das dann vielleicht dort machen und würden nicht ein Laden anmieten und kompliziert sich mit Stadt rumschlagen.“

Frage 20: Aber denkst du, dass auch, also abgesehen davon, dass es das Problem mit der Soziokultur und der Räumlichkeiten für die kleinen Initiativen gibt, denkst du, dass ein institutionell gefördertes Zentrum, wie zum Beispiel die VILLA, Unterstützung liefern könnte oder Handlungsfelder übernehmen könnte, die es für die anderen Akteur_innen vereinfach würde? Also gibt es für so ein Zentrum Verantwortung, die sie übernehmen sollten? Weil sie schon ein bisschen mehr Sicherheit haben?

„Vor allem finde ich es gefährlich sich jetzt auf den Osten aufgrund des integrierten Stadtentwicklungskonzepts zu werfen und zu sagen, vielleicht bestehen ja Möglichkeiten für uns jetzt hier unsere Daseinsberechtigung weiter auszubauen und dabei nicht die Akteure und das was da ist und die Bewohner zu unterstützen. Sondern aufgrund ihrer eigenen Instabilität oder Ausrichtung. Ich weiß, dass das Haus Steinstraße aktuell guckt, gehen wir in den Westen oder gehen wir in den Osten? Also ich finde es, ich weiß es nicht so richtig. Was jetzt Beweggründe sind, dass die VILLA jetzt im Leipziger Osten Akteure unterstützen sollte, weil es, also weiß ich jetzt nicht.“

Frage 21: Das ist ja meine These, dass eine Institution mehr Möglichkeiten hat nachhaltig zu agieren und dass diese Projektarbeit, wie du sie beschreibst, keine nachhaltige Entwicklung oder, die Nachhaltigkeit fehlt bei den ganzen kleinen Projekten.

¹⁵ Volxküche, in alternativen, selbstorganisatorischen Projekten wird Essen zubereitet und auf Spendenbasis verteilt.

„Ja aber die Frage was können sie jetzt machen, wäre ja eher zu sagen, wie können sie die Akteure hier unterstützen oder die Bewohnerinnen, darin stabiler in ihrer Arbeit zu werden. Was auch bedeuten würde kulturpolitisch für die Interessen der freien Szene einzutreten und vielleicht auch zu sagen, ist es unfair zu sagen wir, es gibt institutionell Geförderte und völlig Freie. Und die anderen sind schon drinnen und die anderen kommen niemals rein. Das finde ich sehr schwierig, ich denke, da muss es Schnittstellen geben, wie man Akteure aufbauen kann und nicht sagen kann, es gibt jetzt fünf soziokulturelle Zentren, die sind es jetzt und alle anderen werden für immer frei bleiben. Wie können wir es auch schaffen, dass sie Akteure auch aufbauen und nicht davon ausgehen, dass es in Stein gemeißelt ist, dass alle immer nur Projektförderung machen und die fünf Seligen werden im Himmel, da trotzdem beschissen? Sondern wie kann man da eine Lebendigkeit und Austausch reinkriegen? Dass da mehr Gerechtigkeit auch entsteht? Und das geht ja dann auch weiter, zwischen Museen und Akteuren. Vielleicht können sie ja auch zu teilen mit Budgets auch Akteure aufbauen, Netzwerke aufbauen, sagen von den Budgets die sie haben, weil das ist ja zum Beispiel auch etwas, und nicht zu sagen wir gehen jetzt noch ins Budget rein. Also nur so, das ist ganz, ganz, wirklich von mir provokante, aber ich denke, so wichtige Grundpfeile müssen wir irgendwie machen, weil ich aktuell nicht sehe wie können die Akteure aufgebaut werden, die und dadurch ja auch sich auch verändert sich ja auch ein Kulturverständnis, die Gesellschaft. Weil die kleinen sehen ja an einer anderen Stelle Dinge, als es die großen vor Jahren gesehen haben. Oder aktuell sehen. Also jeder hat eine unterschiedliche Brille. Und wie kann das zusammen gehen ohne dass es halt in eine Konkurrenz tritt? Das wäre erstmal der Beweggrund.“

„Der VILLA jetzt, oder ein Haus Steinstraße, ist es doch möglicherweise das integrierte Stadtentwicklungskonzept, was jetzt sagt okay, wir fördern jetzt und gucken mal wo gibt es denn gar nichts und fördern auch dort und das könnte ja vielleicht bedeuten, dass ja dann Gelder für eine andere woanders weniger werden, im Süden oder im Zentrum oder im Westen. Keiner weiß was das bedeutet so richtig, aber natürlich ist es super gerecht zu sagen es sollte ja in jedem Stadtgebiet eine Infrastruktur an Kultur geben und wir haben ja jetzt genügend Akteure und ich meine die Akteure haben sich ja auch aufgebaut, weil sie kulturelle Veranstaltungen in Leipzig besucht haben. Ja, also wir sind ja Kinder dieser Zentren theoretisch, Kinder dieser Kulturförderung. Aber wir werden für immer Kinder bleiben, wenn wir nicht auch die Möglichkeit haben zu sagen wir können auch Strukturen, wir sind auch Akteure, wir können auch das Kulturleben richtig mit gestalten. Als Arbeitende, nicht als halb Freizeit und ihr macht das ja so aus Spaß an der Sache. Ne wir arbeiten. Und ich glaube da ist so ein aktueller unlösbarer und auch durch Verwaltung natürlich noch zementiert. Wo uns gesagt wird, macht doch Crowdfunding. Und das macht ja zum Beispiel die VILLA ja auch schon sehr doll und stark. Und ich würde da nicht sagen, dass das eine schlechte Arbeit ist was die machen, aber oder sie haben auch den Makerspace ja auch

mit aufgebaut, ja? Und so Sachen das ist alles, das ist nur das was mich gerade beschäftigt, so, dass ich, dass es dann wirklich dann darum geht, auch das was entsteht und wo Wünsche sind auch das zu unterstützen.“

„Ja das liegt vielleicht auch gerade daran, weil ich ja von der Stadtentwicklung komme und jetzt wird gerade mal die Kultursparte, jetzt wird gesagt, das Stadtentwicklungskonzept jetzt denkt ihr mal integriert und die Ämter sollen auch angeregt werden und jetzt haben wir natürlich als Stadtentwicklungsakteure einen leichten Vorsprung, weil wir da ja total, schon immer in dieser Denke denken. Auf diese Fläche und nicht auf einen Punkt und dann und das zum einen und da muss gerade bei vielen etwas passieren, aber das bedeutet auch nicht, dass wir deswegen unbedingt ein Vorteil haben. Sondern wir haben weniger Netzwerke, wir wissen zum Teil auch nicht wie wir unsere Anliegen in die Fraktion tragen sollen. Genau wie es die Bürger nicht wissen. Also es besteht auch bei uns eine, wie können wir als Akteure uns beteiligen, aber auch beteiligt werden. Also wir haben jetzt zum Beispiel drei Jahre lang mit dem ASW die Erfahrung gemacht, immer wenn wir Angeboten haben, wir sind auch mit Akteure bindet uns ein, wir tun nichts anderem, als zum Vergnügungsfonds und zur dritten Evaluation des Stadtteilentwicklungskonzeptes.“

Frage 22: Was ist der ASW?

„Amt für Stadterneuerung und Wohnungsbau, Wirtschaft oder Wesen. Und das ist halt irgendwie schade. Wo man merkt, Beteiligung funktioniert auch bei Vereinen nicht, die deutsch sprechen und sich, die dann etwas mitmachen wollen und das, da würden wir uns ja Unterstützung wünschen eigentlich, dass wir gehört werden und als Akteure, die hier auch schon Erfahrungen und Beziehungen haben auch mit eingebunden werden und nicht jetzt versucht wird parallel Strukturen zu etablieren. Und auch eben diesen Gedanken uns auch zu fragen oder auch dieses Thema Gentrifizierung zu beachten. Weil sie sind ja als institutionell Geförderte auch nicht befreit in dem was sie sagen und, weil ich habe das nur mal gehört, wenn du ein Anstellungsvertrag hast, bei der Stadt musst du halt im städtischen Sinne reden und nichts Anderes. Also inwieweit du noch kritisch sein kannst und von daher ist es ja auch gut, wenn es ein gutes Verhältnis zwischen freier Szene und Institutionellen gibt, weil dann kann man sich ja auch gewisse Prozesse auch gemeinsam angehen. Und das wie, wie das gemacht wird, wie dieser Weg der Koproduktion, der Kooperation gemacht werden kann, dass weder der eine noch der andere ins nachtreffen kommt, sondern man eine Synergie hat. Das fände ich dann wiederum auch sehr spannend. Das bedeutet aber eben nicht, einfach in die Projektumsetzung zu gehen, sondern auch in den Dialog, in den Dialog erstmal zu treten und auch Beziehungen aufzubauen im Stadtgebiet. Und das eben auch nicht genauso mit nur irgendeiner öffentlichen Veranstaltungen wo man dann interessierte einlädt, sondern vielleicht auch wirklich qualitativ, wie du jetzt Interviews zu machen und Bedarfe abzufragen.“

Frage 23: Wird das bisher noch nicht gemacht, im Leipziger Osten?

„Doch, vom Quartiersmanagement. Aber jetzt, wenn jetzt so Akteure eben auch neu, wie können sie, die Frage stellst du ja quasi gerade, wie können sie zu oder was können sie unterstützen? Dann wäre es erstmal herauszufinden was wollen die Akteure und die Leute und da drinnen sollten sie ja als soziokulturelle Akteure besonders viele Erfahrungen haben. Und dann die Akteure Werkzeuge an die Hand geben, wie sie das wiederum mit den Bürgern hier machen können, zu den sie Vertrauen aufgebaut haben. Sie eher so eine Art Ermächtigung und die Selbstwirksamkeitserfahrung bei Akteuren, bei kleineren Akteuren der freien Szene auch zu ermöglichen.“

Frage 24: Okay, ich komme dann zu meiner letzten Frage. Im Anschluss können wir uns gerne noch austauschen. Wie sieht für dich eine ideale Stadtentwicklung in Leipziger Osten aus und bezogen auf Kultur und Kunst? Wie könnte es weitergehen oder wie sollte es weitergehen?

„Sozial, gerecht, mit dem Blick auf die Leute mit wenig Geld. Und, dass man eben diese Leute nicht als die sozial Schwachen bezeichnet, sondern als finanziell, was sie auch sind, finanziell benachteiligte Menschen, die es dadurch auch schwerer haben sich zu beteiligen.“

„Aber so ein Perspektivenwechsel, mehr auf sie zu hören, anstatt von außen Lösungen vorzugeben. Zum Beispiel mehr Polizeipräsenz, also bevor man das macht, sollte man doch vielleicht erstmal auch überlegen, ob nicht das Polizeibüro zum Beispiel ein Dolmetscher drinnen haben sollte immer oder vielleicht auch Leute aus dem Stadtteil ausbildet oder weiß ich nicht, also solche Sachen wo man auch die Organisationsfragen an sich hinterfragt und nicht immer nur den Menschen sagt ihr sollt euch verändern. Sondern auch den Institutionen sagt, auch da muss ein kritisches Bewusstsein für eigene Veränderungen vorhanden sein. Und die kann, da könnte man, wenn man selber dazu bereit ist sich zu verändern, kann man eben auch Leute fragen, was sie sich wünschen und dann kann man sich auch danach richten wie man sich verändern könnte. Also eigentlich ein Veränderungsbewusstsein auf allen Ebenen vorhanden und nicht eben immer nur zu erwarten, dass die armen Leute sich verändern sollen. Dann im besten Fall verschwinden sollen und ein Problem zum Beispiel wie mit Drogenabhängigen, die eben nur von Stadtteil zu Stadtteil verdrängt werden. Da wird es am deutlichsten, ja. Also das ist, da können wir auch als kulturelle Akteure mit den können wir nicht arbeiten, weil da fehlen uns einfach die Fähigkeiten dazu. Genauso wie mit traumatisierten Geflüchteten. Das sind Sachen da, da braucht es halt andere Strukturen und die müssten auch genauso bedacht werden.“

Frage 25: Bei dem Freitag Vortrag¹⁶, den du dir ja auch angeschaut hast. Wurde zu Beispiel der Vorschlag gemacht, dass das gesamte Geld, was für Kultur ausgegeben wird, nicht durch die Stadt vergeben wird, sondern durch kreative Szene und die Kulturschaffenden, dass es da einfach andere Verteilungsmöglichkeiten gibt. Bei dem

¹⁶ Eine Workshopreihe, welche von dem Verein IG Fortuna zum Thema „Aktive Soziokultur“ angeboten wurde

Workshop habe ich rausgehört, dass wir, also das Hauptproblem eigentlich gerade ein die Verwaltung ist, einfach. Und das kenne ich auch von anderen Projekten. Es ist halt doof so zu sagen, es gibt nur für bestimmte Akteure, Akteurinnen institutionelle Förderung, weil davon kann niemand leben. Und selbst die institutionelle Förderung, wie sie vorhanden ist, reicht nicht um die Fixkosten abzudecken von den soziokulturellen Zentren. Auch wenn es nach viel Geld klingt.

„Das ist aber auch alles Mitproblem des Datenschutzes. Da gibt es Probleme, dass man zum Beispiel nicht, also wie öffentlich machst du das? Bisher haben sie halt Kulturbeiräte, also Fachbeiräte. Und da ist ja auch eben über Leipzig +Kultur geschaffen worden, diese Fachbeiräte, da immer noch einen reinzukriegen und das ganze so ein bisschen zu bewegen. Aber ich weiß es nicht, ob die kulturellen Projekte deswegen jetzt einfach die Lösung dafür sind, glaube ich zum Beispiel nicht, weil die gar nicht den Überblick zu Teilen haben, ich denke so eine Mischung sollte es vielleicht sein. Es sollte eine Möglichkeit darin geben einfach das man Dinge verbessert, ausprobiert, evaluiert und guckt wie können die funktionieren, weil es gibt keine Lösung, keine schnelle. Es gibt nur Prozesse in denen eine Veränderungsbereitschaft vorhanden ist und die sollte doch vielleicht ein bisschen schneller gehen als es aktuell der Fall ist und momentan versucht man ja diese Veränderungsbereitschaft vielleicht erstmal herzustellen, aber das versucht man glaube ich schon seit über zehn Jahren, kulturpolitisch. Also Entschuldigung, wenn wir nochmal zehn Jahre warten, dann sind die großen Fragen unserer Gesellschaft ausgelaufen, ja? Dann sind wir wieder, das kann doch irgendwie nicht alles so lange dauern bis mal Erkenntnisse umgesetzt werden. Weil dann scheint es ja doch eine Verzögerungstaktik zu sein, um da gar nichts zu machen und das, das ist das was viele Leute jetzt glauben, dass der Wille gar nicht da ist, Dinge zu verändern und in der Gesellschaft. Und wenn das nicht ist, dann neigen halt die Leute dazu extremistische Parteien zu wählen und dann, weil sie denken, jetzt hat sich wieder, das schlägt sich ja dann wieder und das ist ja dann ganz beschissen, weil dann hat man ja die Leute in Ausschüssen sitzen, die man gleich gar nicht drinnen haben will, weil die ja nur noch extremistische Sachen, also ich denke, dass das System an sich schon ein Eigeninteresse hat sich jetzt zu bewegen, weil es sich ansonsten nicht erhält. Aber wie sie es machen wollen, glaube ich, wissen sie noch nicht, aber werden wahrscheinlich offene Ohren haben auch auf neue Dinge zu hören und diesen Moment sollte man vielleicht als Kulturschaffende auch nutzen, um sich zu formatieren. Und zu sagen, wie wollen wir das eigentlich, weil wir haben jetzt die ganze Zeit gegen Dinge gekämpft und vielleicht auch alleine immer. Und immer um unsere einzelnen Sachen gekämpft. Wie können wir uns überhaupt zusammentun? Das finde ich eigentlich eine ganz spannende Frage, weil wir haben so eine große Szene, das ist nicht das Problem in Leipzig. Das Problem ist, dass die Systeme sich zu teilen aufgrund Ressourcenmangels gar nicht zu vernetzten und zusammentun kann, wie sie es bräuchte. Man rennt ja von einem Netzwerktreffen zum nächsten und das merkt ja eben auch die Stadtverwaltung, die sagen wir können ja nicht überall sein, weil wir machen

das ja in unserer Freizeit auch. Und diese Netzwerkarbeit ist eben auch eine Ressource, die muss eingeplant werden. Und dafür sind ja gar keine Gelder vorgesehen, auch in der Kulturförderung. Wenn ich jetzt ein Kunstprojekt mache sind ja zu Teilen die Organisationsgelder sind ja so gering, in der kulturellen Bildung zum Beispiel bei ‚Künste öffnen Welten‘ sind sie gar nicht vorgesehen, gibt es gar keine Arbeitsorganisation. Das muss alles ehrenamtlich passieren, wo ich mir denke, wer überlegt sich denn sowas. Also das macht doch Arbeit Projekte zu organisieren, wir sind doch nicht einfach nur da und wir warten darauf die einfach umzusetzen. Wir leben halt aktuell in einer Konkurrenzgesellschaft, wenn wir die in der Kultur auch leben, dann weiß ich nicht, was wollen wir denn dann den Leuten erzählen?“

Frage 26: Und dann ich hatte den Gedanken, weil, also das die ganzen kleinen Initiativen, halt da sind und so ein bisschen verstreut sind, ist das nicht auch so ein bisschen das Ziel der Ostwache, dass die ganzen Initiativen zusammen kommen können?

„Also erstes Mal ist es ein total räumliches Problem, weil aktuell keine Räume für Kultur und Kunstschaffende mehr in der Stadt vorhanden sind. Deswegen ist die Ostwache vielleicht noch eine Möglichkeit ein bereits bestehendes Gebäude, was in der Hand der Stadt ist, überhaupt nochmal nutzbar zu machen. Das sich dann Synergieeffekte zwischen den Leuten ergeben ist ziemlich klar. Aber die Frage, die sich ja stellt ist, ist es denn unbedingt der Schwerpunkt ein soziokulturelles Zentrum aufzumachen? Nach der Logik der Stadt und wäre es nicht vielleicht besser eins rund um die Eisenbahnstraße entstehen zu lassen? Es wird nur ein soziokulturelles Zentrum kommen. Da kommen wir wieder zu dem Konkurrenzding, im Leipziger Osten geben und damit sind jetzt unterschiedliche Ämter an unterschiedlichen Projekten dran. Das ist schon wieder so eine reinweg, also man kann das alles nicht mehr ohne diese Kulturpolitik und Verwaltung so richtig sehen, weil in so, wo günstige Räume vorhanden sind, entwickelt sich immer ein kreatives Potential. Aber was unterscheidet ein soziokulturelles Zentrum von einem Haus mit günstigen Flächen für, wäre eine Frage, die könntest du vielleicht auch mitnehmen.“

Frage 27: Ich stelle mir das ziemlich cool vor, wenn die kleine Räume haben, wo die Initiativen drinnen sitzen können oder Gemeinschaftsräume, die man sich teilen kann, also große Saale, die einfach fehlen. So zum Beispiel jetzt, der Frühling, der Sommer das war voll schön, die ganze Straße ist voll, aber wo sollen die Leute hier im Herbst hin oder im Winter so, das merkt man ja jetzt schon. Also ich weiß gar nicht wie groß eure Räumlichkeiten sind?

„Ja wir versuchen unsere gerade zu vergrößern, weil wir halt sehr klein sind.“

„Es gibt die Idee ein dezentrales Stadtteilkulturzentrum, es könnte mal hier im Stadtteil ein dezentrales soziokulturelles Zentrum entstehen, was vielleicht einen größeren Veranstaltungsraum sich irgendwo teilt und verschiedene kleine Räume hat, die mit den verschiedenen Nachbarschaften arbeiten, weil

sie so verschieden sind und so eine Aufmerksamkeit fordern, dass es vielleicht viel schlauer wäre so kleinräumlich zu denken. Anstatt zu sagen, wir haben jetzt eins hinten am, an der Eisenbahnstraße oder eins bei der Ostwache, weil da kommt meine Nachbarschaft nie hin. Also die sind im Sommer, die Kids im Rabat oder bei uns im Hof, aber wo sind sie im Winter. Stelle ich mir auch die Frage. Und gleich gar nicht gibt es für Mädchen und Jungs. Es gibt den MiO-Mädchentreff für die Mädchen, aber ich denke es ist total wichtig Räume zu haben wo Mädchen und Jungen in Ruhe mal und angeleitet werden gemeinsam Konflikte irgendwie durchzuleben und Begleitpersonen zu haben. Ich weiß nicht, ob die Kinder- und Jugendtreffs dafür die richtigen Stellen sind die wir haben, die ‚Tante Hedwig‘ und die also ich glaube es gibt noch einigen Bedarf, der hier nicht abgeholt wird, aber die Frage, die ich mir stelle ist, wird die in einem zentralen Gebäude abgefangen oder wird die eigentlich eher von verschiedenen kleinen Akteuren abgefangen, die aber eigentlich auch schon eher mit einem Amt für Jugend, Familie und Bildung, einen Sozialamt mit anderen Ämtern zusammen arbeiten müssten, als jetzt ein Becken nur beim Kulturamt angeboten zu sein. Also unser Bedarf geht eindeutig in beratenden, allgemein sozialen Dienst hier, die uns anrufen, wenn es Problemfälle gibt, weil wir einen besseren Zugang zu den Menschen in der Nachbarschaft haben, als es ein Amt oder eine Schule. Da helfen zum Beispiel auch unsere Stipendiaten mit. Da haben wir aktuell einen aus Ägypten, der kann mit uns die Hintergründe durchgehen, von Geschehnisse, die wir hier erleben, der kann arabisch, der kann mit einem Vater vielleicht reden, der vielleicht auch selber nicht weiß wo seine kulturellen Werte hier gerade, wie er die neu aufstellen sollen. Das können wir gar nicht, deswegen brauchen wir unbedingt Leute von woanders. Wir denken jetzt nicht nur so, aber das sind Synergien, die sich irgendwie ergeben. Wo wir total dankbar sind, wenn solche Situationen auftreten. Und ich weiß nicht, ob man einfach hier mit einem soziokulturellen Zentrum einfach nur sagen soll, wir haben hier eins aufgebaut, Haken dahinter, tschüss. Wir haben ja unsere Pflicht getan, so in etwa. Ne, es braucht so Räume, wie das da drüben, damit Leute günstigen Arbeitsraum finden und ihre eigenen Sachen machen. Dann braucht es vielleicht ein großes Veranstaltungshaus wieder, was vielleicht ein bisschen was hermacht, wie hinten die IG Fortuna, aber dann braucht es eben auch das Pöge-Haus, das Japanische Haus, es braucht uns, es braucht an vielen Stellen, kleine, die auch zusammenarbeiten und sich austauschen. Und den einen ins andere reingeben, weil keiner, also wir möchten glaube ich keine fünf-Tage Woche Programm anbieten. Aber wir können vielleicht ein Montag und ein Donnerstag füllen. Und könnten aber auch diese Vernetzung, weil wir müssen, die ganze Organisationsarbeit müssen wir noch machen, wir müssen Vernetzung Arbeit machen. Wir, also aktuell sind wir nur ein Team von drei Leuten, was eigentlich, wenn es zwei Tage die Woche geöffnet hat und das muss ja auch irgendwie organisiert werden. Dann können wir auch Veranstaltungen nebenher machen und ein großes Ding im Jahr, weil es laufen so viele Sachen separat, das Artist in Residence. Vielleicht will aber das

Kinderrestaurant, hinten an der Eisenbahnstraße, Dienstag und Freitag was machen und dafür das Pöge-Haus am Wochenende und ich denke sowas zu diskutieren gemeinsam, wie können wir ein dezentrales soziokulturelles Zentrum hier schaffen, um der Vielfältigkeit überhaupt gerecht zu werden. Und nicht alle zu Angestellten der Stadt zu werden. Sondern zu sagen wir machen künstlerisches, kulturelles Programm von den Leuten für die Leute, mit den Leuten. Und das zu schaffen, das du wirklich so kleinteilig mit den Leuten arbeiten kannst wie es hier notwendig ist, das schaffst du mit einem Zentrum kaum.“

Frage 28: Ja, aber um Synergien zu bündeln, könnte man ja schon die IG Fortuna vielleicht ein bisschen verwendet, weil ich hatte das Wochenende auch den Eindruck, dass sie selber nicht so richtig wissen wohin mit sich und was deren Aufgabe wirklich ist.

„Ne, weil es auch schwierig ist, weil sie haben erstmal gekämpft, dass es nicht abgerissen wird.“

Frage 29: Ja, aber wenn sie es weiterdenken, zum Beispiel für das Vergabekonzept jetzt, dann ist das ja ein eindeutiger Bedarf hier im Stadtteil, was da vielleicht ein bisschen gebündelt werden könnte.

„Ja genau, aber dann ist es auch, es muss trotzdem auch zu Teilen kommerziell gedacht werden und es wird wiederum keine kleinteiligen Räume beinhalten.“

„Das wäre ja super, wenn das zusammengeht, dass man sagt, ein großer Veranstaltungsraum an dem man vielleicht auch gemeinsam Sachen machen kann, dann vielleicht noch die Quartierschule, wo vielleicht noch welche kommen. Dann dort, klar, das ist total gut, aber was mir fehlt ist dieser Dialog, in die Richtung und ich weiß, dass es solche Pläne für so ein Zentrum, ein dezentrales gibt, aber komischerweise mit uns redet keiner darüber.“

Frage 30: Also aus städtischer Sicht meinst du? Dass darüber nachgedacht wird?

„Wurde und jetzt steht es schon wieder in der Abwägung, weil jetzt wo das Kino der Jugend oder die Ostwache, könnte man was es ja jetzt auch gibt darum nehmen und dann diesen dezentralen Gedanken streichen. Das fände ich total schlimm, wie man weiß, das wird dem Stadtteil nicht gerecht.“

Frage 31: Aber wie genau stelle ich mir dieses dezentrale Zentrum vor?

„Weiß nicht, da gab es Ideen, wie das organisiert werden könnte. Weil man ja gar nicht diese großen Räume zum einen hat und auch gar nicht diese Akteure zu und das ist natürlich wie dieses Kino der Jugend gerade. Weil, um das wirklich real werden zu lassen, braucht man ja auch erstmal Investitionen, die wir nicht einmal von der Stadt bekommen und da wird ein Beteiligungsverfahren geben, um die Immobilie und da können sich auch andere bewerben. Aber das ist alles, wie ich es gehört habe, nicht so einfach, wie es jetzt aussieht. Also von daher, sind natürlich auch überfordert, die in solchen Bürgerinitiativen, das sind ja ganz andere Leute, die sagen, okay wir machen

jetzt eine Bürgerinitiative und retten das Kino, sind ja jetzt nicht die, die sagen, oh ich weiß jetzt wie ich eine Immobilie bewirtschafte. Das ist totaler Bullshit, die sind völlig überfordert damit. Jetzt müssen sie dieses Beteiligungsverfahren machen und haben sie das Ding gemacht, ich glaube alle sind total fertig nach dem Wochenende. Das ist irgendwie, das ist zu viel für Bürger. Also eigentlich müsste ich, als Kommune sagen, ich nehme Geld in die Hand, um irgendwie Stadtteilzentren, Kulturzentren, wie das früher schonmal war, zu schaffen. Und das muss ich halt intelligent machen, indem ich sage, welche Akteure sind da und wo wir Immobilien haben. Was aktuell ist, die Leute protestieren, kämpfen darum, dass es nicht verkauft und abgerissen wird. Müssen dann noch sich Sachen aneignen, müssen dann noch in Förderanträgen rein, irgendwelche Sachen reinschreiben, um solche Foren überhaupt machen zu dürfen, dann müssen sie nochmal Immobilienkonzepte entwickeln dafür. Sind die alle bescheuert? Also das ist doch eine Aufgabe des Staates dafür zu sorgen, dass Kultur und Begegnungsorte vorhanden sind, wenn ich eine Gesellschaft haben will, die auf Austausch, also ich könnte, das ist doch genau das gleiche Problem, was wir jetzt auch auf dem Land haben. Die Leute sind so sauer, weil ihnen sämtliche Infrastruktur abgegraben wird. Wir können das hier aufteilen, durch irgendwelche Initiativen, aber eigentlich müsste doch, eigentlich ein Plan her, wie kann ich kulturelle Infrastruktur als Start irgendwie dort fördern, wo es fehlt. Und nicht alles den Bürgern überlassen oder sagen ja, das wäre ja Freiheit, ihr könntet ja machen, wir unterstützen euch, wenn ihr dann das professionelle Niveau habt, mit dem wir arbeiten. Bis dahin könnt ihr alles ehrenamtlich machen. Die Leute sind so sauer, glaube ich, also auch die von IG Fortuna, ich weiß das, die sind so sauer, weil am liebsten würden die teilweise protestieren, die Leute, die da mitmachen und sagen so kann man ja nicht weiterarbeiten, wir überarbeiten uns alle und eigentlich dürfen wir ja gar nicht die Kulturschaffenden sein, sondern es ist ja eine Bürgerinitiative. Ja, Entschuldigung. Willst du einen Bürger mit solchen Aufgaben belasten. Ist das eine hochgradig, soziokulturelle Strategie, dieses Wissen musst du erstmal haben, um sowas überhaupt machen zu können. Ich glaube, das wird alles irgendwie noch schlimmer, umso älter die Leute werden, umso weniger Leute im Stadtrat sind, weil du musst ja, die Kulturpolitik eigentlich erstmal im Stadtrat soweit kriegen. also aktuell fordert die LINKE, glaube ich Kulturräume ein. In diesen, also sich dafür einsetzt, dass noch nicht als Thema erkannt wurde, in anderen Parteien.“

Frage 32: Es gab die Idee, dass alle Kulturschaffenden, die das ehrenamtlich tun, ihre Arbeit niederlegen, sodass man zeigt, so, dass was hier eigentlich passiert, ist alles Ehrenamt und es gibt kaum bezahlte Stellen.

„Aktive Stadtgesellschaft, war da jemand, also mit uns wird gearbeitet. Was wir ehrenamtlich machen, ist für andere Leute Planung. Dafür werden die bezahlt, dass wir ehrenamtlich aktive Stadtgesellschaft darstellen.“

„Die Leute merken, es ist nicht einfach nur ein Konsumding, was sie haben.“

„Das ist nämlich auch ein Problem der nachwachsenden Generation, was wir auch hier im Haus merken oder auch bei anderen Projekten, wo sie uns immer sagen du musst, ne ihr könnt euch nicht nur schönen Sachen rauspicken, ich mache das Radioprogramm und dann kümmert sich jemand hinten drum darum, dass die Administration gemacht wird und die Antragsstellung. Ich sage, ne die die Sachen bestimmt ihr alle mit, als Radiogruppe, du kannst dich jetzt nicht rausziehen. Du musst genauso für die Fundraising-Gruppe, eine Basis mitbestimmen auf der gearbeitet wird. Das gehört mit dazu. Und das ist auch niedlich, ein Bürgerverein, hier am Neustädtermarkt, da sagt uns auch die eine, die sich um alles kümmert. Diese jungen Leute mit ihrer Konsumentenhaltung. Und das finde ich auch echt auch richtig schlecht. Vielleicht ist ein Streik auch mal wirklich, was angebracht ist, um zu sagen, es geht auch ohne. Also, ich über überlege auch jeden Moment immer wieder neu, willst du dir das wirklich weiter antun? Also will ich mir das wirklich weiter antun? In dem Bereich zu arbeiten, wohin gegen irgend woanders Leute, weiß ich nicht, 5000 Euro im Monat nach Haus mitnehmen. Und du arbeitest genauso engagiert, mit einer super Ausbildung für was? Dafür das du dich noch entschuldigen musst, dass du deine Meinung äusserst. Warum? Also, warum sollte irgendjemand Kunst und Kulturschaffender werden? In dieser Gesellschaft, die darauf basiert, dass wir alle alles bezahlen wollen. Wenn es eine Gesellschaft wäre, die solidarisch wäre irgendwie sagt, gewisse Dinge, aber selbst die Solidarität lösen wir ja über Geld. Das ist ja unser System. Und ich habe einen 14-jährigen Sohn. Ich weiß nicht wie ich ihm erklären soll, warum ich mir dieses Leben quasi als Kunst und Kultur, als was hochhalte, was weiß ich. Das ist so, ja wieso, es passiert doch eh rund herum überall.“

Frage 33: Ja, aber nur weil es Menschen wie uns gibt.

„Ja, aber verstehst du, der würde das nicht als einen Mehrwert sehen und an sich, ich fand das auch interessant, als die von der IG Fortuna hier waren. Wir haben uns da auch wirklich drüber unterhalten, mit diesen Streikgedanken. Und das gab es bei uns auch schonmal vor vielen Jahren.“

Frage 34: Die Frage ist nur, was die Folge wäre, ob dann wirklich die Aufmerksamkeit darauf ist, dass es gebraucht wird oder vielleicht könnte es ja auch ins Negative ausschwinden.

„Wenn alle mitmachen, Museen, alle, es müssen mitmachen.“

„Um mal zu zeigen was passiert und Kultur ist überall. Wenn wir das nur in der freien Szene oder in der Soziokultur verhandeln, gewisse Themen. Ja es darf auch nicht dort stecken bleiben. Das muss auch irgendwie weitergetragen werden. Oder lieber so ein Akteur der zwischen verschiedenen Disziplinen tätig ist. Ich bin mir da selber noch nicht schlüssig, weil die Frage ist, was muss ein soziokulturelles Zentrum heute leisten?“

Frage 35: Hauptsache sie definiert sich, damit sie ihre Ziele erreichen kann. Und vielleicht, das wäre das Ideal, wenn das eine große Vision von allen soziokulturellen Akteuren, Akteurinnen gibt, wir wollen eine gerechte Welt, aber jede auf seine und

ihre Arbeit spezialisiert ist. Das ihr sagt, okay wir fühlen uns zu dem Künstlerischem, dem Kulturellem nahe. Wir wollen mit Künstlerinnen aus aller Welt zusammenarbeiten, aber gleichzeitig unsere Nachbarinnen kennen lernen und einen Zugang dazu schaffen. Also wir wollen niemanden ausgrenzen. Das ist ja ein Faktor und dann zum Beispiel die VILLA daneben, die sich als Hauptaufgabe gesetzt hat, wir wollen ein Begegnungsort von jung, alt, von allen Stadtteilen sein, was sie ja auch sind. So, dass halt nicht jede kleine Initiative alles erreichen muss. Das geht auch gar nicht. Sondern, dass dieses Netzwerk entsteht.

„Das ist ein Moment wo ich sage, die Soziokultur, soziokulturell kann das Alles, das ist total groß an der Soziokultur zu bleiben, anstatt zu sagen, die Soziokultur muss sich auch mit anderen zusammenschließen und eben nicht nur sagen, wir schließen, als alle soziokulturellen Akteure, zusammen, weil das machen sie ja. Und sie haben auch eine gewisse Kultur, die da auch eine Leitkultur dasteht. Und zu zeigen, was es ausmacht Kunst und Kultur in der Gesellschaft zu haben. Das ist so zwischen Markt, Utopie, der einzelne Künstler wird sowieso zum Malen, außer der eine, der es da hochschafft. Aber das ist so dieses, da scheidet sich die soziale Marktwirtschaft ganz deutlich. Und das darf sie aber eigentlich nicht, sie muss und das denke ich, deswegen würde es nicht reichen, dass die soziokulturellen Akteure sich zusammenschließen und das fordern. Dann kommen nämlich die anderen kulturellen, das sind sie nicht vereint. Und das ist ja aktuell, was wir haben, dass sie alle in Sparten und deswegen auch die Menschen es nicht mehr irgendwie schaffen mal eine Mehrheit irgendwie dazustehen. Aber für mich wäre es zu wenig, wenn es eine Übereinkunft der soziokulturellen Akteure gibt.“

„Und sie sind aber so wichtig, dass diese Art mehr reingetragen wird in andere Bereiche. Warum nicht auch die Soziokultur in Unternehmen fördern? Ich glaube, dass ist ein Teilaspekt, der überall vorkommt. Sich viel mehr rausbegeben aus diesen Sparten, in die man reingeschoben wurde. Also die wichtig sind um eine Identität darzustellen. Aber das ist dieses, was wir immer irgendwie versuchen wollen oder was uns abhält davon so zusagen wir sind das oder das. Wir sind irgendwie dazwischen und das ist auch ganz gut scheinbar.“

Okay, cool, dann vielen Dank für deine Zeit.

„Bitte, gerne.“

Anlage 39: Interview, Ariane Jedlischka

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre hiermit ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig angefertigt habe. Die aus fremden Quellen direkt oder indirekt übernommenen Gedanken sind als solche kenntlich gemacht.

Die Arbeit wurde bisher keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt und auch noch nicht veröffentlicht.

Ich bin mir bewusst, dass eine unwahre Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

Görlitz, 21. März 2018

Annika Grabsch

